

The University of Manitoba

AMTSKIRCHE UND GLAUBENSGEMEINSCHAFT
IN HEINRICH BÖLLS ROMANEN
„UND SAGTE KEIN EINZIGES WORT“, „ANSICHTEN EINES CLOWNS“
UND „GRUPPENBILD MIT DAME“

by

Dorothea Rempel Kampen

A Thesis

Submitted to the Faculty of Graduate Studies
In Partial Fulfillment of the Requirements for the Degree
of Master of Arts

Department of German

Winnipeg, Manitoba

March, 1984

AMTSKIRCHE UND GLAUBENSGEMEINSCHAFT
IN HEINRICH BOLLS ROMANEN
"UND SAGTE KEIN EINZIGES WORT", "ANSICHTEN EINES CLOWNS"
UND "GRUPPENBILD MIT DAME"

by

Dorothea Rempel Kampen

A thesis submitted to the Faculty of Graduate Studies of
the University of Manitoba in partial fulfillment of the requirements
of the degree of

MASTER OF ARTS

© 1984

Permission has been granted to the LIBRARY OF THE UNIVER-
SITY OF MANITOBA to lend or sell copies of this thesis, to
the NATIONAL LIBRARY OF CANADA to microfilm this
thesis and to lend or sell copies of the film, and UNIVERSITY
MICROFILMS to publish an abstract of this thesis.

The author reserves other publication rights, and neither the
thesis nor extensive extracts from it may be printed or other-
wise reproduced without the author's written permission.

Abstract

In dieser Arbeit bilden drei Romane von Heinrich Böll, Und sagte kein einziges Wort (1953), Ansichten eines Clowns (1963) und Gruppenbild mit Dame (1971), den Rahmen für eine Analyse des in ihnen dargestellten Konflikts zwischen dem religiösen Gehabe der Amtskirche und dem essentiellen Christentum einer Glaubensgemeinschaft. Es wird aufgezeigt, wie Heinrich Bölls scharfe Kritik an der Amtskirche aus seiner Beobachtung einer kirchlichen Hierarchie hervorgewachsen ist, die ihre christliche Aufgabe der Liebe im Verfolg ihres Strebens nach Einfluß, Reichtum und Macht vergessen hat. Die Ordnungsprinzipien, die die Kirche in ihrer Autorität von Gläubigen verlangt, führen letztlich zur Unmenschlichkeit. Menschlichkeit sieht Böll außerhalb der Kirche in die Tat umgesetzt. Wo Menschen in Liebe miteinander zusammenleben, ist wirkliches Christentum zu finden. Er stellt diese Glaubensgemeinschaften, in denen christliche Nächstenliebe tätig verwirklicht wird dem lieblos gewordenen religiösen Ritual der Kirche, das zum Leerlauf abgeflacht ist, als Gegenbild gegenüber. Im ersten Teil dieser Arbeit wird Bölls Kritik an der Amtskirche behandelt, während das von ihm entworfene Bild einer menschlichen Gemeinschaft als praktisches Modell im zweiten Teil untersucht wird.

Inhaltsverzeichnis

Bölls Definition der Menschlichkeit	5
Unmenschliche Folgewirkung amtskirchlicher Ordnungsprinzipien	12
Einleitung	13
Über die allgemeine Fragwürdigkeit christlicher Ordnungsprinzipien	17
Der Widerspruch zwischen Menschlichkeit und religiöser Ordnung	19
Die Sakramente als Ordnungsprinzipien:	23
Ehe	25
Das christkirchliche Mißverständnis der Ehe	25
Das Versagen der kirchlichen Ordnungsprinzipien gegenüber den Kindern der Ehepartner in „Und sagte kein einziges Wort“ und „Ansichten eines Clowns“	29
Die negativen Einwirkungen der Ordnungsprinzipien auf die Ehegemeinschaft in der Darstellung der beiden Romane	35
Die Darstellung der Sakramente der Taufe, Kommunion und Beichte in Bölls Romanen	48
Taufe	49
Kommunion	52
Beichte	56
Die Ordnungsprinzipien verleiten zur Heuchelei:	61
Die antichristliche Haltung der vorbildlichen Kirchenchristin Frau Franke in „Und sagte kein einziges Wort“	62

	3
Das christlich überhöhte Profitdenken der Hoysers in „Gruppenbild mit Dame“	65
Die Verkettung der Ordnungsprinzipien mit dem Materialismus:	69
Die Unangemessenheit der Armut in der Fron- leichnamsprozession in „Und sagte kein einziges Wort“	71
Die Diskussion über „Armut in der Gesellschaft“ im Katholischen Kreis in „Ansichten eines Clowns“	74
Die Ungleichheit in der Anwendung der Ordnungsprinzipien:	75
Prälat Sommerwild als Anwalt des Prinzips der Ungleichheit vor dem Gesetz in „Ansichten eines Clowns“	76
Der Trend zur Anpassung der Ordnungsprinzipien an inkommensurable Prinzipien der Welt	80
Mitmenschliche sakrale Erfüllung in der Glaubensgemeinschaft	91
Einleitung	92
Liebe und Religion: ein zentrales Thema Bölls	94
Praktisches Christentum:	96
Die Glaubensgemeinschaft der Imbißstube in „Und sagte kein einziges Wort“	96
Mitmenschlichkeiten in den „Ansichten eines Clowns“	109
Sakramente:	113
Die andere Dimension des Ehesakraments in den „Ansichten eines Clowns“	115
Das Alltägliche als heiliger Raum des Sakraments	119
Überwindung der einseitigen Formalität der Beichte durch gegenseitiges Verstehen	122

Das Frühstück als Ausdruck sakraler Kommunion in „Gruppenbild mit Dame“	127
Das Sakrament der Taufe im „Sowjetparadies“ („Gruppenbild mit Dame“)	133
Das Gegenmilieu der Glaubensgemeinschaft:	137
Lenis und Levs Verweigerung bürgerlichen Profits in „Gruppenbild mit Dame“	139
„Mythos der Gleichheit“: Utopische Modelle gegen Wirklichkeiten	143
 Abschließende Bemerkungen	 154

Bølls Definition der Menschlichkeit

Immer wieder bricht in den Werken Heinrich Bölls ein Schimmer der Hoffnung durch die von ihm dargestellte Tragik des Krieges und die von ihm dargestellte Verwahrlosung der Gesellschaft im profitreichen Frieden. Sein Optimismus entstammt seinem Glauben an eine Menschlichkeit, die ein untrennbarer Teil des Göttlichen ist: „Ich kann das Menschliche vom Göttlichen so wenig trennen wie Form von Inhalt; wie das, was »gemeint« ist, von dem, wie sich dieses »Gemeinte« ausdrückt.“¹ Zum Menschsein gehört nicht nur die Beziehung zu sich selbst, sondern auch das Verhältnis zu dem Mitmenschen und zu Gott:

Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß Sprache, Liebe, Gebundenheit den Menschen zum Menschen machen, daß sie den Menschen zu sich selbst, zu anderen, zu Gott in Beziehung setzen - Monolog, Dialog, Gebet.²

In der Isolierung ist es nicht möglich, Mensch zu sein. Um Monolog, Dialog und Gebet zu üben, braucht jeder Mensch eine Heimat, eine Nachbarschaft, die den Blick auf andere Menschen, andere größere Nachbarschaften ausweitet:

denn Humanes, Soziales, Gebundenes, so glaube ich, ist ohne Heimat nicht möglich, Heimat, deren Name Nachbarschaft, Vertrauen einschließt, ohne daß die Urstufe der Gesellschaft, die Familie, nur zu einer feindseligen, vergifteten Festung wird, zum Kreis, zum Kränzchen, das Nichteingeweihte ausschließt, abstößt.³

Menschlichkeit drückt sich in einem Leben aus, in dem es Zeit, auch für Mitmenschen gibt, Zeit ohne Hetze, wo Menschen miteinander beten und essen.⁴ Menschlichkeit beweist sich für Böll darin, daß „Aufmerksamkeit, Feinfühligkeit, Rücksichtnahme,“ „Höflichkeit“ und „Zärtlichkeit“ im menschlichen Miteinander geübt wird.⁵ Wenn Menschen sich als Brüder und Schwestern erkennen, kann das Wunder der Vermenschlichung geschehen, denn „Mensch und Bruder sind am Ende gleichbedeutende Worte. Nur hat diese Vermenschlichung noch nie stattgefunden.“⁶ Einen großen Teil der Schuld daran, daß diese Vermenschlichung noch nicht stattgefunden hat, schiebt Heinrich Böll den Kirchen zu, die „noch nicht begriffen (haben,) was Liebe ist.“⁷

Heinrich Böll plädiert in seinen Werken für die Liebe, die Menschen Menschen werden läßt. Aber wie beginnt dieser Prozeß der Vermenschlichung? Wie fängt Brüderlichkeit an? In dem Rundfunkinterview „Wie Brüderlichkeit anfängt“ vermittelt Böll die Anleitung:

Vielleicht zunächst durch Vorurteilslosigkeit. Sie ist sehr schwer herzustellen. Aber es ist schon viel wert, einen Menschen, den man noch nicht näher kennt, vor allem einmal zu lassen, wie er ist. Was könnte zum Beispiel in bezug auf Klassenunterschiede Vorurteilslosigkeit bedeuten! Man müßte den »ändern« im Sinne einer fast - sagen wir: heiligen Sachlichkeit lassen, ganz gleich, wo er herkommt, wo er hinwill, welches Geschlecht, welche soziale Position er hat. Wenn das gegenseitig geschieht, entsteht wahrscheinlich das, was man Brüderlichkeit nennen sollte. Denn es kommt möglicherweise

dabei etwas heraus, was die Menschen verbindet: alltägliche Dinge, die ich für sehr wichtig halte.⁸

Gerade „das Alltägliche“, behauptet Böll, ist „eigentlich das Soziale und Humane.“⁹ In diesem Alltäglichen, das Menschen verbindet, erkennt Heinrich Böll die Heiligkeit, die das Christentum noch nicht begriffen hat. Der Mensch ist durch den menschengewordenen Gott zu einer neuen Heiligkeit berufen.¹⁰ Böll sieht eine Notwendigkeit und „eine Möglichkeit“ darin, den Menschen klarzumachen,

wie heilig ihr Alltag ist, möglicherweise sogar die Schuhe, die sie anziehen, und die Strümpfe, die sie waschen, und das Brot, das sie essen, bis zum Erotischen und sogar Sexuellen. Jetzt nicht heilig im Sinne von Kult, sondern von menschengewordener Menschlichkeit.¹⁴

Menschengewordene Menschlichkeit macht dem hierarchischen Herrschaftssystem ein Ende und führt Brüderlichkeit herauf, Brüderlichkeit, die den Nächsten respektiert und alle alten Rangordnungen einebnen:

Wenn einer einen großen Betrieb vorzüglich leiten kann, so ist er nicht mehr wert als derjenige, der fabelhaft Straßen pflegt. Alles ist gleichermaßen wichtig. Verstehen Sie, wenn man das wechselseitig anerkennt, so gibt es keine Erniedrigung mehr. Ob jemand melkt oder Bücher schreibt - ich sehe da nicht eine von Natur gegebene Rangfolge, die zum Herrn oder zur Herrschaft führen muß. Ich weiß, das

klingt utopisch; ich glaube aber, es ließe sich verwirklichen.¹²

Die Utopie der Brüderlichkeit liegt nicht in einer „Gleichmacherei“, sondern darin, daß neue Unterschiede erkannt werden, die nicht auf hierarchischen Machtpositionen basieren:

Der eine kann dies, der andere kann das besser, der eine kann besser organisieren, der andere besser träumen, und so kommt es zu einer - eben nicht in Herrschaft, sondern in Beratung und Mitteilung bestehenden - brüderlichen Weitergabe von bestimmten Fähigkeiten.¹³

Um diese brüderliche Utopie zu verwirklichen, müssen Änderungen eintreten. Die Menschen, die Brüder sind, müssen in einander ihre Heimat finden und von dieser Gemeinschaft aus, der Gesellschaft gegenüber treten. In Entfernung von der Truppe gibt Heinrich Böll „unumwunden“ einen „Ratschlag an spätere Geschlechter“ weiter, nämlich, „daß Menschwerdung dann beginnt, wenn einer sich von der jeweiligen Truppe entfernt.“¹⁴ Diejenigen, die aus dem Profitdenken der Gesellschaft, austreten, die, die anders sehen als die Gesellschaft, die, die Menschen als gleichwertig und gleichberechtigt sehen, werden zum Abfall der Gesellschaft geworfen, aber in der Glaubensgemeinschaft dieser menschengewordenen Brüder liegt die Hoffnung für eine Verwirklichung einer Utopie, in der Menschen ihr Potential erfüllen können. Wo das Menschliche und das Göttliche als untrennbar erkannt werden, kann das ursprünglich „Gemeinte“ zum Ausdruck gelangen.

Anmerkungen

- ¹ Heinrich Böll, „Wer ist Jesus von Nazareth - für mich?“ Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3 (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S. 15. Bölls Essayistische Schriften und Reden 1, 2 und 3 werden fortan mit der Abkürzung: ESR 1, ESR 2 und ESR 3 zitiert.
- ² Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen,“ ESR 2, S. 37.
- ³ ebd., S. 45.
- ⁴ Bernd Balzer, „Anarchie und Zärtlichkeit,“ Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 1: 1947-1951 (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S. [50].
- ⁵ Heinrich Böll, „Wie Brüderlichkeit anfängt,“ Heinrich Böll Werke: Interviews I: 1961-1978 (Köln: Kiepenheuer & Witsch) (fortan zitiert als Interviews 1), S. 462.
- ⁶ ebd., S. 461.
- ⁷ Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen,“ ESR 2, S. 85.
- ⁸ Heinrich Böll, „Wie Brüderlichkeit anfängt,“ Interviews 1, S. 461-462.
- ⁹ Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen,“ ESR 2, S. 38.
- ¹⁰ Heinrich Böll, „Gespräch über Weihnachten,“ Interviews 1, S. 110.
- ¹¹ ebd.
- ¹² Heinrich Böll, „Wie Brüderlichkeit anfängt,“ Interviews 1, S. 462.
- ¹³ ebd.

14 Heinrich Böll, „Entfernung von der Truppe,“ Heinrich Böll Werke:
Romane und Erzählungen 4: 1961-1970 (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S. 312.

Unmenschliche Folgewirkung amtskirchlicher Ordnungsprinzipien

Einleitung

„Viele wohnen im Haß, welche glauben, in der Liebe zu wohnen, viele glauben, im Haß zu wohnen, welche in der Liebe wohnen.“¹ In dem Hörspiel „Mönch und Räuber“ von Heinrich Böll beschließt der Mönch Eugen den Rest seines Lebens in Gebet und in Betrachtung über diesen Satz zu verbringen. Der Heilige Eugen bittet Gott, ihm den Menschen zu zeigen, der ihm am ähnlichsten ist. Er findet diesen Menschen in einem Räuber, der ärmlich wohnt, seine Dienste und sein Habe aber frei an andere verschenkt. Es gelingt Eugen nicht, diesen Mann in die Hut seiner Kirche aufzunehmen. Der Räuber, der von der Gesellschaft Ausgestoßene, ist jedoch der, der ohne kirchliche Anerkennung die Liebe in die Tat umsetzt. In seiner reichen religiösen Tradition gefangen, bleibt es Eugens Aufgabe, über die Ironie nachzudenken, die darin liegt, daß die Menschheit dergestalt erblindet ist, daß sie zwischen Haß und Liebe keinen Unterschied erkennen kann. Im „geschichtslosen Raum dieser Legende gestaltet Böll den fundamentalen Gegensatz zwischen Amtskirche und seiner Vorstellung eines wirklichen Christentums.“² Das wirkliche Christentum bekundet sich im Handeln, in der Menschlichkeit, der Barmherzigkeit. Die traditionelle Amtskirche, die Eugen repräsentiert, fühlt sich gezwungen, das Handeln vor allem auf ihre Weiterexistenz, und auf das Ansehen der Organisation zu beschränken, deshalb bleibt wenig Raum, Zeit und Geld übrig, um noch für andere zu sorgen. Aber gerade darin fehlt die organisierte Kirche, denn die Liebe in die Tat umzusetzen, ist die eigentliche Aufgabe der Kirche, darin begründet sich die Existenz der ganzen Organisation. Durch sein Erlebnis wird Eugen offenbart, daß

seine Religiosität mit ihrer ganzen Heiligkeit nicht ausreichend ist, um das Evangelium, nach Jesu Beispiel, zu praktizieren. Jesus, der als Diener, nicht als König, zur Menschheit kam, kam nicht zu den Heiligen, um Anerkennung und Reichtum zu gewinnen. Er gehörte nicht zu den Priestern, nicht zum Establishment. Jesus kümmerte sich um die Asozialen, die Armen, die Kranken, die gesellschaftlich Ausgestoßenen. Er brachte die Liebe denen, die glaubten, im Haß zu wohnen. Durch den Glauben an ihn fordert Jesus eine radikale Umänderung in seiner Verkündigung des Reiches Gottes. Haß wird in Liebe verwandelt. Es ist der Räuber Milutin, der glaubt, im Haß zu wohnen, aber wesentlich in der Liebe wohnt. Eugen erntet für diese Einsicht nur den Spott seiner Brüder. Er weiß aber, daß er nicht getäuscht worden ist, sondern daß die Tatsache seiner Erkenntnis zu einer kritischen Auseinandersetzung zwischen wirklichem Christentum und religiösem Schein führen muß.

Es ist dieser Konflikt zwischen christlichem Handeln und religiösem Gehabe, der in den Werken Heinrich Bölls immer wieder zum Ausdruck gelangt. Das leere, feierliche Religiöse der Amtskirche stößt viele seiner Romanhelden ab. Aber immer wieder werden sie zu dem Ideal der Glaubensgemeinschaft, dem Fundament des wirklichen Christentums, hingezogen, wo das Alltägliche barmherzig und menschlich ist. Obwohl das Ideal dieser Glaubensgemeinschaft in der Kirche zu finden sein sollte, scheint die Amtskirche sich zu oft vom christlichen Handeln zu entfernen, um in religiösem Getue, im kirchlichen Betrieb, sich selbst zu erhalten. Der kirchliche Reichtum wird in scharfer Kritik der armen, hilfebedürftigen Gesellschaft gegenübergestellt. Die Vertreter der reichen Hierarchie,

die scheinbar glauben, in der Liebe zu wohnen, wenden sich in Wirklichkeit zum Haß, während andere, außerhalb der Organisation, im Haß zu wohnen glauben, tatsächlich aber Barmherzigkeit ausüben, und so in der Liebe wohnen.

Selbstverständlich treten auch innerhalb der kirchlichen Organisation Versuche christlichen Handelns zutage. Einzelne versuchen, Menschlichkeit und Barmherzigkeit in das alltägliche Leben hineinzutragen. Oft aber zertreten die schweren traditionellen Formen und Prinzipien der großen, glanzvollen Amtskirche die schlichten natürlichen Verkündigungsversuche des Christentums. Die Amtskirche, die sich der allgemeinen Gesellschaft angepaßt hat, ist sich ihrer Aufgabe, als Ort der Verwirklichung des Ideals zu dienen, beispielhaft der Umwelt in der Liebe voranzugehen, nicht mehr bewußt. In einem Interview betont Heinrich Böll die fortschreitende „Unsolidarität dieser Amtskirche mit den, nennen wir es so, hungernden, notleidenden Menschen sowohl ihrer Konfession wie auch derer, die nicht dazu gehören.“³ Die Ursache der Kluft zwischen der christlichen Aufgabe der Kirchen und der tatsächlichen Praxis sieht Böll im Materialismus. „Der Materialismus der christlichen Kirchen ist so stark, daß sie geistige Vorgänge nicht begreifen können. Das ist für sie nur eine Frage der Gehorsamsstruktur, der Erhaltung von Herrschaftsverhältnissen.“⁴

„Die Kritik an der Kirche hat es bei Böll immer gegeben.“⁵ Böll kritisiert in seinen Werken den Reichtum einer Kirche, die mit „säkularer Kultur“ und Politik, mit dem „gesellschaftlich arriviertem Milieu“ verwachsen ist.⁶ Er protestiert gegen eine Kirche, die Moral auf den

sexuellen Bereich beschränkt. „Die Osmose zwischen kirchlicher Verkündigung und weltlicher Gesellschaft wird als etwas empfunden, was den kirchlichen Auftrag unglaubwürdig macht.“⁷ Der Schriftsteller Heinrich Böll visiert das Christentum in der Hierarchie der katholischen Kirche an und erkennt eine Organisation, die bemüht ist, menschliches Handeln, das Leben ihrer Glieder in Bahnen zu führen, die Ruhe und Ordnung zur Folge haben. Die Aufgabe der Kirche, die Liebe Gottes zu verkünden und die Liebe unter den Menschen, die Menschlichkeit, zu fördern, scheinen in den vielen Regeln und Gesetzen der Kirche unterzugehen. Diese Regeln und Gesetze fordern hier auf Erden ihre Erfüllung und dienen als wichtige Voraussetzung für die Gestaltung des ewigen Lebens. Diese Ordnungsprinzipien verkünden aber nicht die Liebe Gottes zu den Menschen und spornen Menschen nicht zu einer Erwidern dieser Liebe an. „Die Teilnahme an den Riten und der Empfang der Sakramente [haben] nicht Menschlichkeit zur Folge.“⁸ Es gilt, diese Behauptung anhand von Bölls Werken zu untersuchen. Die drei Romane - Und sagte kein einziges Wort, Ansichten eines Clowns und Gruppenbild mit Dame - bieten den Rahmen zu einer Analyse der amtskirchlichen Ordnungsprinzipien und deren Folgewirkungen.

Über die allgemeine Fragwürdigkeit christlicher Ordnungsprinzipien

Die Sakramente der Kirche bilden einen großen Teil der Ordnungsprinzipien. Vorschriften für Taufe, Ehe, Beichte, Kommunion und das Sterbesakrament schliessen das ganze Leben des Menschen ein. Regeln und Gesetze sollen dem Menschen helfen, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Die Formel für ein sündloses Leben wird in der Einhaltung der Ordnungsprinzipien angeboten. Vorschriften kommen von den oberen Schichten der katholischen Hierarchie, nicht nur in schriftlichen Regeln, sondern auch in nicht schriftlich fixierten Verständnissen der Tradition. Erwartungen stehen neben schriftlichen Vorschriften und fordern eine gewisse Handlungsweise. Was ein Katholik zu tun und zu lassen hat, wird ihm Böll zufolge diktiert. Es wird erwartet, daß er sich an die Gesetze hält, und zwar ohne sie in Frage zu stellen. Die Freiheit zu einer selbständigen Entscheidung kann nicht erlaubt werden, da der Einzelne in eine Hierarchie eingeordnet werden muß, in der die Theologen allein fähig sind, Ordnungsprinzipien aufzubauen, während „der vulgus“ dazu bestimmt ist, unter diesen Gesetzen zu leiden.

Der vulgus leidet eben immer auf seine vulgäre Weise, und wenn man ihn schon so verachtet, das »vulgär« zu einem Schimpfwort wird, dann sollte man doch auf ihn verzichten. Dieser verachtete vulgus leidet nie unter den Problemen, die sich aus theologischen Höhenlagediskussionen ergeben: die kommen unten, in jedem Fall vulgarisiert, ohnehin als Disziplinarvorschriften an; da unten, wo sie wirklich Fleisch

werden, sind sie unvermeidlicherweise vulgär.⁹

Um eine feste Rangordnung einzubürgern, besteht die Lehre der Kirche darauf, daß die Einhaltung der Ordnungen die Pflicht eines jeden Christen ist, eine Pflicht, die jeder daher willig und gerne erfüllen sollte. Die ewige Seligkeit hängt auch von der Einhaltung der kirchlichen Gebote ab. Die alleinrichtige Lehre der Kirche unterstreicht die Wichtigkeit der Ordnungsprinzipien und erhält die Struktur der kirchlichen Hierarchie. Ordnungsprinzipien werden als wichtiges Element nicht nur dieses, sondern auch jenes Lebens betont. Die Überbetonung der Vorschriften bildet Scheuklappen, die alles andere, darunter die Menschlichkeit, die Liebe, aus dem Blickfeld entfernen.

Der Widerspruch zwischen Menschlichkeit und religiöser Ordnung

Die Liebe ist ohne Zweifel der Beweggrund der Kirche. Nächstenliebe tätig zu üben, ist die Aufgabe der Christen. In dem Glaubensbekenntnis, „das aus Anlaß der 1900-Jahr-Feier des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus von dem Papst auf der Freitreppe des Petersdoms am 30. Juni 1968 zelebriert wurde“, ¹⁰ beschreibt Papst Paul VI. diese Tätigkeit folgendermaßen:

Ebenso ist es die Liebe, die die Kirche bewegt, sich stets um das wahre zeitliche Wohl der Menschen zu sorgen. Unablässig erinnert sie ihre Kinder daran, daß ihnen hier auf Erden keine bleibende Wohnung beschieden ist. Sie drängt sie dazu, daß jeder von ihnen, entsprechend seiner Berufung und seinen Möglichkeiten, zum Wohle seiner Gemeinschaft beiträgt, daß er Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit unter den Menschen fördert und seinen Brüdern, vor allem den Armen und Unglücklichen, hilft. ¹¹

Obwohl die Liebe als Aufgabe der Kirche verkündet wird, sieht die Praxis anders aus. In den „Frankfurter Vorlesungen“ äußert Heinrich Böll scharfe Kritik an der Kirche, die durch Vorschriften das Leben zu regeln versucht, und nicht begreifen kann, was Liebe ist:

Ich sagte, die Menschwerdung des Menschen habe wahrscheinlich noch nicht begonnen, schon gar nicht im Roman, aber wahrscheinlich hat das Christentum noch gar nicht begonnen,

gewiß nicht: die Kirchen haben noch nicht begriffen, was Liebe ist, obwohl ihnen Texte genug zur Verfügung stehen, die sie gegeneinanderstellen könnten: die großartigen Texte – was übriggeblieben ist, ist eine vertrakte juristische Spitzfindigkeit, um so etwas zu regeln wie Liebe und Ehe."¹²

Kirchliche Gesetze versuchen das zu regeln, was wesentlich selbstverständlich ist, aber indem das Selbstverständliche zur Pflicht umgestaltet wird, muß notwendigerweise das Phänomen „Feierabend“ in Erscheinung treten. Wenn die Pflicht erfüllt ist, kann nichts mehr verlangt werden, kann nichts mehr von Wichtigkeit sein. In den Ansichten eines Clowns meditiert Hans Schnier: „ein Kind hat nie Feierabend als Kind; erst wenn die »Ordnungsprinzipien« angenommen werden, fängt der Feierabend an.“¹³ Und in diesem „Feierabend“ ruht die Unmenschlichkeit. Da der Kern des Lebens nicht in der Erfüllung der Nächstenliebe besteht, sondern in der Erfüllung der Pflicht, wird die natürliche Menschlichkeit verdrängt. Die christlichen Prinzipien, auf denen die Gesetze der Kirche gebaut sind, stammen aus den Lehren Jesus. Jesus hat Liebe nicht nur gelehrt, sondern gelebt. Er hat nicht über die Notwendigkeit strikter Gesetze und über die Notwendigkeit einer kirchlichen Hierarchie und Tradition gepredigt, sondern aktive Menschlichkeit, tätige Liebe als Beispiel vorgelebt. Christi Liebe zu den Menschen ist ohne „Feierabend“. Das erkennt Hans Schnier: „Ein Christus mit Feierabend wäre mir unvorstellbar. Marie wurde blaß, als ich das sagte, gab zu, daß ihr die Vorstellung eines Christus mit Feierabend blasphemisch vorkomme, er habe gefeiert, aber wohl nie Feierabend gehabt.“ (Clown, 145)

Jesu Liebe ist ohne Zwang. Sie ist keine Pflicht, sondern eine freiwillige, freudige Gabe. Jesus liebt ohne Ausnahmen und ohne Vorurteile. Seine Liebe verwirklicht sich nicht in der Erfüllung verschiedener Ordnungsprinzipien. Vielmehr ist seine göttliche Liebe von einer natürlichen, aktiven Brüderlichkeit durchdrungen. Böll war immer des Glaubens, daß das Neue Testament, in dem das Beispiel Christi aufgezeichnet ist, „eine Fibel der Brüderlichkeit sein könnte oder hätte werden können.“¹⁴ „Mensch und Bruder sind am Ende gleichbedeutende Worte. Nur hat diese Vermenschlichung noch nie stattgefunden,“¹⁵ sagt Böll in demselben Interview „Wie Brüderlichkeit anfängt“.

In seiner ersten „Frankfurter Vorlesung“ erklärt Böll sein Verständnis des Humanen. „Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß Sprache, Liebe, Gebundenheit den Menschen zum Menschen machen, daß sie den Menschen zu sich selbst, zu anderen, zu Gott in Beziehung setzen - Monolog, Dialog, Gebet.“¹⁶ Menschlich sein heißt, den Nächsten als Bruder zu akzeptieren, ihm zu helfen. „Das Alltägliche, das eigentlich das Soziale und Humane ist,“ bietet die Gelegenheit zur Nächstenliebe.¹⁷ Die Kirche, behauptet Böll, wehrt sich gegen die Verwirklichung des Sozialen und Humanen auf dem Gebiet des Religiösen.

Wird außerhalb der genehmigten, durchorganisierten Wohltätigkeit irgendein humaner Zusammenhang zwischen dem Religiösen und Sozialen gesucht und gefunden - ich würde mich nicht wundern, wenn die Kirchen sich mit einer atheistischen Gesellschaft verbünden würden, um eine Person oder eine Gruppe zu tilgen, die in bloßem Gottvertrauen sich nicht in

Gesellschaft, sondern ins Humane begäbe.¹⁸

„Die »offiziellen« Christen haben alles, was menschlich sein könnte, zu einem zynischen Schwindel gemacht,“ konstatiert Böll.¹⁹

Die Sakramente als Ordnungsprinzipien:

Die offizielle Kirche sieht die Gestaltung ihrer Organisation in der Verteilung der Sakramente. Der Kirche ist von Gott die Gewalt gegeben, ihre Gläubigen von „Sünde und Unordnung“ zu „heilen“. Im Rahmen des oben zitierten Glaubensbekenntnisses äußert sich Papst Paul VI. auch über das Thema der Sakramente der Kirche:

Der Herr Jesus Christus läßt seine Kirche in der Zeit Gestalt annehmen durch die Sakramente, die aus seiner göttlichen Fülle hervorgehen. Durch sie haben die Glieder der Kirche Anteil am Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung, in der Gnade des Heiligen Geistes, der Leben und Tun verleiht. Die Kirche ist deshalb heilig, auch wenn sich in ihrer Mitte Sünder befinden, weil sie selbst kein anderes Leben besitzt als das der Gnade. Das heißt, daß sich ihre Glieder heiligen, wenn sie an ihrem Leben teilnehmen, und daß sie, wenn sie ihr Leben preisgeben, der Sünde und Unordnung verfallen, die den Glanz ihrer Heiligkeit verdunkeln. Deshalb leidet und büßt die Kirche für diese Verfehlungen; sie hat die Gewalt, ihre Gläubigen davon zu heilen durch das Blut Christi und die Gabe des Heiligen Geistes.²⁰

In der Praxis aber scheinen die Glieder der Kirche nicht durch die Sakramente Anteil am Geheimnis Gottes zu gewinnen. Die Kirche besteht auf ihre Autorität, die Sakramente zu spenden. Menschliche Wünsche und Bedürfnisse werden nebensächlich, wenn diese kirchliche Herrschaft

bedroht wird. Die Kirche hat die Macht, die lebenswichtigen Sakramente vorzuenthalten, wenn die gewünschte Einordnung der Glieder nicht vollzogen wird. Die Sakramente, die auch eine Bedeutung auf das ewige Leben hin in sich bergen, werden Böll zufolge als Waffe der Kirche mißbraucht. Dieser Mißbrauch hat unmenschliche Folgen. Das Primäre an den Sakramenten, nämlich die Teilnahme an der Gnade Gottes, scheint in Nebensächlichkeiten erstickt. In einem Rundfunkgespräch über „Literatur und Religion“ formulierte Böll 1969:

Die Religionen, die Konfessionen, die Kirchen haben die Menschen immer mit dem Sekundären unterdrückt, geknechtet, an der Strippe gehalten - wie Sie's wollen. Also - reden wir ganz banal - Kirchengesetze und was es da alles so im Katechismus gibt an Vorschriften usw. - völlig belanglose Sachen - haben eigentlich den Alltag der Menschen immer bestimmt, auch gebildeter Menschen. Und die Theologie in ihren großen Erkenntnissen, die sie zum Teil gehabt hat, ist nie durchgedrungen bis unten.²¹

In dieser Unterdrückung von oben wird die Menschlichkeit, die Brüderlichkeit nicht geübt. Christi Beispiel der Liebe hat hier keinen Raum.

EheDas christkirchliche Mißverständnis der Ehe

Das Sakrament der Ehe nimmt „eine zentrale Stellung“ im Werk Heinrich Bölls ein,²² denn in dieser engen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau wird wahre Menschlichkeit praktiziert: „Insgesamt ist die Ehe bei Böll der Höhepunkt der natürlichen Menschlichkeit. Sie ist zugleich ein Stück gnadenhafter erlösender Wirklichkeit.“²³ Aber auch in diese intime zwischenmenschliche Beziehung dringen die Ordnungsprinzipien der Kirche mit ihren Anforderungen ein. Ihre Ordnungsprinzipien können eine Ehegemeinschaft zerstören. Die Zerstörungspotentialität liegt in der kirchlichen Lehre von der Trennung des Menschen in Körper und Geist.

Die Ordnungsprinzipien der Kirche, in Bezug auf die Ehe, reflektieren ein Mißverständnis der Ehegemeinschaft. Auf dieses Mißverständnis sind die Regeln aufgebaut. Das Resultat ist eine Zerstörung der eigentlichen zwischenmenschlichen Beziehung. Hans, in Ansichten eines Clowns, ist von der Untrennbarkeit der geistigen und körperlichen Eigenschaften des Menschen überzeugt. Gesetze können die Trennung eines Ganzen nicht herbeiführen. Dem Prälaten Sommerwild entgegnet Schnier:

von euren Regeln habe ich ein bißchen mitbekommen. Ihr schiebt die Natur auf ein Gleis, das ihr Ehebruch nennt - wenn je Natur in die Ehe einbricht, bekommt ihr es mit der Angst zu tun. Gebeichtet, verziehen, gestündigt - und so weiter. Alles gesetzlich geregelt. (Clown, 168)

Die Kirche bemüht sich, das Sexuelle zu verdrängen, indem es strikt auf der Trennung von Natur und Geist besteht. Sommerwild versucht Hans die Augen zu öffnen, indem er ihm sagt: „Sie können eine Frau auch lieben, ohne mit ihr zusammenzuleben.“ (Clown, 166) Diese Vergeistlichung der Natur, der körperlichen Liebe, findet kirchlichen Ausdruck in der Jungfrau Maria, die jungen Mädchen als Vorbild hingestellt wird. Ein solches Vorbild hält Hans „für einen verhängnisvollen Irrtum“ für junge Mädchen, die nicht im Kloster, sondern im Leben der Welt sich zurechtfinden müssen. (Clown, 167) Einem solchen Vorbild kann in der aktuellen Welt nicht nachgelebt werden. In seinem „Brief an einen jungen Katholiken“ schreibt Böll:

die Spaltung der Liebe in die sogenannte körperliche und die andere ist angreifbar, vielleicht unzulässig; es gibt nie rein die körperliche, nie rein die andere; beide enthalten immer eine Beimischung der anderen, sei es auch nur eine winzige. Wir sind weder reine Geister noch reine Körper, und das ständig wechselnde Mischungsverhältnis von beidem - vielleicht beneiden uns die Engel darum.²⁴

Das Sexuelle wird als „fleischliches Verlangen“ entwertet. Hans findet diese Bezeichnung grob und stuft sie als unrealistisch ein:

Ich litt auf eine kaum noch erträgliche Weise unter dem, was in Marias religiösen Büchern irrtümlich als »fleischliches Verlangen« bezeichnet wird. [. . .] Wenn in diesen religiösen Büchern stünde: Verlangen nach einer Frau, so

wäre das schon grob genug, aber einige Stufen besser als »fleischliches Verlangen«. Ich kenne nichts Fleischliches außer Metzgerläden, und selbst die sind nicht ganz fleischlich. (Clown, 83)

Dieses Verlangen zu besiegen, wird im katholischen Internat und im Priesterseminar konsequent gekämpft. Im Internat wird stundenlang Fußball gespielt, damit die Jungen müde werden und „nicht auf Mädchen-gedanken“ kommen. (Clown, 118) Speisezettel im Priesterseminar werden danach aufgestellt, ob Speisen „sinnlichkeitsdämpfend“ sind. (Clown, 118) Kohl soll zum Beispiel die Sinnlichkeit dämpfen. Bei dem mühsamen Verdrängen des Sexuellen stellen sich unmenschliche Folgen ein. Der Priester, zum Zölibat berufen, muß ein Teil seines Wesens verneinen und unterdrücken. Er muß sich intensiv mit der großen Aufgabe beschäftigen, seine Sinnlichkeit zu verdrängen. Dabei haben die Priester ohnedies eine schwere Aufgabe:

Was die Jungen da vor sich haben, ist auch ohne Kohl schwer genug: es muß schrecklich schwer sein, jeden Tag diese unfassbaren Sachen zu verkündigen: Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Im Weinberg des Herrn herumzuackern und zu sehen, wie verflucht wenig Sichtbares da herauskommt. (Clown, 119)

Das Resultat dieser Unterdrückung ist eine „ärmliche Jungesellenmuffigkeit“, die den Priestern das Leben noch schwerer macht und anderen Angst einflößt.

mich wundert's nicht, wenn manche katholischen Eltern Angst haben, ihre jungen Töchter zu einem Priester in die Wohnung zu schicken, und mich wundert's nicht, wenn diese armen Kerle manchmal Dummheiten machen. (Clown, 119)

Die Kirche verlautbart noch einen weiteren Kommentar über die Ehe durch ihre auserwählten Priester. Diesen gottgeweihten Männern wird die Ehe verboten. Die Kirche schließt sich durch das Zölibat aus dem Verständnis der Ehegemeinschaft aus, besteht aber gleichzeitig auf ihre Autorität, Ordnungsprinzipien aufzustellen um diese intime zwischenmenschliche Beziehung zu regeln. Die Vorstellung von der Trennung des Menschen in Geist und Natur wird als Basis der kirchlichen Regeln herangezogen. Da das Sexuelle zur Fortpflanzung dient, kann keine Geburtenkontrolle unternommen werden. Gottes Gebot ist klar, „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.“ (1. Mose 1,28) Im Gefolge dieser kirchlichen Einstellung wird das sexuelle Verhältnis in der Ehegemeinschaft zur Pflicht erniedrigt und nicht als Teil der gesamten Liebesbeziehung gesehen. In seinem Essay „A propos Freude“ führt Böll aus:

die Reduzierung des Geschlechtlichen auf eine Pflicht;
 [. . .] wurde für die Frauen eine Pflichtübung fürchterlicher Art, zu einem bloß erduldeten »Akt«, bei dem Freude zu empfinden als geradezu schamlos galt, fast als »hurenhaft«.²⁵

Das Versagen der kirchlichen Ordnungsprinzipien gegenüber den Kindern der Ehepartner in „Und sagte kein einziges Wort“ und „Ansichten eines Clowns“

In Und sagte kein einziges Wort geht es Fred und Käte Bogner schlecht. Sie wohnen mit drei Kindern in einem Zimmer und haben wenig Hoffnung auf ein besseres Leben. Sie lieben ihre Kinder und trauern beide um die Zwillinge, die an den Folgen des Krieges gestorben sind. Sie machen sich um ihre Kinder Sorgen. Die Armut bedrückt die Kinder. Das Leben ist für die Kinder voller Ernst und wenig Freude. Fred und Käte halten sich an die Ordnungsprinzipien der Kirche. Geburtenkontrolle ist verboten. Käte ist wieder schwanger. Die Bogners können nicht noch einem weiteren Kind in ihrem einen Zimmer ein Leben bieten. „Jeden Tag bete ich, daß ich nicht schwanger bin,“ sagt Käte.²⁶ Noch ein Kind ist eine Belastung. Käte spürt schon den Spott und die Verhöhnung der Nachbarn, denen sie ausgesetzt sein wird. Auch Fred möchte nicht noch ein Kind. Aber das Kind kommt doch. Käte beschuldigt Fred. „»Aber wenn es kommt, du hast es gezeugt, ach, Fred«, sagte ich, »es ist nicht schön, das zu hören.«“ (Und sagte, 159) Obwohl es ihr leid tut, das gesagt zu haben, spürt Käte eine gewisse Berechtigung zu dieser Beschuldigung. Sie fühlt sich für die Kinder verantwortlich. Sie ist ständig bei ihnen. Sie muß allein gegen den Spott der Nachbarschaft kämpfen, weil Fred nicht mehr bei seiner Familie wohnt:

»Im Grunde hast du es ganz bequem«, sagte sie, »du säufst, wenn du Lust hast, gehst auf Friedhöfen spazieren, brauchst

mich nur anzurufen, und ich komme, wenn du nach mir verlangst - und abends schläfst du bei diesem Danteforscher.«

(Und sagte, 179)

Käte muß die Schwangerschaft durchmachen, und wenn Fred weiter fortbleiben sollte, muß sie sie alleine durchstehen. „Ich möchte die Flüche nicht zählen, die mich treffen, wenn sie im Hause erfahren, daß ich schwanger bin. Du glaubst nicht, wie schrecklich es ist, schwanger zu sein.“

(Und sagte, 173) Fred fühlt die Last seiner Verantwortung. Er weiß, daß er Käte nicht allein lassen darf. Er erinnert sich noch an die letzte Schwangerschaft: „es war schrecklich: Es war im Sommer, und ich hatte keinen Pfennig Geld, keinen Groschen, um dir auch nur einen Sprudel zu kaufen.“ (Und sagte, 173) Die große Verantwortung, für seine Familie zu sorgen, bedrückt Fred. Er möchte eine freie Entscheidung treffen und nicht zur Rückkehr in das enge Zimmer gezwungen werden. Fred weiß, daß eine Veränderung in ihm stattfinden muß, bevor er wieder seiner Familie ein Vater sein kann. Er muß von Haß und Unmenschlichkeit befreit werden. Das ungeborene Kind droht diese Wandlung zu verhindern.

Während Fred und Käte von der ungewünschten Schwangerschaft sprechen, geht eine Drogistenaktion los, die Geburtenregelung anpreist. Der „Reklamescherz“ läßt den Slogan: „Gummi Griss - schützt dich vor den Folgen!“ auf Fahnen flattern. (Und sagte, 170) Die grausige Reklame gibt den Kindern in der Straße Gelegenheit, mit roten Gummivögeln, mit geknickten Hälsen, zu spielen.

Es waren Störche mit geknickten Hälsen, die flatterten mit schlenkernden Beinen, grausig hingen ihre schlaffen Köpfe nach unten, als käme eine Kompanie von Gehenkten den Himmel herab: Rot segelten sie durch den grauen Abendhimmel, widerliche Wölkchen aus Gummi: stumm und häßlich. Aus den Straßen stieg der Jubel der Kinder auf. Käte drückte meine Hand. Ich beugte mich über sie und küßte sie. (Und sagte, 171)

Die Kirche, die den Gläubigen die Ordnungsprinzipien auflädt, hilft nicht, die Konsequenzen zu tragen. Den Bogners wird keine finanzielle Unterstützung angeboten. Sie werden von ihren Nachbarn verspottet und von der Kirche abgewiesen. Anscheinend bestimmt das Wohl und Ansehen der Organisation das Handeln der Amtskirche. Als von einem „Protest gegen die Geschmacklosigkeit der Drogisten“ die Rede ist, wird vorsichtig gehandelt. Da der Vetter des Bischofs Vorsitzender des Drogistenverbandes ist, wird Seine Eminenz, „den Protest auf privater Ebene lancieren.“ (Und sagte, 197) Die „Vorsicht“ gilt dem Ansehen der Kirche, nicht den Menschen, für die die Ordnungsprinzipien eine schwere Belastung sind.

Auch in dem Roman Ansichten eines Clowns wird das Thema der Kinder in der Ehe behandelt. Eine paradoxe Situation wird geschildert, insofern als Marie und Hans sich Kinder wünschen und keine haben, während ihre Freunde, Sabine und Karl Emonds, keine Kinder mehr wollen, und doch Kinder kriegen. Für die Emonds sind die Ordnungsprinzipien der Kirche in diesem Bereich zu einer großen Belastung geworden.

Ständige Gereiztheit, Sorgen um das Geld, und Schuldgefühle erschweren Sabine und Karl das Leben, obwohl sie sich lieben.

Immer herrschte in ihrer Wohnung diese schon nicht mehr gedämpfte Gereiztheit, überall lagen seine verfluchten Notizbücher herum, in denen er Berechnungen anstellt, wie er mit seinem Gehalt zurechtkommen könnte, und wenn ich allein mit ihm war, wurde Karl immer auf eine scheußliche Weise »offen« und fing seine Unter-Männer-Gespräche an, übers Kinderkriegen, und immer fing er an, der katholischen Kirche Vorwürfe zu machen (ausgerechnet mir gegenüber!), und es kam immer ein Punkt, wo er mich wie ein heulender Hund ansah, und meistens kam gerade dann Sabine herein, schaute ihn verbittert an, weil sie wieder schwanger war. Für mich gibt es kaum etwas Peinlicheres, als wenn eine Frau ihren Mann verbittert anschaut, weil sie schwanger ist. (Clown, 232-233)

Karl beschuldigt die Kirche und häuft in betrunkenem Zustand „unselige Wünsche auf Kardinalshäupter und Papstgemüter“ in Rom. (Clown, 233)

Hans und Marie bemühen sich, die Kirche zu verteidigen, mit dem Resultat, daß Karl und Sabine sich listig anblicken, „als wollten sie sagen: Ach, ihr - ihr müßt doch etwas ganz Raffiniertes anstellen, daß ihr keine Kinder kriegt.“ (Clown, 233)

Auch das Verbot der Geburtenkontrolle zeitigt unmenschliche Folgen. Ungewollte Kinder werden geboren. Ehepartner beschuldigen einander.

Lebensverhältnisse werden verschlechtert. Aber die Kirche scheint keine Folgen ihrer Ordnungsprinzipien als Belastung anzuerkennen, da sie ihre Vertreter, ihre Priester, von der Ehe distanziert. Der Fortpflanzungstrieb ist zur Vermehrung der Menschen befohlen worden, predigt die Amtskirche. Und obwohl das Sexuelle in der Ehe dazugehört, ist es als Erfüllung des Gesetzes, als Pflicht einzustufen. Durch solche Einstellung und Vorschriften wird das Sakrament der Ehe für Böll zum Materialismus degradiert:

Das Peinliche an Humanae Vitae war ja nicht der Versuch, den Menschen Ratschläge zu erteilen in einer Sache, in der sie wirklich des Rates und des Trostes bedürfen; Ratschläge zu geben hat jeder Bischof, also auch der Bischof von Rom, ein Recht, peinlich war in diesem Text die weitere und immer weiter betriebene Verkennung des Geschlechtlichen als nur der Fortpflanzung dienend. In dieser Verkennung verbirgt sich außerdem ein grober Materialismus; gerade weil der Mensch keine bloß materielle oder materialistisch bestimmte Existenz ist, bedarf er ja des Spiels, der Formen, der Phantasie, des Witzes, auch der Ironie, und die Beziehung der Geschlechter auf den bloßen Austausch jener »Materialien« zu beschränken, die zur Fortpflanzung führen, ist Materialismus und eine Aufforderung zum bloßen Schlagabtausch, die weder Heil, Heilung noch Freude bringt.²⁷

Das völlige Verkennen des menschlichen Wesens bringt inhumane Folgen

nicht nur für Priester mit sich, die gezwungen werden, ihre natürliche menschliche Natur zu bekämpfen, sondern auch für die Frau, deren Gefühle und Bedürfnisse in den Vorschriften der Kirche ganz außer acht gelassen werden:

Die verrückte, zölibatäre Vorstellung von keuscher (also auch unkeuscher) ehelicher Liebe, die vollkommene Negierung der Tatsache, daß auch Frauen, pardon: Damen, ein Geschlecht haben, erscheint mir als ein so gewaltiger Irrtum über die gebrochene Natur des Menschen, daß der Vergleich mit dem Fall Galilei, dem ein Irrtum über die Natur des Kosmos zugrunde lag, getrost vollzogen werden kann.²⁸

Die negativen Einwirkungen der Ordnungsprinzipien auf die Ehegemeinschaft
in der Darstellung der beiden Romane

Die dualistische Betrachtung des Menschen hindert den Menschen daran, Mensch zu sein. Die Kirche scheint nicht zu begreifen, „was ein Mensch ist.“²⁹ Daher kann sie die Ehe nicht verstehen, obwohl sie eine große Verantwortung für das Funktionieren einer guten Ehegemeinschaft auf sich genommen hat.³⁰ Die Kirche ist substantiell daran interessiert, die Familie als Kern der Kirche aufzubauen. Gottes bedingungslose Liebe ermöglicht eine solche Liebe unter den Menschen. Die christliche Ehe spiegelt ein Leben, in dem der Glaube durch die Liebe verwirklicht wird.³¹ In seinem Glaubensbekenntnis spricht Papst Paul VI. von der Liebe, die die Kirche dazu bewegt, „Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit unter den Menschen“ zu fördern. Obwohl die Kirche glaubt, „in der Liebe zu wohnen“, werden „Gerechtigkeit, Frieden und Brüderlichkeit“ nicht durch die Ordnungsprinzipien herbeigeführt. In übereifriger Befolgung der Ordnungsprinzipien werden sogar Ehegemeinschaften zerstört. Es führt zu weiteren Einsichten in die Bewertung der Ordnungsprinzipien bei Böll, wenn wir die Rolle, die sie bei der Zerstörung der Gemeinschaft zwischen Käte und Fred Bogner in Und sagte kein einziges Wort und zwischen Hans Schnier und Marie Derkum in Ansichten eines Clowns näher betrachten.

Fred und Käte Bogner sind fünfzehn Jahre verheiratet. Sie sind arm. Sie leben mit ihren drei Kindern in einem Zimmer und trauern Zwillingen nach, die an den Folgen von Armut und Schmutz gestorben sind. Käte ist schwanger. Fred trinkt. Fred hält das Leben in dem einen

Zimmer, das sie haben, nicht aus. Er zieht aus, „weil er die Enge der Wohnung, die Gegenwart von Frau Franke und die schreckliche Nachbarschaft der Hopfs nicht mehr erträgt.“ (Und sagte, 88) Das Geld, das Fred als Telefonist bei der Kirchenbehörde verdient, gibt er Käte. Fred liebt seine Familie, aber er muß weg, denn die Armut treibt ihn zur Unmenschlichkeit. Er bezeichnet sich als einen Menschen, der ganz natürlich sich für andere Menschen, die mißhandelt werden, einsetzt: „Ich konnte nicht sehen, wenn ein Mensch geschlagen oder mißhandelt wurde, und ich griff nicht ein, weil ich Mitleid oder gar Liebe empfand, sondern einfach, weil es mir unerträglich war.“ (Und sagte, 115) Freds natürliche Menschlichkeit wird durch seine Frustration untergraben. Trotz aller Mühe kann er sich und seine Familie nicht aus der Armut herausziehen. Seine Lebensverhältnisse kann er von sich aus nicht bessern, und Hilfe bekommt er auch nicht. Fred verliert die Herrschaft über sich selbst und schlägt seine eigenen Kinder:

Aber seit ein paar Monaten fühle ich oft den Wunsch, jemand ins Gesicht zu schlagen, und manchmal habe ich auch meine Kinder geschlagen, weil ihr Lärm mich reizte, wenn ich müde von der Arbeit kam. Ich schlug sie heftig, sehr heftig, wissend, daß es ungerecht war, was ihnen durch mich geschah, und es erschreckte mich, weil ich die Herrschaft über mich verlor. (Und sagte, 116)

So kann es nicht weitergehen. Ihre Ehe vollziehen Fred und Käte in billigen Hotels. Fred und Käte brauchen Hilfe, aber diejenigen, die

helfen könnten, bleiben stumm, sie sagen kein einziges Wort. Von denen, welche glauben, in der Liebe zu wohnen, bekommen die Bogners keine Liebe zu spüren. Die Kirche versucht nicht, den Eheleuten eine Stütze zu sein, das heilige Sakrament der Ehe zu stärken, sondern trägt zum größten Teil die Schuld an dem Zerbrechen dieser Ehegemeinschaft. Weil sie sich an das kirchliche Verbot der Geburtenkontrolle gehalten hat, ist Käte schwanger. Noch ein Kind wird ihre Armut verschlimmern. Ein Zimmer kann nicht noch einem weiteren Kind ein Heim bieten. Die Kirche läßt ihren Mitgliedern zwar Lasten auf, aber hilft Fred und Käte nicht, diese Lasten zu tragen. Ihre Wohnungsenge haben sie der Kirche zu verdanken.

Bogners, zu fünf, leben in einem Zimmer, während ihre Nachbarn, Herr und Frau Franke, für sich allein vier Räume beanspruchen. Da Frau Franke ein Sprechzimmer für Besucher benötigt, die sie in ihrer vielfachen Beschäftigung als Mitglied unzähliger Komitees und Ausschüsse empfangen muß, bleibt die Wohnungsenge der Bogners bestehen. Bitter bemerkt Käte, daß dieses Sprechzimmer ihre Lebenschancen verringert, indem es ihnen die Möglichkeit raubt, eine Ehe zu führen. „Ich weiß nur, daß die kirchlichen Behörden ihr die Dringlichkeit dieses Raumes bescheinigt haben, des Raumes, der uns nicht glücklich machen, aber uns die Möglichkeit garantieren würde, eine Ehe zu führen.“ (Und sagte, 87) Die Unmöglichkeit, eine Ehe zu führen, treibt Fred zu verstärktem Trinken. Und, statt zu helfen, beruft die Kirche sich auf gesellschaftliche Erwartungen und erlaubt den Bogners nicht die Möglichkeit einer Erfüllung ihrer Ehegemeinschaft in einer neuen Wohnung:

Damals entschied sich die Wohnungskommission, die am Rande der Stadt eine Siedlung baut, gegen uns, weil Fred ein Trinker ist und das Zeugnis des Pfarrers über mich nicht günstig ausfiel. Er ist böse, daß ich mich nicht an den Veranstaltungen kirchlicher Vereine beteilige. (Und sagte, 88)

Hinzuzufügen bleibt nur, daß Frau Franke, die Bevorzugte der Kirche, die Vorsitzende dieser Wohnungskommission ist. Sie, die sich an ihre kirchliche Pflicht hält, sieht nicht die Not der anderen. Trotz ihres Einflusses in vielen Ausschüssen und Vereinen hilft sie ihren Nachbarn Fred und Käte nicht. Sie verschmäht die Bogners, weil sie arm sind, weil sie nicht in das schöne, materielle Dasein passen, das Frau Franke sich mit Mühe ergattert hat. Die Kirche, die die Arbeit der Frau Franke schätzt und in ihr eine Stütze der Kirche sieht, entwertet Käte angesichts dieses Musters. Weil Käte nicht so ist wie Frau Franke, weil sie sich nicht an verschiedenen Komitees und Veranstaltungen beteiligt, wird ihr jegliche Unterstützung versagt. Obwohl Fred und Käte an den Lehren der Kirche festhalten, können sie nicht allen Erwartungen gerecht werden. Weil sie arm sind, passen sie nicht in das Establishment der reichen Kirche. Die Bogners werden beiseitegeschoben. Sie finden in der Kirche keine Liebe. Da, wo Bogners Menschlichkeit und Barmherzigkeit finden sollten, innerhalb der Kirche, wird sie ihnen nicht nur von der Organisation, sondern auch von Einzelnen versagt. Von denen, welche glauben in der Liebe zu wohnen, sollten sie Liebe erwarten können, aber ihnen begegnet Haß - ein Haß, den Käte erschrecken läßt:

Die Tatsache, Gegenstand eines solchen Hasses zu sein, flößt mir Furcht ein, und ich habe Angst, den Leib Christi zu essen, dessen Genuß Frau Franke täglich erschreckender zu machen scheint. Denn der Glanz ihrer Augen wird immer härter.

(Und sagte, 88)

Die Ehe gilt als heiliges Sakrament der Kirche. Gewisse Vorschriften der Kirche suchen diese Einrichtung zu regeln. Die Kirche verdammt den Ehebruch und wendet sich entschieden gegen Ehescheidung. Geburtenkontrolle ist verboten, denn das Geschlechtliche am Menschen ist von Gott zur Fortpflanzung geschaffen worden. Bogners leiden unter diesen Vorschriften. Sie können nicht ohne Schwierigkeiten in das Kirchenschema eingeordnet werden. Für arme Leute ist in einer am etablierten Bürgertum orientierten Kirche kaum Platz. Die offizielle Lehre der Kirche zerstört indessen nicht Fred und Kätes Ehegemeinschaft, aber die praktische Ausübung verschiedener Erwartungsansprüche, die auch zu den Ordnungsprinzipien gezählt werden müssen, läßt sie Unmenschlichkeiten verspüren. Gewisse Regeln, offizielle oder inoffizielle, räumen den Bogners nicht den nötigen Lebensraum, die nötige Lebensfreiheit ein. Die Kirche leistet weder materielle noch geistige Hilfestellung. Hilfe müssen Fred und Käte außerhalb der Kirche suchen. Die Dimension, die die Ehe verstärkt und vertieft, nämlich die Liebe zu Gott, bleibt außerhalb der Sichtweite der Kirche. Es ist aber gerade die Erkenntnis dieser Dimension in ihrem Verhältnis zu einander, die zu einem neuen Anfang für die Bogners beiträgt. Die intime und intensive zwischenmenschliche Beziehung wird in einer christlichen Ehe durch das Gebet

vertieft. Fred beschreibt diese tiefere Beziehung zu seiner Frau:

Käte blieb am Stand einer Blumenhändlerin stehen, ich sah ihre Hände, sah sie genau, sie, mit der mich soviel verband wie mit keinem Menschen auf dieser Welt: mit der ich nicht nur zusammengeschlafen hatte, gegessen, gesprochen, zehn Jahre lang ohne eine Unterbrechung - mit ihr verband mich etwas, was Menschen mehr verbindet als miteinander schlafen: Es hatte eine Zeit gegeben, in der wir zusammen gebetet hatten. (Und sagte, 203)

Der Katholische Kreis in den Ansichten eines Clowns spielt eine besonders aggressive Rolle in der Zerstörung der Ehegemeinschaft zwischen Hans Schnier und Marie Derkum. Hier wird es klar vor Augen geführt, daß Ordnungsprinzipien wichtiger sind als Menschen und daß Ordnungsprinzipien unmenschliche Folgen haben.

Hans Schnier und Marie Derkum lieben sich. Sie verstehen sich und leben zusammen. Sie führen eine Ehe und weisen sich als Ehepartner aus. Sie bilden eine Familie. Obwohl sie sich Kinder wünschen und sich ausführlich über Erziehungsfragen und die Kleidung ihrer Kinder unterhalten, haben sie keine Kinder. Marie leidet sehr unter zwei Fehlgeburten. Marie ist katholisch. Hans, der aus reichem protestantischem Hause stammt, hat eine katholische Schule besucht und behauptet, nicht religiös zu sein. Hans ist Clown von Beruf. Weil er nicht die Erwartungen seiner wohlhabenden Familie erfüllt hat, haben seine Eltern

sich von Hans distanziert. Hans hat sich nie blind irgendwelchen Erwartungen oder Ordnungsprinzipien gefügt, und obwohl er sich nicht um die Ordnungsprinzipien, die Regeln, der katholischen Kirche kümmert, liebt er Marie in ihrer Religiosität und unterstützt sie in ihrem Glauben. „Er ist 'fair' gegenüber Marie und ihrem Katholischsein gewesen, hat sie im Glauben gestärkt, als die darin wankend wurde, hat gegenüber dem kirchlichen Geheimnis der heiligen Messe Achtung bewahrt.“³² Er sucht für sie in jeder fremden Stadt, in die sie reisen, eine Heilige Messe auf. Er verteidigt den Papst und die Lehren der Kirche. Durch seine Liebe erhält Hans Marie den Glauben. Marie ist für ihn seine Frau, mit der er sein Leben teilen möchte. Für Hans ist ihr Verhältnis zueinander etwas Heiliges. Der Katholische Kreis sieht die Beziehung zwischen Hans und Marie aber anders. Ein Eheverhältnis ohne Ordnungsprinzipien existiert für den Kreis überhaupt nicht. Indem diese katholischen Freunde Marie ständig an die unerfüllten Ordnungsprinzipien erinnern, gelingt es ihnen, sich zwischen Marie und Hans zu drängen und ihre Gemeinschaft zu zerstören.

Die Kirche, die von einer progressiven kleinen Gruppe repräsentiert wird, sieht das Verhältnis zwischen Hans und Marie nicht als Ehe an. „Es war keine Ehe, was Sie mit Fräulein Derkum führten,“ erklärt Prälat Sommerwild. (Clown, 168) Daher kann Maries ordnungsmäßige Heirat mit einem wohlangesehenen Katholiken auch nicht als Ehebruch angesehen werden. Hans sieht dagegen diese ordnungsgemäß vollzogene Ehe als eindeutigen Akt des Ehebruchs an: „und wenn sie nun hinging und mit Züpfner all das tat, was ich mit ihr getan hatte, so beging

sie Dinge, die in ihren Büchern eindeutig als Ehebruch und Unzucht bezeichnet wurden." (Clown, 120)

Eine weitere Unfairneß sieht Hans darin, daß diese Gruppe Marie alleine mit ihren Ordnungsprinzipien konfrontiert hat, sie gezwungen hat, die Ansichten der Gruppe zu übernehmen, ohne die Gegenargumentation ihres Partners zu hören. Hans wurde ausgeschaltet, damit seine Ansichten Marie nicht beeinflussen konnten. Hans ist entrüstet über das unehrliche Handeln dieser Gruppe, er sagt das einem ihrer Vertreter direkt ins Gesicht:

Wenn man Ihre Predigten hört, denkt man, Ihr Herz wäre so groß wie ein Focksegel, aber dann tuscheln und mogeln Sie in Hotelhallen herum. Während ich im Schweiß meines Angesichts mein Brot verdiene, konferieren Sie mit meiner Frau, ohne mich anzuhören. Unfair und doppelzünftig, aber was soll man von einem Ästheten anders erwarten? (Clown, 166)

Obwohl Hans versucht, an Marie zu schreiben und mit ihr zu telefonieren, gelingt es ihm nicht, da der Kreis sich konsequent zwischen die beiden stellt und keinen Kontakt zuläßt. Statt diesen zwei Menschen in Liebe zu begegnen und ihre Bedürfnisse zu ergründen, statt zu versuchen, Hans in die Kirche einzubeziehen, zieht der Katholische Kreis es vor, diese zwei Menschen auseinanderzureissen, denn Traditionen und Ordnungsprinzipien sind wichtiger als Menschen. Hans spürt deutlich die lieblose Unbarmherzigkeit dieser Repräsentanten der Kirche.

»Soviel verstehe ich aber davon«, sagte ich, »daß Ihr

Katholiken einem Ungläubigen wie mir gegenüber so hart seid wie die Juden gegenüber den Christen, die Christen gegenüber den Heiden. Ich höre immer nur: Gesetz, Theologie - und das alles im Grunde genommen nur wegen eines idiotischen Fetzens Papier, den der Staat - der Staat ausstellen muß.«

(Clown, 164)

Der Bruch zwischen Hans und Marie erfolgt aufgrund eines Streits, der gewissermassen vom Kreis gestiftet worden ist. Das Thema des Streites heißt: Ordnungsprinzipien. Es wird ein schriftliches Versprechen von Hans verlangt, bevor eine kirchliche Trauung stattfinden kann. Er muß versprechen, die Kinder katholisch zu erziehen. „Ich war einverstanden, sie taufen zu lassen. Marie sagte, ich müsse es schriftlich geben, sonst würden wir nicht kirchlich getraut.“ (Clown, 120)

Hans willigt schließlich in die kirchliche Trauung ein, aber als er erfährt, welche Rolle der Staat, Hand in Hand mit der Kirche, bei der Eheschliessung spielt, weigert er sich. Da sie schon fünf Jahre ohne kirchlichen und standesamtlichen Schein gelebt haben, käme es jetzt wohl auf etwas länger nicht an, meint Hans. Aber auf Maries Gewissen wirkt die Welt der Regeln mit Wucht ein: „und sie weinte und sagte, ich verstehe eben nicht, was es für sie bedeute, in diesem Zustand zu leben und ohne die Aussicht, daß unsere Kinder christlich erzogen würden.“ (Clown, 120)

Hans gelangt zu einer neuen Entdeckung über die Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat. Die Kirche mit ihren Ordnungsprinzipien besteht auf eine kirchliche Trauung, aber diese kirchliche Trauung wird nicht ohne eine vorherige staatliche Trauung

anerkannt. Diese Einsicht, daß eine Hand die andere wäscht, stößt Hans ab:

Ich wußte natürlich, daß es Standesämter gab und dort irgendwelche Trauungszeremonien vollzogen und Urkunden ausgestellt wurden, aber ich dachte, das wäre eine Sache für unkirchliche Leute und für solche, die sozusagen dem Staat eine kleine Freude machen wollten. Ich wurde richtig böse, als ich erfuhr, das man dorthin mußte, bevor man kirchlich getraut werden konnte, und als Marie dann noch davon anfang, daß ich mich schriftlich verpflichten müsse, unsere Kinder katholisch zu erziehen, bekamen wir Streit. Das kam mir wie Erpressung vor, und es gefiel mir nicht, daß Marie so ganz und gar einverstanden mit dieser Forderung nach schriftlicher Abmachung war. Sie konnte ja die Kinder taufen lassen und sie so erziehen, wie sie es für richtig hielt. (Clown, 120-121)

Marie ist fest von der Berechtigung dieser abstrakten Ordnungsprinzipien überzeugt. Sie ist indoktriniert worden. Als Katholikin hat sie gelernt, sich den Vorschriften zu fügen. Hans sieht diese Regeln als unwichtig an, doch erklärt er sich bereit, sie auf sich zu nehmen, der katholischen Kirche beizutreten, nicht aus Überzeugung, sondern aus Liebe zu Marie, „weil ich sie gern mein ganzes Leben lang bei mir haben möchte.“ (Clown, 121) Marie empfindet „es als Beleidigung, daß [. . . er], um sie zu behalten, sogar katholisch werden wollte.“ (Clown, 121) Daß Ordnungsprinzipien wichtiger sind als Menschen, daran

glaubt Marie fest: „Sie sagte, es ginge jetzt nicht mehr um sie und um mich, sondern um die »Ordnung«." (Clown, 121) „Abstrakte Ordnungsprinzipien" erinnern aber Hans „an eine Folterkammer." (Clown, 121) Es geht ihm um ihre Gemeinschaft. Er liebt Marie. Regeln, die dieser Liebe in den Weg gestellt werden, dürfen nicht die Liebe überschatten. Die Liebe ist Hans heilig und nicht die Ordnungsprinzipien der Kirche sind es für ihn:

am Exempel Hans Schniers soll offenbar die fatalste Auswirkung der "langen Kette" kirchlicher Tradition deutlich gemacht werden, die mit dem "Weitergeben" des klaren Wassers gleichzeitig das ursprünglich integere Bild des "reinen, unschuldigen Menschen" verzerrt haben; die mit dem Aufstellen von Gesetzen, Normen, Ordnungsprinzipien das Wesentlichste, das "Gottesgeschenk der Freiheit", ja den Menschen selbst, als Zielpunkt der gesamten Anstrengung aus dem Blickwinkel verloren haben und statt "Heil des Menschen" eine Gott wohlgefällig geglaubte, angeblich dem Schutz des einzelnen dienende, beinahe alttestamentlich anmutende Gebots- und Verbotshypothek schufen.³³

Die zerstörte Gemeinschaft hat für Hans schwere Folgen. Sein berufliches Leben geht rasch bergab. Er hat kein Geld. Ohne Marie fehlt ihm ein nötiger Teil seines Wesens. Hans drückt seine Seelennot so aus: „Und es gibt ein katholisches Lebewesen, das ich notwendig brauche: Marie - aber ausgerechnet die habt ihr mir genommen."

(Clown, 138) Marie, die sich stets um Hans' Seele bemühte, hat gelernt um ihre eigene Seele besorgt zu sein. Das Resultat ist eine Katastrophe, nicht nur für Hans, sondern auch für Marie, die sich, wie Hans es sieht durch Ehebruch und Unzucht veründigt:

Wenn sie mit Züpfner verheiratet ist, wird sie erst richtig sündig. Soviel habe ich von eurer Metaphysik kapiert: es ist Unzucht und Ehebruch, was sie begeht, und Prälat Sommerwild spielt dabei die Rolle des Kupplers. (Clown, 137)

Die „weltliche“ und die „geistliche Eminenz des deutschen Katholizismus“ (Clown, 137) haben es erreicht, daß die Ordnungsprinzipien eingehalten werden. Dadurch werden humane Beziehungen zerbrochen und Menschen zerstört.

Die Kirche erkennt keine Ehegemeinschaft an, die außerhalb der Ordnungsprinzipien existiert. Der Kreis rechtfertigt die Zerstörung der Gemeinschaft zwischen Hans und Marie mit christlichem Handeln. Marie ist eben nicht nach kirchlichen und staatlichen Gesetzen Hans' Frau, daher wird keine vorschriftsmäßige Ehe zerstört. Hans benutzt die Lehre der Kirche, um diese Einstellung dem Sakrament der Ehe gegenüber in Frage zu stellen. Nach katholischer Auffassung können die Ehepartner sich das Sakrament erst spenden, wenn alle kirchlichen und staatlichen Voraussetzungen erfüllt sind. Die Gültigkeit der Ehe scheint aber mehr von den staatlichen Gesetzen abzuhängen als von dem kirchlichen Akt der Sakramentspendung, denn die Ehe gilt auch, wenn die Ehepartner sich nicht das Sakrament spenden, solange die kirch-

lichen und staatlichen Papiere ordnungsgemäß ausgefüllt sind. Hans ist anderer Ansicht. „Und wenn sie doppelt und dreifach standesamtlich und kirchlich verheiratet sind und spenden sich das Sakrament nicht - ist die Ehe nicht existent.“ (Clown, 136) Hans ist zutiefst überzeugt, daß eine Ehegemeinschaft nicht von Vorschriften legalisiert wird. Für ihn gehört zu einer zwischenmenschlichen Beziehung eine andere Dimension, die nicht durch Gesetze geschaffen werden kann. Gerade die Kirche sollte dieser Dimension, der Beziehung zur Liebe Gottes in der Ehe den höchsten Rang einräumen. Das Fundament der Liebe wird jedoch bei der Anwendung von Traditionen und Regeln ausgeschlossen, daher haben Ordnungsprinzipien eklatant unmenschliche Folgen.

Die Darstellung der Sakramente der Taufe, Kommunion und Beichte
in Bölls Romanen

Als Vertreter der Katholischen Kirche hat Paul VI. den Glauben seiner Kirche unter anderem folgendermaßen erklärt:

Wir bekennen, daß Gottes Reich hier auf Erden in der Kirche Christi seinen Anfang nimmt, die nicht von dieser Welt ist, deren Antlitz ja vergeht, und daß das Wachstum der Kirche nicht mit dem Fortschritt der Zivilisation, der Wissenschaft und Technik des Menschen gleichgesetzt werden darf, sondern daß die Kirche nur aus dem Grunde besteht, um immer tiefer den unergründlichen Reichtum Christi zu erkennen, immer züversichtlicher auf die ewigen Güter zu hoffen, immer besser der Liebe Gottes zu antworten und den Menschen immer freigiebiger die Güter der Gnade und der Heiligkeit mitzuteilen.³⁴

Die Sakramente sind „Güter der Gnade und der Heiligkeit“. Aber wird durch die Sakramente die Liebe Gottes erkannt? Wird nicht das Wachstum der Kirche mit der fortschreitenden Zivilisation und ihrem Reichtum gleichgesetzt? Gibt die Kirche frei „die Güter der Gnade und der Heiligkeit“ weiter? Eine Untersuchung der Darstellung der Sakramente Taufe, Kommunion und Beichte in Bölls Romanen Und sagte kein einziges Wort, Ansichten eines Clowns und Gruppenbild mit Dame wird auch in diesem Bereich auf unmenschliche Folgen der auferlegten Ordnungsprinzipien verwiesen und zwar in etwas anderen, aber doch ähnlichen Situationen.

Taufe

Die Taufe ist das erste Sakrament, das ein Katholik empfängt, und macht jedes Kind zu einem Christen, zu einem Katholiken. Das Sakrament der Taufe ermöglicht die Zulassung zu den anderen Sakramenten. Der Zutritt zum ewigen Leben ist von der Taufe abhängig. Die Kirche, die solches lehrt und das Sakrament spendet, bestimmt somit über den Eintritt in den Himmel und die Hölle. In Ansichten eines Clowns ist Marie nach einer Fehlgeburt davon überzeugt, daß das Kind nie in den Himmel kommen wird, da es das Sakrament der Taufe nicht empfangen hat.

Marie schien fest davon überzeugt, daß das Kind - sie nannte es so - nie in den Himmel kommen könnte, weil es nicht getauft war. Sie sagte immer, es würde in der Vorhölle bleiben, und ich erfuhr in dieser Nacht zum erstenmal, welche scheußlichen Sachen die Katholiken im Religionsunterricht lernen. (Clown, 221)

Marie fragt, „wo denn die Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit verlaufe.“ (Clown, 222) Aber keiner kann ihr eine befriedigende Antwort geben, da diese Diagonale bei Menschen anders zu verlaufen scheint als bei Gott. Der Priester, Heinrich Behlen, versucht Marie zu trösten, ihr zu erklären, was mit der „Seele des Wesens geschehen“ wird, aber auch er steht ihren Ängsten hilflos gegenüber. Er spricht „von der Barmherzigkeit Gottes, die ja »wohl größer ist als das mehr juristische Denken der Theologen.«“ (Clown, 221-222) Ordnungsprinzipien werden von Menschen formuliert, und obwohl sie dazu da sind, menschliches

Leben, menschliches Handeln und Denken zu regeln, ist Gottes Barmherzigkeit nicht an diese menschlichen Instanzen gebunden.

In dem Roman Gruppenbild mit Dame besteht die Kirche energisch darauf, daß sie allein die Autorität besitzt, das Sakrament der Taufe zu spenden. Lev wird in Pelzers Gärtnerei geboren, nachdem ein schwerer Bombenangriff den größten Teil der Stadt zerstört hat. Sein Vater, Boris, besteht darauf, daß sein Sohn getauft wird. Er bittet Pelzer, einen Mann, der schon viel Unrecht auf sich geladen hat, das Sakrament zu spenden. Selbst Pelzer erschrickt vor dieser Forderung:

Mit diesen Händen, ja - und ich sage Ihnen, es fuhr mir selbst wie ein Todesschrecken in die Glieder, weil ich einen Augenblick lang dran dachte, was diese Hände letzten Endes schon alles angerichtet haben, an Lebenden und Toten, an Weibern und Männern, an Schecks und in Kassen, an Kränzen und Schleifen und so weiter - und ich, ich mit diesen Händen sollte unbedingt seinen kleinen Jungen taufen.³⁵

Und Pelzer vollzieht die Nottaufe, wie er es als Ministrant oft beobachtet hat. Er gebraucht auch die ordnungsgemäßen Einsetzungsworte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes auf den Namen Lev.“ (Gruppenbild, 273) Alle die dabei sind, sind tief gerührt. Die Nottaufe ist, allem Anschein nach, nach den Vorschriften gespendet worden. Aber die Kirche behält die Autorität, das Sakrament zu spenden. Sie hat die Macht über die Ordnungsprinzipien.

Sie hat die Gesetze schließlich verordnet. Die Kirche erkennt diese Nottaufe nicht an und besteht auf eine reguläre Taufe.

Zwar war er getauft, sogar katholisch und es wurde diese Taufe auch von einem gewissen Pelzer, der später vorübergehend sein Lehrherr war, sowie von anderen Personen bestätigt, doch bestanden die kirchlichen Behörden darauf, diese »Nottaufe« als reguläre Taufe zu wiederholen.

(Gruppenbild, 363)

Leni, die Mutter des Jungen, weigert sich, die Taufe zu wiederholen, da Boris, der verstorbene Vater des Jungen, bei der Nottaufe dabei war. Das heilige Sakrament ist für sie mit einer Erinnerung verwoben, und diese Erinnerung will Leni nicht auslöschen. Ordnungsprinzipien lassen aber keinen Raum für solche sentimentalene Gefühle. Lev, dessen Nottaufe nicht anerkannt wird, ist also nicht katholisch: „und so bekam L.B.G. den letzten, allerletzten Makel: war er nun ein >Christ<, war er >Katholik< oder war er keiner?“ (Gruppenbild, 363) Leni wollte „ihren Sohn nicht in die damals etwa fünfzehn Kilometer entfernte >freie Schule<, wollte ihm noch weniger zu den >Protestanten< schicken (wobei gar nicht geklärt wurde, ob jene nicht auch auf einer Neu-Taufe bestanden hätten).“ (Gruppenbild, 363) Das Christsein hängt unbedingt von der Einhaltung gewisser Formen ab. Wenn alles nicht ordnungsgemäß vor sich geht, dann ist das Sakrament ungültig. Wenn alles ordnungsgemäß geschieht und es dennoch der Amtskirche nicht paßt, ist das Sakrament ebenfalls ungültig. Die Autorität der Kirche steht auf dem Spiel.

Kommunion

Leni und ihr Sohn, Lev, haben auch andere Auseinandersetzungen mit der Autorität der Kirche. Das Sakrament der Kommunion gibt Anlaß zu einer weiteren Konfrontation. Die Erste Heilige Kommunion ist die letzte kirchliche Handlung, an der Leni teilnimmt. Als Kind sieht Leni mit heftigem Begehren der Erstkommunion entgegen. Nach dem Vorbereitungsunterricht bittet sie „mit kindlicher Heftigkeit“ um das Brot des Lebens. „»Bitte, bitte, geben Sie mir doch dieses Brot des Lebens! Warum muß ich so lange warten?«“ (Gruppenbild, 36) Der entsetzte Religionslehrer bezeichnet Lenis „spontane Sinnlichkeitsäußerung“ als „»kriminell«.“ (Gruppenbild, 36) Er setzt Leni zwei Jahre zurück wegen „»erwiesener Unreife und Unfähigkeit, Sakramente zu begreifen«.“ (Gruppenbild, 36) Als Leni dann endlich das begehrte Brot empfängt, wird sie schwer enttäuscht. Sie hat eine Verzückung erwartet. Statt dessen bekommt sie geschmackloses Brot.

Leni hatte dieses Stück Brot so heftig begehrt, ihr gesamtes Sensorium war bereit, tatsächlich in Verzückung zu verfallen - »Und nun« (so schilderte sie es der damals entsetzten Marja von Doorn) »bekam ich dieses blasse, zarte, trockene, nach nichts schmeckende Ding auf die Zunge gelegt - ich war drauf und dran, es wieder auszuspucken!« (Gruppenbild, 37)

Lenis Kommunion geschieht seitdem beim Frühstück. Knackfrische Brötchen ersetzen die Hostie. Ihr Sohn teilt diese Frühstückskommunion mit ihr. Dieses außerkirchliche Sakrament kann nur an Wochentagen

vollzogen werden. Leni haßt Sonntage, an denen es keine frischen Brötchen gibt. Für Kirchengänger gibt es an diesem Tag das „blasse, zarte, trockene, nach nichts schmeckende Ding.“ (Gruppenbild, 37)

Lev, dessen ungültige Taufe ihn schon in ein schlechtes Licht rückt, werden die Sakramente der Kommunion und Beichte verweigert, da der Religionslehrer ihn nicht demütig genug findet, um die Sakramente zu empfangen. Außerdem befaßt Lev sich wißbegierig mit religiöser Literatur. „>Das reizte die Lehrer, ich meine die geistlichen Religionslehrer<, da man die >Spendung der Sakramente< von seiner >Unterwerfung< abhängig machte.“ (Gruppenbild, 366) Lev besteht aber „aus prinzipiellen und mystischen Erwägungen“ auf die Spendung der Sakramente. Als sie ihm doch verweigert werden, nimmt und verzehrt er geweihte Hostien. Ein Skandal ist die Folge. „Altarschändung“ hätte ihn in Jugendhaft gebracht, wenn ein Geistlicher sich nicht für ihn eingesetzt hätte. „>Von da an<, L.B.G. wörtlich zum G., >kommunizierte ich nur noch mit meiner Mutter morgens beim Frühstück.<“ (Gruppenbild, 366)

Leni und Lev lehnen es ab, sich den für sie unverständlichen Ordnungsprinzipien der Kirche zu unterwerfen. Ihre Wünsche und Bedürfnisse werden mißachtet. Sie werden deshalb von der Kirche verstossen und abgestossen. Sie haben sich zu drastischen Handlungen hinreißen lassen, um ihre Bedürfnisse nach dem Sakrament zu stillen. Die Kirche distanziert sich, versteckt sich hinter ihren eigenen Vorschriften. Lev und Leni finden schließlich ihre Bedürfnisse in einem natürlichen, außerkirchlichen Sakrament befriedigt.

Ganz anders fassen Freds Kinder in Und sagte kein einziges Wort, das Sakrament auf. Die Kinder nehmen an einer kirchlichen Prozession teil. Sie sind blaß und ernst. Sie bemühen sich, alles richtig zu machen. Ein blauer Anzug, ein grüner Zweig und Kerzen gehören dazu. Gesammelt nehmen sie an der Prozession teil. Indem er seinen Kindern zusieht, begreift Fred plötzlich seine Armut. In dieser Prozession werden Menschen nicht durch das Sakrament der Kommunion näher zueinander hingezogen. Die materiellen Unterschiede werden betont, und die unmenschlichen Folgen hinterlassen in Fred das Bedürfnis, irgendeinem Mitmenschen ins Gesicht zu schlagen.

Käte nimmt das Sakrament der Kommunion auch ernst. Sie glaubt, daß das Geheimnis dieses Sakraments in der Vergegenwärtigung Christi zu finden ist. Das ist die Lehre der Kirche, wie sie Papst Paul VI. verkündet hat:

Wir glauben, daß die heilige Messe, wie sie vom Priester, der die Person Christi darstellt, kraft der durch das Weihsakrament empfangenen Gewalt, gefeiert und im Namen Jesu Christi und der Glieder seines mystischen Leibes dargebracht wird, das Opfer von Kalvaria ist, das auf unseren Altären sakramental vergegenwärtigt wird.³⁶

Käte sieht die Entweihung dieses Opfers, wenn sie ihre Nachbarin Frau Franke beobachtet, die täglich zur Messe geht. Sie erinnert sich daran, daß Frau Franke als Vorsitzende der Wohnungskommission sich gegen die Bogners stellte und ihnen keine Gelegenheit gab, eine neue

Wohnung zu bekommen. Für ihre Tätigkeit wird Frau Franke von der Kirche belohnt. Obwohl sie sich den Ruf einer untadeligen, selbstlosen Frau verschafft hat, läßt sie Käte einen Haß spüren, der Käte Angst einflößt. Käte fürchtet sich vor der Kommunion, weil Frau Franke täglich dieses Sakrament genießt. Käte fürchtet sich vor der Messe, die von demselben Priester gelesen wird, den sie manchmal nebenan fragwürdige Witze erzählen hört, während sie gezwungen ist, ihre Kinder stillzuhalten, damit die Sitzung nicht gestört wird. Dieser Mann stellt in der Messe die Person Christi dar. Käte sieht die Praxis dieser Kirchenmenschen, und die Praxis stimmt nicht mit den Worten überein, die in der Kirche gesprochen werden. Ordnungen einzuhalten, ohne ihren Sinn auszuleben, ängstigt Käte. Ihre Angst, die heilige Messe von dem gleichen Menschen zu hören, dessen Stimme sie oft nebenan lachen hört, wandelt sich in einen Haß „auf die Priester, die in großen Häusern wohnen und Gesichter haben wie Reklamebilder für Hautcreme.“

(Und sagte, 135) Als Käte diesen Haß dem Priester der Pfarrkirche zu den Sieben Schmerzen Mariä beichtet, gibt er ihr den Befehl, die Kommunion von dem Priester zu empfangen, den sie haßt. Kätes Beichtvater absolviert sie nur „bedingungsweise“. Der Priester ist unsicher, weil er selber einen ähnlichen Haß auf seine Oberen verspürt, die sich vom Leben der Hilfebedürftigen distanzieren und bedeutungsleere Riten praktizieren.

Beichte

Auch die Beichte ist ein heiliges Sakrament. Käte spürt plötzlich in der Kirche das Bedürfnis zu beichten. Sie hofft, in der Dunkelheit der Kirche ihre Beichte zu flüstern und eine geflüsterte Absolution zu hören. Das Ritual des Sündenbekenntnisses hat in der Kirche eine angenehme Unpersönlichkeit. Als der Priester sie in seine Wohnung führt, flieht Kätes Begeisterung. In der ärmlichen Wohnung ist es hell. Hier können sich Käte und der Priester durch ein zerstörtes Gitter in die Augen sehen. Der Priester hat es eilig, da er in wenigen Minuten eine Messe lesen muß. Käte beichtet ihm ihre Angst und ihren Haß. Auch er bekennt ihr seinen Haß:

»meinen Sie, ich spüre ihn nicht, diesen Haß, ich, ein Priester? Ich fühle ihn hier« - er klopfte auf seinen schwarzen Kittel etwas unterhalb des Herzens -, »den Haß auf meine Oberen, manchmal. Hier«, sagte er und deutete zum Fenster, »in meiner Kirche werden die Messen der durchreisenden Priester gelesen, sie kommen aus den umliegenden Hotels, gepflegte Männer, die zu Tagungen fahren, von Tagungen kommen, schimpfen über den Schmutz, den Mangel an Meßdienern - die Zehn-, die Dreizehn-, die Zwanzig- und die normalen Fünfundzwanzigminutenmessen werden hier gelesen. Fünf, zehn, oft fünfzehn am Tage. - Sie glauben nicht, wie viele Priester auf Reisen sind, sie kommen von der Kur, fahren hin - und Tagungen gibt es genug. Fünfzehn Messen, an denen

insgesamt keine fünf Gläubigen teilnehmen. Hier«, sagte er, »werden die wahren Rekorde geschlagen, fünfzehn zu fünf steht der Toto - ach, warum soll ich sie hassen, die armen Priester, die den Geruch exquisiter Hotelbadezimmer in meiner zerfallenen Sakristei hinterlassen.« (Und sagte, 137-138)

Am nächsten Tag trifft der Priester Käte in der Imbißstube gegenüber der Kirche und bittet um Entschuldigung für seine Unentschlossenheit. „Sie sind absolviert, es gilt - ich war sehr dumm, verzeihen Sie.“ (Und sagte, 191) Er ist um Käte besorgt und ist schon morgens bei ihr zu Hause gewesen, um sie zu vergewissern.

Für Leni in Gruppenbild mit Dame ist Beichten eine bloße „Routinetat“, da sie „reueunfähig“ ist. Diese Tatsache erleichtert ihr das Beichten, da sie „irgend etwas“ 'ableiert', ohne es ernst zu nehmen. (Gruppenbild, 38) Für Leni ist das Beichten eine hohle, leere Praxis. Ihr Sohn, Lev, wird zur Beichte nicht zugelassen, da er ja als „renitent, hochmütig, überheblich, jedenfalls als nicht demütig genug“ eingeschätzt wird. (Gruppenbild, 366) Aber Leni und Lev haben nicht ein solches Bedürfnis nach Absolvierung wie Käte. Sie sind mit Sakramenten außerhalb der Kirche zufrieden. Ihr Verlangen nach den Sakramenten wird von der Kirche abgewiesen, aber sie finden vollgültigen Ersatz. Lev und Leni haben den Sinn der leeren Ordnungen erfaßt und ihn ins tägliche Leben transformiert.

Die Kirche gibt nicht frei „die Güter der Gnade und der Heiligkeit“

weiter. „Ich habe das oft bei Katholiken bemerkt: sie hüten ihre Schätze - die Sakramente, den Papst - wie Geizhalse," enthüllt Hans Schnier in den Ansichten eines Clowns. (Clown, 169) Heinrich Moling faßt die dargestellte Auffassung wie folgt zusammen:

Sicherlich: die Kirche "vertritt das Notwendige", "Hochachtbare", ist und bleibt die erste Verkünderin von "Gesetz und Würde", hütet Gebote göttlicher Herkunft. Sie ist es, die ihrem spezifischen Auftrag nach, wie keine andere Institution die geoffenbarten befreienden Gesetzmässigkeiten "neuen Lebens" vertreten muss, aus einer Fülle "heiliger Schriften" schöpfen könnte. "Gesetz und Würde", das "Notwendige" jedoch, hat sich im Laufe der Entwicklung zu trutzigen "Schutzwällen aus Dogmen" verändert, ist zu starrer Regel, zur verknöcherten Struktur einer durch Kasuistik unmenschlich gewordenen religiösen Tradition geworden.³⁷

Die Kirche spendet die Sakramente, die die Gewissheit des ewigen Seelenheils in sich tragen. Als eine Versicherung für das ewige Leben werden die Sakramente in die Struktur der Ordnungsprinzipien eingliedert. Um das ewige Leben zu erlangen, müssen Katholiken sich diesen Vorschriften unterordnen. Da die Kirche die Macht hat, die Sakramente zu spenden, hat sie auch die Macht, sie vorzuenthalten. Und da die Sakramente das Seelenheil ermöglichen, hat die Kirche gewissermassen die Kontrolle über das ewige Leben. Die Kirche schützt diese ihre Waffe. Wenn Ordnungsprinzipien nicht eingehalten werden, werden keine

Sakramente ausgeteilt. Damit verschwindet die Garantie für das ewige Leben. Die Kirche lehrt, daß sie „heilsnotwendig ist, denn Christus, der alleinige Mittler und Weg zum Heil, ist für uns gegenwärtig in seinem Leib, der die Kirche ist," formuliert Papst Paul VI..³⁸ Als Mittler zwischen Mensch und Gott, hat die Amtskirche eine Machtposition im Verhältnis zwischen Mensch und Gott eingenommen. Menschen, die den Entzug der Sakramente fürchten, ordnen sich zwangsläufig ein, um den Lehren der Kirche Gehorsam zu leisten und ihr eigenes Seelenheil zu sichern. Böll deckt den Hintergrund der „Exkommunikationsdrohung" schonungslos auf: „Aber das die Drohung überhaupt wirksam war, liegt wieder an der ganzen Disposition des deutschen Katholizismus, der im Grunde ein Gehorsamskatholizismus ist. In einer primitiven Weise verrechtlicht, völlig unmystisch."³⁹ Die Kirche duldet kein Sakrament außerhalb des kirchlichen Kreises, denn sie bestimmt die Voraussetzungen für ein gültiges Sakrament. Auf die genaue Einhaltung der Gesetze wird mehr geachtet als auf das Wohl der Menschen.

Die Liebe Gottes wird so nicht praktiziert. Menschen werden in Angst und Ungewißheit getrieben. Eine ordnungsmäßige Taufe ermöglicht den Eintritt in den Himmel. Aber einem ungetauften toten Kind ist der Zutritt zum Paradies versperrt. Die Absolution, nach einer Beichte, soll dem Christen Erleichterung und die Gewißheit der Vergebung für seine Sünden bringen, aber Vorschriften können das Sakrament der Beichte zur Routine werden lassen. Die Verweigerung der Absolution kann Ungewißheit bringen. Schwere Aufgaben, die im Zusammenhang mit der Absolution aufgegeben werden, können weitere Angst und Gewissensnot

hervorrufen. Wenn die äußere Form der Sakramente so wichtig wird, daß der Sinn verloren geht, kann in diesen kirchlichen Riten keine Liebe erblühen. Sakramente, die den Menschen das Christentum verständlicher machen könnten, sind zu einer sinnlosen Hülle verstümmelt. Die Sakramente, die von der Amtskirche verlangt werden, haben unmenschliche Folgen, weil die Kirche sie als Waffe benutzt, um ihre Autorität zu bestätigen, und weil der Mensch, mit seinen Wünschen, Bedürfnissen und Gefühlen, in diesem Prozeß der Unterdrückung, außer acht gelassen wird. Die Amtskirche verfehlt damit ihre Aufgabe. Die Liebe zu Gott und den Menschen ist schwerlich in diesen sakramentalen Hüllen und prunkvollen Traditionen zu finden. Der kirchliche Auftrag der Verkündigung des Evangeliums hat keine Glaubwürdigkeit, wenn die Praxis aus sinnlosen frommen Worten und Riten besteht.

Die Ordnungsprinzipien verleiten zur Heuchelei:

Wenn fromme Worte und Riten ohne positive heilsame Auswirkungen bleiben, dann ist das Resultat Heuchelei. Innerhalb des kirchlichen Rahmens wird unchristlich gehandelt, aber mit christlichem Schein, mit religiösem Getue. Die Verantwortung anderen gegenüber fehlt. Diese Heuchelei verursacht in den Gläubigen Glaubenszweifel und stößt viele Gläubige und Ungläubige von der Kirche ab. Hans Schnier sieht das so: „Die Kinder dieser Welt sind nicht nur klüger, sie sind auch menschlicher und großzügiger als die Kinder des Lichts.“ (Clown, 72)

Bölls Darstellung der beispielhaften Katholikin, Frau Franke, in Und sagte kein einziges Wort und von Werner und Kurt Hoysers, in Gruppenbild mit Dame, die noch rechtzeitig ins „christliche Fahrwasser“ geraten sind, stellt diese Heuchelei bloß. Die Einhaltung der Ordnungsprinzipien ist keine Garantie für Menschlichkeit, wie die Hoysers und gleichfalls Frau Franke zeigen. Unmenschliche Folgen treten auf, wo Menschen unehrlich mit sich selbst und ihren Mitmenschen umgehen.

Die antichristliche Haltung der vorbildlichen Kirchenchristin Frau Franke in „Und sagte kein einziges Wort“

Frau Franke ist eine praktizierende Katholikin in jeder Hinsicht. Sie hält die Vorschriften genau ein. In ihr lebt aber keine Liebe, keine Wärme strahlt von ihr aus. Jeden Morgen geht Frau Franke zur Messe. Jeden Tag empfängt sie die heilige Kommunion. Jeden Monat küßt sie den Ring des Bischofs. Sie beteiligt sich an vielen Komitees und Ausschüssen. Wegen der vielen Vereine hat die Kirche ihr einen größeren Wohnungsraum erlaubt. Ihr Empfangszimmer könnte den Bogners gehören und ihnen die Möglichkeit eröffnen, eine Ehe zu führen. Jetzt aber muß Käte die Kinder in ihrem engen Zimmer stillhalten, damit die Konferenz mit dem lauten Lachen nebenan nicht gestört wird. Die Worte und ihre Praktizierung fallen nicht zusammen.

Frau Franke ist der Prototyp des gewissenhaften Katholiken, der allen kirchlich auferlegten Pflichten pünktlich und regelmäßig nachkommt, jedoch für den Mitmenschen ohne Liebe ist. Sie ist die Repräsentantin des deutschen Milieu-katholizismus und stellt in eigenstüchtiger Verhärtung die christliche Botschaft der Liebe geradezu auf den Kopf.⁴⁰

Frau Franke verspürt Anwandlungen von Gefühl und ladet die Bogners zu Weihnachten ein. Die Einladung bewirkt nur die Aufdeckung der Armut. In dem Reichtum der Frankewohnung spürt die Familie Bogner brutal ihre Armut. Die herablassende Heuchelei und die hoheitsvolle Sentimentalität der Frankes läßt die Bogners auch nicht vergessen,

wo die Schuld an ihrer Wohnungsenge liegt. Als die ordnungsmäßige Dankbarkeit von Seiten der Bogners ausbleibt, kann Frau Franke sich als Märtyrerin sogar höher auf die religiöse Leiter stellen.

Diese schreckliche Einladung endete mit einem kalten Abschied, und ich las in Frau Frankes Augen alles, was die darüber erzählen würde: Zu den zahllosen Flüchen, die wir tragen, kommt nun noch der der offenbaren Undankbarkeit und Unhöflichkeit und für sie noch zwei weitere Etagen auf der vielstöckigen Krone des Martyriums. (Und sagte, 90)

Der harte Glanz in Frau Frankes Augen wird nur im Gespräch über ein Thema sanft - Geld. Sie verliert sich in Materialismus. Sie betet die Litanei ihres Wohlstandes ab, wenn sie andachtsvoll ihre gefüllten Einmachgläser zählt. Frau Franke ist nur mit sich selbst beschäftigt. Sie kümmert sich in Wirklichkeit nicht um die menschliche Not um sie herum. Es ist ihr wichtiger, ihr eigenes Ansehen zu steigern. Auch das Ansehen der Kirche ist ihr wichtig. Als Vorsitzende der Wohnungskommission hat sie die Bogners zur bleibenden Wohnungsenge verurteilt. Ein Trinker und eine Katholikin, die sich nicht an kirchlichen Veranstaltungen beteiligt, hätten der Siedlung keinen guten Ruf verschafft.

Die Einhaltung der Ordnungsprinzipien bleibt eine leere Formsache. Frau Franke bemüht sich nicht, den Sinn der Gesetze auszuleben. Sie läßt ihre Nachbarn links liegen. Die neue Tapete reicht nur bis zu Bogners Tür und der neue Anstrich nur bis zum Eingang zu Bogners Zimmer.

Frau Franke schützt verbissen ihr Eigentum. Sie teilt nicht, auch nicht von ihrem Überfluß gibt sie etwas ab. Täglich empfängt sie den Leib Christi, aber kontrolliert unbarmherzig die Sauberkeit des Klos und schlägt sofort Alarm, wenn die Bogner Kinder Wasserspritzer auf der neuen Tapete hinterlassen. Frau Frankes „Hartherzigkeit“ „steht offensichtlich in unvereinbarem Gegensatz zur Realität des Sakramentes der Eucharistie; ja Lieblosigkeit, Kleinlichkeit, bürgerliche Intoleranz werden zum Ausgangspunkt für die 'Angst' Käthes.“⁴¹ Käte fürchtet sich vor solcher Hartherzigkeit und möchte ihre Kinder vor einer Selbstsucht schützen, die keine Zeit und keine Liebe für andere Menschen hat, die nicht ins Schema passen. Das geheuchelte Christentum einer Frau Franke, die die Ordnungsprinzipien der Kirche strikt einhält, verursacht schwerwiegende Glaubenszweifel bei Käte. Sie fürchtet sich, die Kommunion zu empfangen, weil Frau Franke sie täglich empfängt. Käte fürchtet sich, am Altar dieselbe Stimme zelebrieren zu hören, die sie nebenan lachen und Witze erzählen hört. Käte fürchtet sich für ihre Kinder, die sie vor solcher Heuchelei nicht schützen kann. Es kommt Käte so vor, als ob Menschen, wie der Pfarrer und Frau Franke, „mit dem Kostbarsten Handel treiben: mit Gott.“ (Und sagte, 90)

Käte findet „den unendlichen Frieden, der von der Gegenwart Gottes ausströmt,“ wenn sie sich in die Kirche schleicht, wenn kein Gottesdienst ist. (Und sagte, 88) Diesen Frieden kann Frau Franke nicht erfahren, da sie mit ihrem Gotteshandel und ihrem Reichtum zu beschäftigt ist. Die Erfüllung der religiösen Form täuscht nicht über das geheuchelte Christentum hinweg.

Das christlich übertünchte Profitdenken der Hoysers in „Gruppenbild mit Dame“

Ähnlich wie Frau Franke, repräsentieren die Brüder Hoysers in Gruppenbild mit Dame ein geheucheltes Christentum. Die Hoysers halten sich an die Gesetze der Kirche, sie erfüllen die äußere Form, aber jeder Gedanke an Nächstenliebe ist ihnen unbekannt. Geld ist ihr einziger Maßstab. Wer nicht nach diesem Maßstab handelt, ist für die Hoysers unmenschlich und unchristlich dazu. Leni, die keinen Profit aus der Miete der Ausländer in ihrem Haus gewinnt, finden die Brüder gefährlich, denn dieses Verhalten ist „nun nicht etwa etwas so Harmloses wie ein anarchistisch-kommunistisches Experiment.“ (Gruppenbild, 332) Der Beweggrund der Existenz der Hoysers ist der Profit. Eine Verletzung dieses Prinzips bewerten sie als unmenschliches Verbrechen. Sie geben indes vor, um andere besorgt zu sein, und rechtfertigen ihr geplantes Vorgehen gegen Leni aus dieser Sicht. Während des Krieges hatte Lenis Mutter Heinrich Pfeiffer ein Bett geschenkt, das jetzt in Lenis Haus von Ausländern benutzt wird. Die Hoysers heucheln, sich verpflichtet zu fühlen, etwas zu unternehmen, damit Heinrich Pfeiffer zu seinem Eigentum kommt. Gegen Leni läßt sich allerhand vorbringen. Außer daß sie die Sünde der „Marktzersetzung“ begehe, verhalte sich Leni nicht „wirtschaftskorrekt“, behaupten Kurt und Werner Hoysers. Obwohl sie gesund sei, arbeitet sie nicht. Statt ihre Arbeitspflicht zu erfüllen, betreut Leni Ausländerkinder und entzieht diese Kinder „der Erfüllung der Schulpflicht,“ wie sie es früher mit ihrem Sohn gemacht hat. (Gruppenbild, 333) Dieses Verhalten bringt sie mit dem

Gesetz des Staates in Konflikt, meinen die Brüder, daher sei die Aktion gegen Leni zusätzlich gerechtfertigt.

Kurt und Werner bejammern ihre Kindheit, in der sie der 'anti-religiöse und antikirchliche Affekt' ihrer Mutter beeinflusst habe. (Gruppenbild, 335) Kurt ist erst mit sieben Jahren getauft worden, als es dem Großvater gelungen sei, die Brüder aus dieser Atmosphäre herauszuziehen:

Nun, man sei eben letzten Endes dann doch ins richtige, ins christliche Fahrwasser geraten, sei zu Leistung, Verantwortlichkeit erzogen worden, habe studiert, er Jura, Kurt Volkswirtschaft, »während Großvater seine, man muß schon sagen geniale, Vermögenspolitik trieb, die es uns ermöglichte, unsere Kenntnisse sofort in eigenen Betrieben anzuwenden.«

(Gruppenbild, 336)

Die Hoysers leben innerhalb des kirchlichen Rahmens ganz nach ihren Ordnungsprinzipien - Leistung und Profit. Das Profitdenken kann innerhalb der Amtskirche gedeihen, sogar gefördert werden, aber das Resultat dieses Denkens hat unmenschliche Folgen. Menschen werden unwichtig. Geld ist der einzige Maßstab. Das Verständnis von Menschlichkeit wird pervertiert. Die Hoysers betrachten Leni als unmenschlich, weil ihre Beweggründe nicht im Profitdenken verankert sind:

Tante Leni hingegen empfinde er als im wahrsten Sinne des Wortes reaktionär, es sei inhuman oder, um ein deutsches Wort zu gebrauchen, unmenschlich, wie sie instinktiv,

hartnäckig, unartikuliert, aber konsequent sich weigere, jegliche Erscheinungsform des Profitdenkens nicht etwa ablehne, das setzte ja Artikulation voraus, sondern einfach verweigere. Zerstörung und Selbstzerstörung gehe von ihr aus. (Gruppenbild, 336)

Gegen das heilige Profitdenken darf nicht verstossen werden. Die Brüder fühlen sich verkannt. Sie haben Lev aus Liebe angeklagt, um ihm die schlimmste Sünde - „seinen Stolz, seinen Hochmut“ auszutreiben. (Gruppenbild, 337) Diesen Liebesakt hat man fatalerweise als Haß ausgelegt.

Werner und Kurt Hoysers verstehen sich als Christen und geben sich als Christen aus. Ihre Religion dient ihrem eigenen Vorwärtskommen. Sie gebrauchen Ordnungsprinzipien, wenn es ihnen nützlich ist. Bibelzitate werden sogar herbeigezogen, um ihre Ruchlosigkeit zu legitimieren. In der Bibel wird ja schon der Profit vom Menschen gefordert, „gemäß dem Spruch, der schon unseren Vätern verkündet worden ist: »Macht euch die Erde untertan.«" (Gruppenbild, 328) Das Gesetz des Staates wird auch herangezogen, wenn es nützlich ist. Die Gesetze der Welt werden schließlich im Denken der Hoysers den Forderungen des Christentums gleichgestellt. Sie kennen sich gut aus. Als die Jacke des Verfassers in ihrem Büro beschädigt wird, schlagen die Brüder vor, den Neuwert zu ersetzen. Sie betonen aber, daß diese großzügige Handlung von ihnen nicht verlangt werden kann, da sie nicht dazu verpflichtet sind. Sie tun für andere nur, was sie tun müssen, d.h. so wenig wie möglich. Es geht ihnen dennoch um den Anschein der Mithilfe, denn ständig werden

ihre Handlungen von der Idee des Nicht-verpflichtet-Seins begleitet. Das Gebot der Pflicht wird aus eigenem Selbstinteresse befolgt und gefordert, denn es steht hier etwas eminent Heiliges auf dem Spiel - nämlich der Fortschritt, der auch seine Kosten in sich trägt. Werner Hoysers drückt das so aus:

Es gehe - und er spreche dieses Wort in seiner doppelten Eigenschaft als Christ in christlichem Fahrwasser und als den rechtstaatlichen Prinzipien vertrauter, toleranter Nationalökonom und Jurist - , es gehe um Fortschritt, und »wer fortschreitet, muß über so manchen hinwegschreiten.«
(Gruppenbild, 338)

Unmenschliche Folgen werden einkalkuliert, wenn der Weg des Fortschrittes eingeschlagen wird, das Ende heiligt dann die Mittel. Menschen werden unwichtig, wenn der Fortschritt fortschreitet.

Die christliche Botschaft wird von Frau Franke und den Hoysers „auf den Kopf“ gestellt. Obwohl sie innerhalb der Kirche ihren Pflichten nachkommen, leben sie nicht im „christlichen Fahrwasser“. Liebe für den Mitmenschen ist bei der Franke und den Hoysers nicht zu finden, weil sie mit ihren kirchlichen Geschäftigkeiten nicht Gott, sondern ihrem Selbstinteresse dienen.

Die Verkettung der Ordnungsprinzipien mit dem Materialismus:

Alfred Beckel faßt die einzelnen Elemente der Kritik an der Kirche bei Heinrich Böll unter der folgenden These zusammen: „Die Osmose zwischen kirchlicher Verkündigung und weltlicher Gesellschaft wird als etwas empfunden, was den kirchlichen Auftrag unglaublich macht.“⁴² Auch in der Kirche sind Reichtum und Ansehen wichtig. Auch in der Kirche wird das Leistungsprinzip gepredigt und praktiziert. Die Anwendung weltlicher Maßstäbe in der Kirche ist die Ursache für die Unglaubwürdigkeit der Amtskirche, die den Armen und Hilfebedürftigen ein Schutzort sein sollte. Die Untersuchung der „Austauschbarkeit der Kirche gegen jede beliebige weltliche Institution“ gibt weitere Aufschlüsse über die unmenschlichen Folgen der kirchlichen Verordnungen, ob sie offiziell oder inoffiziell ausgeübt werden.⁴³ Im folgenden soll daher die Austauschbarkeit der Kirche gegen die weltlichen Ordnungen des Materialismus im Zusammenhang mit dem sich daraus ergebenden Wertungsprozeß betrachtet werden. Dabei ist dann auch auf den Anpassungstrend der Kirche einzugehen. Heinrich Böll hat das Problem unmißverständlich beim Namen genannt:

Die Kirche verliert ja nicht an Glaubwürdigkeit wegen ihres metaphysischen Anspruchs, sie verliert wegen ihrer physikalischen Verhaftung an und chemischen Symbiose mit einem Materialismus, wie es ihn krasser noch nicht gegeben hat.⁴⁴

Dieser Materialismus gelangt in der kirchlichen Hierarchie eklatant zum Ausdruck. Menschen werden nach dem Schema der fortschreitenden

Zivilisation und des Reichtumserwerb eingeschätzt und in eine kirchlich verbrämte gesellschaftliche Hierarchie eingestuft. Nicht alle Menschen sind in dieser Kirche Brüder.

Die Unangemessenheit der Armut in der Fronleichnamsprozession in

„Und sagte kein einziges Wort“

Die Bogners in Und sagte kein einziges Wort finden, daß die Kirche, die für alle zugänglich sein sollte, für sie nicht ein Hilferort ist. Obwohl Fred in einer Kirche Wärme sucht, spürt er dort nur Kälte und das Gefühl, daß er im Segen des Priesters nicht eingeschlossen ist. Die Ordnungsprinzipien stellen die Unterschiede zwischen den Menschen klar heraus. Menschen werden nicht als Menschen erkannt, sondern nach dem Schema der Ordnungsprinzipien bewertet oder entwertet. „Der Pfarrer von den Sieben Schmerzen Mariä war einer von denen, die der Herr Prälat als typische Dreiminuspriester mit einer Neigung zu vier plus bezeichnete.“ (Und sagte, 98) Warum? Dieser Pfarrer war nicht so, wie die Amtskirche gerne ihren Vertreter gesehen hätte. Seine Stimme war zu heiser, und er war im Krieg weder ein Held noch ein Märtyrer gewesen. Eine Überschreitung des Zapfenstreiches und eine platonische „Weibergeschichte“ trugen zu seinem mäßigen Zeugnis bei. Die Erwartungen der Kirche sind seltsam mit den weltlichen Forderungen und Erwartungen vermischt. Der Priester kann diesen Forderungen nicht nachkommen, obwohl er bemüht ist, in seiner beschädigten Kirche, Menschlichkeit auszuüben. Obwohl Gott alle Menschen liebt, setzt die Kirche Bedingungen.

Wohlstand scheint zu diesen Bedingungen zu gehören. Im Angesicht der Prozession wird es klar, daß die höhere Schicht der kirchlichen Hierarchie sich von den Untertanen absondert. „Die meisten Pfarrer hatten nicht das Glück, wie Asketen auszusehen, manche waren sehr dick

und sahen sehr gesund aus. Und die meisten Leute an den Straßenrändern sahen schlecht aus, abgehetzt und ein wenig befremdet." (Und sagte, 114) Heinrich Hengst hat die hierarische Stufenordnung in der von Böll romanhaft dargestellten Prozession im einzelnen nachgezeichnet:

Satirisch überzeichnet wird der säkularisierte Charakter dieser Prozession in der Aufeinanderfolge der einzelnen Gruppen (der photogene Bischof, sanft den Stehschritt variierend, die dicklichen Domherren, die durch ihren Habitus Spiritualität und Intelligenz vortäuschenden Mönche, smokingtragende Männer aus den oberen Gesellschaftsschichten, unter die sich zwei Arbeiter gemischt haben - erkennbar als Fremdkörper an ihren schlechtsitzenden, weil entliehenen Smokings - die Akademiker, die farbetragenden Studenten, Lehrer, Schulkinder und schließlich Volk). Diese Schilderung hat etwas zugleich Lächerliches und entmutigend Endgültiges, letzteres dadurch, daß sie die Austauschbarkeit der Kirche gegen jede beliebige weltliche Institution ausdrückt.⁴⁵

In dieser Prozession sieht Fred Bogner seine Armut verhängnisvoll gespiegelt. Er sieht den „barocken Ornat des Weltpriesters“ und erkennt das pervertierte soziale Empfinden des Bischofs in den schlecht sitzenden Anzügen der zwei Arbeiter, die den Baldachin tragen. Fred fühlt, wie schrecklich es für diese Männer sein muß, „zwischen den anderen zu gehen, denen die Anzüge saßen, weil es ihre eigenen waren.“ (Und sagte, 114 und 113) Die Armut paßt nicht in die kirchliche

Prozession. Reichtum scheint ein grundlegendes Ordnungsprinzip der Amtskirche geworden zu sein. In der Anpassung an die Welt, an den Materialismus, scheint die Kirche jedes christliche Taktgefühl verlernt zu haben.

Die Verflechtung der hierarchischen Verfassung der Kirche korreliert mit der immobilen der Gesellschaft. Das zeigt die Struktur der Prozession. Für die sozial Schwachen ist in der Kirche (der reichen Kirche) kein Platz. Die Arbeiter passen nicht ins Bild.⁴⁶

Die Bogners passen ganz und gar nicht ins Bild. Frau Frankes Weihnachtseinladung unterstreicht deren Reichtum und zugleich die Armut ihrer Nachbarsfamilie. Bogners können das Gesetz des Wohlstandes nicht befolgen. Ihre Armut schließt sie aus, macht sie unangenehm und unannehmbar.

Die Diskussion über „Armut in der Gesellschaft“ im Katholischen Kreis
in „Ansichten eines Clowns“

Als Hans Schnier das erste Mal zu einem Abend im Katholischen Kreis geht, ist er vom Reichtum dieser kirchlichen Gesellschaft betroffen. Dieser Abend wird für Hans „einer der peinlichsten Abende meines Lebens.“ (Clown, 75) Das Thema des Abends heißt „Armut in der Gesellschaft, in der wir leben.“ Keiner im Kreis, der dieses Thema diskutiert, ist arm: „es war keiner anwesend (außer mir), der nicht mindestens seine fünfzehnhundert Mark im Monat verdiente.“ (Clown, 75) Die Diskussion macht es Hans klar, daß diese Reichen für die Armen weder Verständnis noch Hilfe aufbringen können.

Mir war elend, Maries wegen, die blaß und zitternd da saß, als Kinkel die Anekdote von dem Mann erzählte, der fünfhundert Mark im Monat verdiente, sich gut damit einzurichten verstand, dann tausend verdiente und merkte, daß es schwieriger wurde, der geradezu in große Schwierigkeiten geriet, als er zweitausend verdiente, schließlich, als er dreitausend erreicht hatte, merkte, daß er wieder ganz gut zurechtkam, und seine Erfahrungen zu der Weisheit formulierte: »Bis fünfhundert im Monat gehts ganz gut, aber zwischen fünfhundert und dreitausend das nackte Elend.« (Clown, 75-76)

Die Ungleichheit in der Anwendung der Ordnungsprinzipien:

Auch in der Kirche werden nach Böll die Menschen nach den weltlich-gesellschaftlichen Ordnungen eingestuft. Die kirchliche Hierarchie bestätigt, daß nicht alle Menschen gleich sind. Selbst die Ordnungsprinzipien sind nicht die gleichen für alle. Die Ordnungsprinzipien werden von den oberen Schichten der kirchlichen Hierarchie aufgestellt, und diejenigen, die die Ordnungen aufstellen, scheinen auch das Recht zu haben, sich selbst von den Regeln auszuschliessen. Die Hierarchie erlaubt manchen wichtigen Katholiken unvorschriftsmäßig zu handeln. Die kirchliche Gesetze sind zwar in den Grundsätzen der Bibel begründet, aber die Filterung durch die Hierarchie der Amtskirche hat konfuse, widersprechende Erwartungen und Ordnungsprinzipien zur Folge. Das Wort Gottes wird „durch seine Vertreter“ „korrumpiert“ kritisiert Böll, weil da „so viele Zwischenstufen“ sind, ist das Wort „kaum noch hörbar, kaum noch verstanden.“⁴⁷ Prälat Sommerwild hält eine Erklärung bereit, als Hans Schnier in Ansichten eines Clowns ihn fragt, warum er den Menschen nicht das reine, klare Wasser der Heiligen Schrift zu trinken gibt:

»Vielleicht«, sagte er zittrig, »weil ich - ich bleibe in Ihrem Vergleich - weil ich am Ende einer langen Kette stehe, die das Wasser aus dem Brunnen schöpft, ich bin vielleicht der hundertste oder tausendste in der Kette und das Wasser ist nicht mehr ganz so frisch.« (Clown, 166)

Prälat Sommerwild als Anwalt des Prinzips der Ungleichheit vor dem
Gesetz in „Ansichten eines Clowns“

Ordnungsprinzipien können zum eigenen Nutzen verwendet werden, oder auch umgangen werden, wenn man in die Politik der Amtskirche eingeweiht ist. Dem einfachen Menschen wird dagegen die absolute Notwendigkeit der Einhaltung der Ordnungsprinzipien gepredigt. Für ihn ist es schwerer, mit den Gesetzen zurechtzukommen. Wenn die Kirche mit ihren Ordnungsprinzipien Menschlichkeit üben würde, wären alle Menschen ohne Unterschied wichtiger als die Regeln. Aber anscheinend sind nicht alle Vorschriften für alle gleich gültig. Für die gehobene Gesellschaft der Kirche und der Welt gibt es Ausnahmen, die anderen nicht erlaubt sind. Als Prälat Sommerwild in Ansichten eines Clowns von einem Jagderlebnis erzählt, bemerkt Hans, daß es katholischen Geistlichen doch verboten sei, an der Jagd teilzunehmen. Ein peinliches Schweigen und Rotwerden im Katholischen Kreis ist das Resultat dieser Bemerkung. Der Prälat erklärt Hans die Situation. „»Es gibt Vorschriften, Herr Schnier, aber auch Ausnahmen. Ich stamme aus einem Geschlecht, in dem der Oberförsterberuf erblich war.«" (Clown, 130-131) Hans findet es ärgerlich, daß Sommerwild mit dem „Oberförsterberuf“ prahlt, aber es ist gerade dieser Erhöhungsgrad über einen Förster, der scheinbar die Ausnahme rechtfertigt. Für die Privilegierten in führenden Positionen gibt es Ausnahmen, wenn die Vorschriften unangenehm werden.

Diese Ausnahmen dienen dazu, die Großherzigkeit, Wärme und den Humor der Kirche zu zeigen. Prälat Sommerwild erzählt zu diesem Zweck

eine Besewitz-Anekdote, „aber nur unter »Eingeweihten«,“ das heißt „»gebildet und intelligent.«“ (Clown, 170)

Sommerwild erzählte dann die Geschichte von dem katholischen Schriftsteller, der lange mit einer geschiedenen Frau zusammenlebte, und als er sie dann heiratete, sagte ein hoher Prälat zu ihm: »Aber mein lieber Besewitz, konnten Sie's denn nicht beim Konkubinat belassen?« (Clown, 132)

Obwohl die meisten im Kreis über diesen Witz lachen, kann Hans keinen Humor in der Geschichte entdecken. Daß Hans und Marie im Konkubinat leben, scheint den anderen entgangen zu sein. Für einen berühmten katholischen Schriftsteller wie Besewitz werden Ausnahmen erlaubt. Das Konkubinat, das Hans und Marie führen, wird aber von dem Kreis zerstört. Für Hans und Marie sind die Vorschriften gültig.

Auch für den Arbeiter Frehlingen gelten die Vorschriften rigoros. Hans erzählt dem Kreis die Geschichte von Frehlingen, der mit einer geschiedenen Frau und deren drei Kindern lebte. Frehlingen liebte die Frau und die Kinder, aber der Pfarrer kam und forderte drohend „»dem unsittlichen Treiben ein Ende zu setzen.«“ (Clown, 132) Weil Frehlingen fromm war, hielt er sich an die Vorschriften. Er schickte die Frau weg und begann heftig zu trinken, da er sie wirklich liebte. Die Frau war fortan gezwungen, als Prostituierte ihre Kinder zu ernähren. Nachdem Hans diese Geschichte erzählt hat, entsteht ein peinliches Schweigen. Sommerwild lacht und hält einen Vergleich zwischen Besewitz und Frehlingen für vollkommen unmöglich. Als Hans auf diesen Vergleich besteht,

wird Sommerwild wütend: „»Das können Sie nur, weil Ihnen Besewitz kein Begriff ist«, sagte er wütend, »er ist der feinsinnigste Autor, der die Bezeichnung christlich verdient.«" (Clown, 133) Einem solchen Mann steht selbstverständlich eine Ausnahme zu. Wie christlich und feinsinnig Frehlingen war, ist völlig nebensächlich. Der Katholische Kreis wehrt sich dagegen, das Konkubinat eines berühmten Schriftstellers mit dem eines armen christlichen Arbeiters zu vergleichen. Ausnahmen sind nur gewissen Menschen erlaubt. Für die, die die Predigt von der Kanzel hören, gilt eine strenge Moral. Eine Besewitz-Anekdote kann unter keinen Umständen von der Kanzel erzählt werden:

Als ich Sommerwild damals aufforderte, doch die Prälaten-story mit Besewitz einmal von der Kanzel herunter zu erzählen, wurde er wütend. Von der Kanzel herunter schießen sie, wenn es um Mann und Frau geht, immer nur mit ihrer Hauptkanone: Heinrich dem Achten. Ein Königreich für eine Ehe! Das Recht! Das Gesetz! Das Dogma! (Clown, 170)

Hans versteht nicht, warum Reichtum und Ansehen Ausnahmen ermöglichen sollen. Er versteht nicht, warum Besewitz ein Konkubinat erlaubt wird, das Verhältnis zwischen Marie und ihm aber zerstört wird. Sommerwild erklärt Hans lachend den Kern des Unterschiedes zwischen den beiden Fällen. „Der Unterschied ist ein kirchenrechtlicher. B. lebte mit einer geschiedenen Frau zusammen, die er gar nicht kirchlich hätte heiraten können, während Sie - nun, Fräulein Derkum war nicht geschieden, und einer Trauung stand nichts im Wege." (Clown, 165)

In der Kirche, wo Brüderlichkeit getibt werden soll, wird Menschlichkeit dem „kirchenrechtlichen Unterschied“ geopfert.

Der Trend zur Anpassung der Ordnungsprinzipien an inkommensurable
Prinzipien der Welt

Die höheren Elemente der Hierarchie können sich von täglicher Menschlichkeit absondern, da sie sich erhoben wissen. Prälat Zimmer findet es unnötig, die Worte „Bitte“ und „Danke“ in seinen Wortschatz einzubauen. Wenn er sich meldet, überkommt Fred stets ein leichter Schauer. Prälat Zimmer bemüht sich nicht um seine Mitmenschen. In der Verwaltung beschäftigt er sich mit der Anpassung an die Welt.

„Das am meisten gebrauchte Wort ist Vorsicht. Immer wieder taucht es auf, schlägt durch das allgemeine Gerede.“ (Und sagte, 197)

Als der Drogistenverband eine Reklameaktion für Geburtenregelung unternimmt, sieht die Kirche sich gezwungen einen Protest zu erheben, da ihre Ordnungsprinzipien dagegen sprechen. Aber der Protest muß vorsichtig unternommen werden, ganz leise, auf privater Ebene. Das Wohlwollen der Drogisten kann dem Ansehen der Kirche nützlich sein. Die Schätze der Kirche müssen bewacht werden.

Auch in Gruppenbild mit Dame wird die Anpassung an andere Ideologien geschildert. Schwester Rahel Maria Ginzburg wird im Kloster schlecht behandelt, nachdem die Nazis an die Macht gekommen sind. Plötzlich gelten die Ordnungsprinzipien einer unchristlichen Ideologie in der Kirche. Schwester Rahel wird zur Kloschwester degradiert, schließlich wird sie sogar versteckt, scheinbar um sie zu retten. Es wird ihr wenig zu essen gegeben, weil keine Lebensmittelkarte für sie zur Verfügung steht. Als sie stirbt, gelten die Ordnungsprinzipien der Kirche

nicht für sie. Sie wird ohne Priester und Kreuz begraben. Die Oberin atmet erleichtert auf, da es wegen ihr keinen Ärger mehr geben kann. Die Schwestern im Kloster scheinen mehr um sich selbst als um Rahel besorgt zu sein.

Die Idee des Untermenschen ist ganz von selbst in das christliche Denken eingesickert. In der Naziideologie gilt Boris, der Sowjetmensch, als wahrer Untermensch. Es ist dieser Untermensch, der Leni das Beten beibringt. Die Idee des Untermenschen verschwindet keineswegs mit dem Untergang der Nazis in Deutschland. Die Hoysers in ihrem „christlichen Fahrwasser“, sind entsetzt, daß ihre Mutter „»sogar«“ einen Russen im Bett gehabt hat. Im neuen Deutschland scheinen sie in den ausländischen Arbeitern heutige Untermenschen gefunden zu haben. Die Hoysers besitzen ein großes Anpassungsvermögen. Sie können ihr Profitdenken der Ideologie der Nazis und der des Wirtschaftswunders anschliessen, denn sie verstehen es immer, ihrem Selbstinteresse zu dienen.

Auch der Katholische Kreis vertritt Ideologien. Der Kreis teilt sich in ideologische Linien, rechts oder links orientiert. Einige sind ideologisch miteinander verschworen. Als Freudebeuls Freundin sagt, daß sie einiges von Gottfried Benn „»ganz hübsch«“ findet, löst sie ein enormes „Palaver“ aus. (Clown, 125) Der Kreis macht das Mädchen „fertig“. „Es blieb fast nichts von dem netten Mädchen übrig,“ erzählt Hans. (Clown, 126) Ihr Verlobter verteidigt sie nicht, wegen der eingeschworenen ideologischen Linie. Andere, die die entgegen-

gesetzte Linie vertreten, springen auch nicht zur Verteidigung ein. Kinkel, der sich „moralisch verpflichtet“ fühlt, belehrt dieses Mädchen, degradiert sie, wegen einer unschuldigen Bemerkung. Die ideologische Linie wird zum Ordnungsprinzip. Demgegenüber gelten Menschen, ihre Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche nichts. Es geht um die Idee, das Konzept. Christliche und weltliche Prinzipien sind durcheinandergerümpelt.

Der Anpassungstrend der Kirche wird auch in ihrer Untätigkeit sichtbar. Während der Nazizeit wurde Schwester Rahel zu Tode mißhandelt. Die Kirche sprach nicht gegen die Ideologie, sondern beugte sich vor ihr, inkorporierte sie gewissermassen. Grundtschs fast achtzigjährige Mutter hat am Ende des Krieges eine weiße Fahne gehißt. Dafür haben die Deutschen sie erschossen. Gegen den Krieg hat die Kirche nicht protestiert. Nach dem Krieg werden Denkmäler errichtet. Diejenigen, die im Kriege gemordet haben, werden jetzt als Helden geehrt. Wieder bleibt die Kirche stumm. Grundtsch empört sich: „Und immer noch tun die Pfaffen nichts gegen die Scheißdenkmäler.“ (Gruppenbild, 297)

Nach dem Kriege suchen Katholiken im Lager zuerst ihren eigenen Vorteil. Den Tip, daß Landwirte zuerst entlassen werden, geben Katholiken nur an ihre Glaubensbrüder weiter. Sie halten zusammen. Grundtsch, der Landwirt von Beruf ist, muß fromme Sprüche von sich geben, muß geheucheltes Christentum zur Schau stellen, um ehrlich aus dem Lager entlassen zu werden.

Ahnungslos gerät Leni in die Kommunistische Partei Deutschlands.

Eine christliche Zeitschrift nach dem Kriege weiß genau, wie aus diesem Ereignis Propaganda zu holen ist. Die Kirche kann sich schnell dem Staate anpassen. Kommunisten sind die Feinde der Menschheit. Der Artikel in dieser Zeitschrift degradiert Leni. Entrüstet schreibt der Verfasser, daß es kaum zu fassen ist, daß „Fräulein G. alias Frau P.“ von einem Sowjetmenschen Beten gelernt hat, denn, „Wir wissen, wo wir beten lernen: im Religionsunterricht und in der Kirche; und wir wissen auch, wofür wir beten: für ein christliches Abendland.“

(Gruppenbild, 307) Das Verhältnis zwischen Leni und Boris wird als „ein so illegales wie illegitimes sexuelles Verhältnis“ entwertet und als Wahnsinn oder sogar als politische Kriminalität ausgelegt. Die Ideen des Staates zeigen sich tief in den Ideen der Kirche verwurzelt. Alois Pfeiffer, Lenis Mann, der als Soldat gefallen ist, wird als Held besungen und Leni wird als geistesgestört diffamiert. Daß sie aus einem herabgekommenen Hause stammt, wird noch zu guter Letzt hinzugefügt. Alle Gründe für eine Entwertung Lenis sind gegeben. Die Kirche paßt sich den jeweils geltenden Bewertungskriterien des Staates an. Das Resultat ist Unmenschlichkeit. Menschen werden Vorurteilen und Ideologien geopfert. Vorurteile werden verstärkt und verbreitet.

Im Zeitalter der Wissenschaft darf die Kirche nicht an Wunder glauben. Die Rosen, die aus Rahels Asche wachsen, offerieren ein Dilemma. Die Rosen müssen wissenschaftlich erklärt werden. Es wäre ein Rückfall, hier keine Erklärung zu haben und an Wunder zu glauben. Die Glaubwürdigkeit der Kirche bleibt aber gleichfalls gefährdet, wenn das Wunder erklärt wird und keine Rosen mehr wachsen. Die politische

Dimension ist dabei nicht zu übersehen. Das Dilemma der Kirche stammt aus ihrem Anpassungstrend. Vor lauter Anpassung hat die Kirche die Freiheit verloren, das zu sein, was sie ist, außerhalb den Gesetzen und Erwartungen der Welt stehend, außerhalb den selbstgebauten kirchlichen Ordnungsprinzipien.

Mißverstandene christliche Prinzipien werden in das Schema weltlicher Ideologien gezwungen. Dadurch wird es möglich, daß die Kirche sich der Ideologie der Nazis unterstellt und nach dem Kriege das Wirtschaftswunder in sich aufsaugt. Böll geißelt den Anpassungstrend in den „Frankfurter Vorlesungen“ wie folgt:

Die Christen sind dann in der so glücklichen wie unglücklichen Lage, keine verbindliche Ästhetik zur Verfügung zu haben, die mit ihrer Theologie oder ihrer Moral kongruent wäre, und sie haben eine flüssige Geschicklichkeit entwickelt, sich irgendeine Ästhetik beliebig auszuwählen: zwischen Aristoteles und Brecht gibt es ja einige Dutzend, um mit ihr jeweils zuzustechen, wenn sie Freiheit oder gar Freiheiten wittern.⁴⁸

Klassenunterschiede können innerhalb der Kirche gefördert werden, wenn der Materialismus als Ordnungsprinzip einbezogen wird. Nach dem Maßstab des Reichtums kann inner- und außerhalb der Kirche gemessen werden. Die Kirche ist reich. Frankes und die Hoysers passen dazu. Viele passen nicht, denn obwohl sie sich an die Ordnungsprinzipien halten, werden sie nicht reich. Die Kirche handelt mit Vorsicht, um

höheren weltlichen Mächten zu schmeicheln. Menschen am Straßenrand haben nicht diesselbe Macht und Bedeutung und sind daher nicht so wichtig. Für die Armen und Machtlosen sind in der Amtskirche kein Platz, sind kein Geld und keine Zeit da, da sie der Kirche nicht behilflich sein können, denn die Kirche sucht vorsichtig den eigenen Vorteil durch Anschluß an andere Ideologien zu gewinnen.

Die Amtskirche scheint ihre Aufgabe, die Liebe Gottes unter den Menschen zu verkünden, vor lauter Regeln vergessen zu haben. Sie beschäftigt sich mit der Einhaltung ihrer Tradition, ihrer Ordnungsprinzipien. Menschen werden unmenschlich behandelt, wenn Gesetze wichtiger sind. Verhältnisse zwischen Menschen werden zerstört, wo der Sinn der Regeln vergessen wird, wo der Buchstabe des Gesetzes geheiligt wird. Der Sinn der Ordnungsprinzipien muß wieder in den Kontext der ursprünglichen Aufgabe der Nächstenliebe, der Menschlichkeit, gestellt werden. Es gilt diese Menschlichkeit ins tägliche Leben zu übersetzen. Heinrich Moling restümiert:

Die ursprünglich reine, befreiende Kraft der Offenbarung, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem Korsett starrer Formen, bürokratischer Ordnungen verkehrt hat, ist in der Verkündigung der Kirche nicht mehr allein von gähnender "Langeweile" sekundiert, lässt ihre Verkünder nicht mehr allein in zweifelhaftem Licht erscheinen - vergleiche die harte Vokabel "dumm", die Fred Bogner in den Mund nimmt - und das womöglich noch im subjektiven Urteil eines Aussen-seiters. Nein, verheerende Konsequenzen für die "Gewissens-

bildung" Tausender, alttestamentlich anmutende Gesetzes-
ordnungen der Unfreiheit scheinen daraus zu erwachsen:

"Die christliche Ordnung" ist zum "Labyrinth der Christen"
geworden.⁴⁹

Anmerkungen

- ¹ Heinrich Böll, „Mönch und Räuber,“ Heinrich Böll Werke: Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, Gedichte 1: 1952-1978, hg. Bernd Balzer (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S. 149.
- ² Balzer, S. [51]-[52].
- ³ „Im Gespräch: mit Heinz Ludwig Arnold, 20.7.1971,“ Interviews 1, S. 146.
- ⁴ ebd., S. 149.
- ⁵ Albrecht Beckel, Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll (Osnabrück: Verlag A. Fromm, 1966), S. 90.
- ⁶ ebd., S. 82.
- ⁷ ebd., S. 81.
- ⁸ Heinz Hengst, „Die Frage nach der ‚Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit‘: Zur Rolle des Katholizismus im Erzählwerk Bölls,“ in Heinrich Böll: Text und Kritik: Zeitschrift für Literatur, Heft 33, hg. Heinz Ludwig Arnold, März 1974, S. 18.
- ⁹ Heinrich Böll, „Blick zurück mit Bitterkeit: Über Rudolf Augstein, ‚Jesus Menschensohn‘,“ ESR 3, S. 30.
- ¹⁰ Hans-Werner Gille, Katholiken gegen Rom (München: Günter Olzog Verlag, 1969), S. 132.
- ¹¹ „Papstansprache, Zit. nach der deutschen Übersetzung der Katholischen Nachrichtenagentur, 3. Juli 1968“ in Hans-Werner Gille, Katholiken gegen Rom (München: Günter Olzog Verlag, 1969), S. 141-142,

dazu S. 309, Anmerkung 44.

12 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen," ESR 2, S. 85.

13 Heinrich Böll, „Ansichten eines Clowns," Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 4: 1961-1970 (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S.

144. Alle diesem Roman entnommenen Zitate werden fortan im Text der vorliegenden Arbeit mit Clown und der betreffenden Seitenzahl angegeben.

14 Heinrich Böll, „Wie die Brüderlichkeit anfängt," Interviews 1, S. 460.

15 ebd., S. 461.

16 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen," ESR 2, S. 37.

17 ebd., S. 38.

18 ebd., S. 35.

19 Heinrich Böll, „Wer ist Jesus von Nazareth - für mich?" ESR 3, S. 15.

20 Papstansprache, a.a.O., S. 139.

21 Heinrich Böll, „Literatur und Religion: Rundfunkgespräch mit Johannes Poethen am 27.8.1969," Interviews 1, S. 101.

22 Beckel, S. 94.

23 ebd., S. 95.

24 Heinrich Böll, „Brief an einen jungen Katholiken," ESR 1, S. 265.

25 Heinrich Böll, „A propos Freude," ESR 3, S. 127.

26 Heinrich Böll, „Und sagte kein einziges Wort," Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 2: 1951-1954 (Köln: Kiepenheuer & Witsch),

S. 159. Alle diesem Roman entnommenen Zitate werden fortan im Text der vorliegenden Arbeit mit Und sagte und der betreffenden Seitenzahl

angegeben.

27 Heinrich Böll, „A propos Freude," ESR 3, S. 129.

28 Heinrich Böll, „Taceat Ecclesia: Kritische Anmerkungen zur päpstlichen Enzyklika ‚Humanae vitae',“ ESR 2, S. 300-301.

29 Heinrich Böll, „Literatur und Religion," Interviews 1, S. 96.

30 Walter Kasper, Theology of Christian Marriage," translated from the German by David Smith (New York: The Seabury Press, 1980), S. 39.

31 ebd. S. 84.

32 Beckel, S. 81.

33 Heinrich Moling, Heinrich Böll - eine ‚christliche' Position? (Zürich: Juris Druck & Verlag, 1974), S. 266.

34 Papstansprache, a.a.O., S. 141.

35 Heinrich Böll, „Gruppenbild mit Dame," Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 5: 1971-1977 (Köln: Kiepenheuer & Witsch), S. 272-273. Alle diesem Roman entnommenen Zitate werden fortan im Text der vorliegenden Arbeit mit Gruppenbild und der betreffenden Seitenzahl angegeben.

36 Papstansprache, a.a.O., S. 140.

37 Moling, S. 262.

38 Papstansprache, a.a.O., S. 140.

39 Heinrich Böll, „Gott und die Welt: Interview mit Erich Kock (Westdeutscher Rundfunk) am 2.4.1976," Interviews 1, S. 480.

40 Wilhelm J. Schwarz, „Heinrich Böll" in Christliche Dichter im 20. Jahrhundert: Beiträge zur europäischen Literatur, hg. Otto Mann (Bern: A. Francke Verlag, 1968), S. 439.

- 41 Moling, S. 105.
- 42 Beckel, S. 81.
- 43 Hengst, S. 19.
- 44 Heinrich Böll, „Nachwort zu Horst Herrmann: ‚Die 7 Todstunden der Kirche‘,“ ESR 3, S. 310.
- 45 Hengst, S. 19.
- 46 ebd.
- 47 Heinrich Böll, „Literatur und Religion,“ Interviews 1, S. 98.
- 48 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen,“ ESR 2, S. 85.
- 49 Moling, S. 263.

Mitmenschliche sakrale Erfüllung in der Glaubensgemeinschaft

Einleitung

Obwohl die Kirche glaubt, „in der Liebe zu wohnen“, wohnt sie im Haß. Die Ordnungsprinzipien der Kirche „sind verantwortlich für Entfremdung, ja Entmenschlichung“, so faßt Bernd Balzer im Vorwort zu seiner Ausgabe der Werke Bölls anlässlich des 60. Geburtstages des Schriftstellers ein leitmotivisches Kriterium der 'scharfen Kirchenkritik' in Bölls Roman Ansichten eines Clowns zusammen.¹ Die organisierte Kirche setzt die Liebe nicht in die Tat um, und das religiöse Getue täuscht nicht über dieses Fehlen hinweg. In der Suche nach wahrer Menschlichkeit werden viele von Bölls Romanhelden in den Bannkreis einer von der Kirche abgesonderten Glaubensgemeinschaft gezogen, wo jeder Einzelne Verantwortung trägt, nicht nur für sich selbst, sondern auch für den Nächsten. Gegen die Ordnung der Kirche „stellt Böll die Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen“ und „gegen das Prinzip der Vergesellschaftung des Menschen“ stellt er die „Mitmenschlichkeit.“² Diese Mitmenschlichkeit im Rahmen des 'Zusammenlebens, der Gemeinschaft', repräsentiert für Heinrich Böll „die einzige Möglichkeit zur - wenigstens zeitweisen - Verwirklichung seiner Utopie,“³ wie er sie in seinen Werken entwirft. Das Wohnen in der Liebe wird das Motto für die Glaubensgemeinschaft. Eine tätige Übersetzung der Liebe in das alltägliche Leben ist für die Einzelnen in der Glaubensgemeinschaft ein selbstverständlicher, unbewußter Ausdruck der natürlichen Menschlichkeit. Diese Menschen glauben im Gegensatz zur Kirche im Haß zu wohnen, und merken nicht, daß sie in der Liebe wohnen. Um Bölls Verständnis eines wirklichen Christentums zu erörtern,

muß das Bild der Glaubensgemeinschaft, das in seinen Romanen zum Ausdruck gelangt, näher untersucht werden. Es ist dabei wichtig, als erstes den Zusammenhang zwischen Liebe und Religion im Werke Bölls zu betrachten.

Liebe und Religion: ein zentrales Thema Bölls

„Aber im Grunde interessieren mich als Autor nur zwei Themen: die Liebe und die Religion,“ erklärt Heinrich Böll in einem 1967 gegebenen Interview.⁴ In den Romanen Bölls werden diese zwei Themen nicht nebeneinandergestellt – sondern ineinander verwoben. Es gibt kaum das eine Thema ohne das andere:

Etwas Gemeinsames zwischen beiden scheint sich vielmehr abzuzeichnen, ein Wechselverhältnis, wenn man so will: Liebe wird bei Böll nie ohne Religion, Religion niemals ohne Liebe zu erklären sein. Beide erscheinen in engster Verbindung stehend, beide am Mysterium partizipierend, beide über den engen Rahmen menschlichen Lebens hinaus auf jenes "andere Ziel" deutend.⁵

Die Wechselbeziehung zwischen Liebe und Religion erscheint bei Böll in der Weise, daß das eine fundamentale Thema dem anderen als Voraussetzung dient. „Ich sehe keine bessere ästhetische Voraussetzung für die Beschreibung, den Ausdruck, den die Liebe finden kann, als die religiöse,“ sagt Böll.⁶ Die „Beziehung zu einem menschlichen Du“ ist unmittelbar mit der Fähigkeit verbunden, „mit Gott in eine spontane Verbindung zu treten.“⁷ Um wirksam zu sein, brauchen Liebe und Religion Raum zur Entfaltung. Nur bei Menschen, „die die Herzenshärte zu vermeiden wissen“, ist das möglich:⁸

Menschen, deren Augen offen sind, die zu lächeln vermögen,

deren inneres Wesen also für eine Begegnung mit dem "Du" bereit ist, solche Menschen sind fähig, etwas vom geheimnisvollen Wirken der Liebe zu erfahren.⁹

Für den Autor Heinrich Böll liefert das Wirken der Liebe den Beweis für ein wirkliches Christentum. „Der Glaube selbst muß sich durch seine Folgen legitimieren; ein Glaube ohne Konsequenzen, ein egoistisches Christentum bedeuten ihm Absurditäten, Widersprüche in sich.“¹⁰ Liebe, die in die Tat umgesetzt wird, zeigt dabei „ein Gegenbild zum offiziellen Katholizismus, eine proletarische Religiosität, die an den Heiligen Franziskus erinnert.“¹¹ Die Amtskirche, in ihren Ordnungsprinzipien erstickt, hat ihre eigentliche Aufgabe verlernt. Ihre Organisation ist nicht eine Gemeinschaft, wo Mitmenschlichkeit geübt wird.

Praktisches Christentum:

Die Glaubensgemeinschaft der Imbißstube in „Und sagte kein einziges Wort“

In Und sagte kein einziges Wort ist es die Imbißstube, die den Ehepartnern Bogner das helfende Wort anbietet. In der Imbißstube, die einer Kirche gegenüber steht, werden Liebe und Religion wirksam. In dieser Gemeinschaft nehmen „Liebe, Hoffnung, echtes Menschsein“ Gestalt an.¹² Es ist aufschlußreich, die Eigenschaften dieser Gemeinschaft in der Imbißstube näher zu betrachten.

Fred und Käte leben in Schwierigkeiten. Sie sind arm. Fred ist bitter wegen der Wohnungsenge, die ihn von seiner Familie hinweggetrieben hat. Das Leben langweilt Fred. Er trinkt, um die Langeweile zu vergessen. Käte wohnt mit drei Kindern zu Hause in dem einen Zimmer. Sie ist schwanger. Käte glaubt aber nicht, daß die Wohnungsenge das große Problem in ihrem Leben ist. Sie findet, daß Fred sich verändert hat. Käte möchte nicht diesen Fred wieder bei sich zu Hause haben: „Ich hatte Angst vor dir, Angst vor deinem Gesicht, wenn du die Kinder schlugst, ich hatte Angst vor deiner Stimme, und ich möchte nicht, daß du so zurückkommst und alles weitergeht, wie es war, bevor du gingst.“ (Und sagte, 158) In Fred muß etwas geschehen, bevor er wieder der Familienvater sein kann, der er früher war. Käte sieht nur eine Lösung - das Beten. Aber Fred kann nicht mehr beten. Käte versichert ihm, daß er es immer wieder versuchen muß, denn Beten „ist das einzige, was nicht langweilig sein kann.“ (Und sagte, 183) Trotz ihrer Schwierigkeiten lieben Käte und Fred sich. Es ist diese Liebe, die ihrem Leben einen

Sinn gibt. Käte drückt es so aus: „Und ich sehe Freds Gesicht, unerbittlich alt werdend, leergefressen von einem Leben, das nutzlos wäre und gewesen wäre ohne die Liebe, die es mir einflößt.“ (Und sagte, 106) In der Beziehung zwischen Fred und Käte ist „etwas vom Unverbrauchten, echten, liebenden Miteinanders vorhanden.“¹³ Diese Liebe ist „fast das einzig Positive [. . .], das Fred aufzuweisen hat.“¹⁴ „Das einzige, was für mich spricht, ist, daß ich dich liebe,“ bekennt Fred. (Und sagte, 162) Diese Liebe wird bedroht. Die Imbißstube wird zum Orientierungsort für die Eheleute und bietet ihnen eine Gelegenheit, ihre Beziehung im Spiegel der dort herrschenden liebevollen Gemeinschaft zu prüfen.

Natürliche Menschlichkeit haben die Bogners schon öfter beobachten können. Einige Menschen haben ihnen schon Hilfe geleistet, aber die Kirche hat nicht geholfen. Fred erinnert sich an seine Mutter, die niemanden von der Tür weisen konnte. Sie „gab den Bettlern Brot, wenn wir welches hatten, gab ihnen Geld, wenn wir welches hatten, ließ sie wenigstens eine Tasse Kaffee trinken, und wenn wir nichts mehr im Hause hatten, gab sie ihnen frisches Wasser in einem sauberen Glas und den Trost ihrer Augen.“ (Und sagte, 76) Freds Mutter „war eine gute Frau.“ (Und sagte, 76) Auch Fred besitzt diese Eigenschaft der Güte. Obwohl er sehr nötig Geld braucht und ihm das Honorar für den Nachhilfeunterricht zusteht, erklärt er sofort, daß er auf das Geld warten kann, als eine Frau ihn darum bittet. Bei Beisems, wo Fred Nachhilfestunden gibt, zeigt das Dienstmädchen ihm ihr Mitleid in ihrem Blick. Sie bringt Fred heißen Kaffee und ist aufmerksam und nett. „Das Mädchen hatte

meinen Mantel und die Mütze in der Küche getrocknet, sie lächelte mir zu, als sie mir half, den Mantel anzuziehen." (Und sagte, 80) Auch Frau Baluhn, die Hauswirtin, zeigt eine natürliche Menschlichkeit. Sie bietet sich an, auf die Kinder aufzupassen, und gibt den Kindern leere Schachteln zum Spielen. Frau Baluhn ist um Käte besorgt. Sie weiß, daß es schwer sein wird, wenn noch ein Kind dazukommt. Frau Baluhn teilt ihren Kognak mit Käte und gibt ihr einen neuen Lippenstift, obwohl Käte nicht zahlen kann.

Auch Serge, Freds Vorgesetzter, der direkte Beziehungen zur Kirche hat, strahlt eine natürliche, selbstverständliche Menschlichkeit aus. Serge gibt Fred Geld und fühlt ihm die Erniedrigung des Bettelns nach. Er ist höflich und hilfsbereit, und doch bemerkt Fred an diesem Priester eine gewisse Hilflosigkeit: „Wir gaben uns die Hand, und ich ging zur Tür. Als ich mich umwandte, sah ich, daß er hinter mir her eine segnende Geste machte, und so sah ich ihn dort stehen, ehe ich die Tür schloß: mit hilflos herabhängenden Armen und knallrotem Kopf." (Und sagte, 112) Als Fred wieder zur Arbeit kommt, nützt Serge nicht die Gelegenheit aus, Fred an das geborgte Geld zu erinnern. Fred findet: „Er hat die außerordentliche Gabe, mich, wenn ich ihn nach einem Pump anderen Tags wiedersehe, in dem Gefühl zu lassen, daß er das Geld vergessen hat. Vielleicht vergißt er es wirklich." (Und sagte, 199-200) Serge verschafft Fred bei der Arbeit Abwechslung. Er vertraut ihm Geld an. Serge ist nicht aufdringlich und belästigt Fred nicht mit Fragen und Ermahnungen, sondern wartet darauf, daß Fred fragt. Er glaubt, Fred hat eher das Recht, ihn zu fragen als umgekehrt. Serge respektiert Fred als wert-

vollen Menschen und wartet auf den Tag, wo Fred offen mit ihm sprechen kann. Fred spürt die Güte dieses Priester, der die Liebe in die Tat umsetzt.

An einem frühen Morgen sieht Fred in einer Kirche Licht. Er hofft dort etwas Wärme zu finden, aber er muß feststellen, „daß es drinnen noch kälter war als draußen.“ (Und sagte, 93) Auch der Priester scheint in diesem ärmlich geflickten Gebäude zu frieren. In der Kirche sieht Fred das Mädchen, dem er später in die Wärme der Imbißstube folgt.

Dann sah ich das Mädchen für einen Augenblick im Licht:
ein sehr sanftes Profil und eine einfache Innigkeit, als sie aufstand, niederkniete und die Stufen emporstieg, um die linke Kerze auszublasen. Sie stand in diesem sanften, gelben Licht, und ich sah, daß sie wirklich schön war; schmal und groß mit einem klaren Gesicht, und es war nichts Törichtes daran, wie sie den Mund spitzte und blies. (Und sagte, 94)

Fred folgt diesem Mädchen, das „mit einer stetigen und festen Geduld“ ihren geistigbehinderten Bruder hinter sich herschleppt. (Und sagte, 95) Das Mädchen öffnet die Imbißstube, und im Gegensatz zur Erscheinung der Kirche, wo es schmutzig und kalt ist, sieht Fred, daß hier im hellen Licht alles sauber ist. Das Mädchen bemüht sich, Feuer zu machen, und bald ist es in der Imbißstube warm. Das Mädchen lächelt Fred an und spricht milde mit „dem Blöden“. Hier wird für den Behinderten gesorgt. Auch für Fred wird freundlich gesorgt. Das Mädchen bereitet ihm sein Frühstück. Moling charakterisiert in seiner Arbeit über Bölls

„'christliche' Position" die Tiefenwirkung der Begegnungssituation wie folgt:

Während das Mädchen ihm Kaffee und Brötchen serviert, bemerkt er, wie ihr Lächeln, wie ihre ganze Anwesenheit ihn mit "Wohlbefinden und Ruhe erfüllt." [Und sagte, 100] Wenige Augenblicke, Minuten des "sich Begegnens" scheinen zu genügen, um Fred den Eindruck zu vermitteln, dass er im Augenblick des Todes, "im Augenblick des Wechsels von diesem in das andere Leben . . ." [Und sagte, 99], das Wesentliche der Begegnung vor Augen haben würde.¹⁵

Was den Vertretern der Kirche nicht gelingt, vermag dieses Mädchen, „eine Spur von Hoffnung aufleuchten" zu lassen und „ein Lächeln" hervorzurufen „auf Gesichtern von Menschen, die unter den Schlägen des Schicksals ihre Seelen gegen jede Möglichkeit des Guten verhärtet hatten."¹⁶ Hier in dieser Bude gegenüber der Kirche wird Liebe in die alltägliche Tat umgesetzt. Hier wird Nächstenliebe geübt.

Die Imbißstube [. . .] ist der eigentliche Ort einer praktizierten Religiosität im Sinne Bölls. Christliches Handeln, tätige Nächstenliebe, eine trotz fehlender Mutter und eines verblödeten Kindes intakte Familie bestimmen die Atmosphäre dieses Platzes und machen ihn zum Bezugsort der Neuorientierung der beiden Bogners.¹⁷

Das Mädchen in der Imbißstube sucht nicht Profit zu ergattern. Als

Fred drei Tassen Kaffee zum Frühstück bestellt, gibt sie ihm ein Könnchen, da das billiger ist, und macht mit vier gehäuften Teelöffeln Pulver den gewünschten Kaffee. Fred möchte zum Frühstück auch Butter und merkt, daß sie ihm mehr gibt als nötig: „und ich sah genau, daß es mehr als ein Achtel war, was sie neben die Brötchen legte, es war das größte der vier Viertel, die sie aus dem Paket geschnitten hatte.“

(Und sagte, 100) Das Mädchen serviert das Frühstück und Fred versucht ihr dabei behilflich zu sein. In der Imbißstube sind die Menschen höflich. „Bitte“ und „danke“ sind nicht überflüssige Worte. Der Kaffee schmeckt Fred und er lobt ihn. Der Kaffee ist so, wie Käte ihn kocht, und Fred trinkt Wohlbefinden in sich hinein:

Der Kaffee war heiß und war sehr gut. Nur meine Frau kann solchen Kaffee kochen, aber ich trinke nur selten zu Hause Kaffee und überlegte, wie lange ich keinen solch guten Kaffee mehr getrunken habe. Ich trank mehrere Schlucke hintereinander und spürte sofort, wie mein Wohlbefinden sich hob.

(Und sagte, 100)

Wie ein Sakrament wirkt das Frühstücksgetränk. Das Mädchen, das in der Imbißstube arbeitet, ist an diesem Sonntag damit beschäftigt, Getränke und Essen auszugeben. Die Menschen bekommen, was sie gerne möchten - heiße Milch, oder Kaffee, warmen oder kalten Kakao, Gurken und anderes. Hier, wo menschliche Bedürfnisse gestillt werden, ist es gut sein. Fred wäre gerne da geblieben: „Ich hätte dort bleiben mögen, stundenlang, sitzen und warten.“ (Und sagte, 102) In der Imbißstube ist für

alle Raum. Ein „müder, unrasierter Invalide, der lächelnd hereingehumpelt war, saß vorne am Ofen, trank Kaffee und fütterte den Blöden mit Käsebroten, die er Zeitungspapier entnahm.“ (Und sagte, 101) Der Invalide, der Vater des Mädchens, hat hier in der Imbißstube eine Aufgabe zu erfüllen. Mit „beharrlicher Geduld“ füttert er einen Geistigbehinderten, der hier in der Imbißstube mit Liebe umgeben wird. (Und sagte, 102)

Auch Käte kommt in diesselbe Imbißstube, in der Fred gefrühstückt hat. Käte und das Mädchen lächeln sich „wie Schwestern“ an. Käte sieht sich in diesem jungen Mädchen.

Ihr Lächeln fiel wie ein Zauber über mich, ich lächelte zurück, und so blieben wir einige Sekunden stehen, ohne uns zu bewegen, und während ich wirklich nur sie sah – sah ich, wie aus weiter Entfernung, auch mich, sah uns beide dort stehen, einander zulächelnd wie Schwestern. (Und sagte, 139)

Im Eingang der Bude sieht Käte sich selbst. Sie sieht eine magere und traurige Frau, aber sie sieht auch ein Lächeln, das auf neue Hoffnung hinweist.

Käte möchte gerne Kuchen essen, aber sie hat kein Geld. Der alte Invalide erklärt ihr, daß das nicht so wichtig ist. „Als ich »Geld« sagte, stand der alte Mann am Ofen auf, kam hinter die Theke, blieb neben dem Mädchen stehen und sagte: »Geld – aber Sie können ja später zahlen.«“ (Und sagte, 140) Käte ist überrascht, daß man ihr hier Vertrauen schenkt, ohne sie zu kennen, aber der Familienvater scheint

unbesorgt. Auch Käte beobachtet, wie vorsichtig und liebevoll der geistigbehinderte Bernhard behandelt wird. Vater und Tochter sind auch höflich und verständnisvoll. Käte wird gefragt, ob sie sich in Bernhards Gegenwart ekelt. „Sie müssen sagen, wenn es Sie ekelt, wir sind nicht böse, die meisten ekeln sich.“ (Und sagte, 141) Käte ekelt sich aber nicht - sie sieht Bernhard als einen Säugling an, der hilflos ist und Liebe und Fürsorge braucht. Das Mädchen glaubt fest, wie ihr Vater, daß in Bernhard etwas steckt, was sie nicht verstehen können, weil sie dazu unfähig sind. Es „muß etwas in ihm sein, was wir nicht kennen, ich versuche es mir vorzustellen.“ (Und sagte, 142) Oft weint Bernhard, aber wenn er dem Chorgesang der Mönche zuhört, ist er anders. Er erlebt da etwas Beruhigendes.

Auch Käte macht dem Mädchen ein Kompliment wegen des guten Kaffees. „»Wirklich?« ruft das Mädchen, »wirklich? Das hat mir heute morgen ein Mann gesagt - sonst noch nie jemand.«" (Und sagte, 141) Als Käte sich auf den Weg machen will, findet das Mädchen das schade, und sie hofft, daß Käte wiederkommen wird. Als Käte entgegnet, daß sie ihre Schulden bezahlen kommen wird, meint der Alte, daß das Geld nicht der Grund zum Wiederkommen sein sollte. Käte vergewissert ihre Gastgeber, daß sie bald wiederkommen wird, weil es so schön in der Imbißstube ist. Sie hat vor, oft in diese Gemeinschaft einzutreten. Das Mädchen und Käte geben sich die Hand und lächeln. Käte nickt dem Alten zu, spricht leise mit Bernhard und geht.

In der Imbißstube wirkt eine intakte Familie. Die Mutter ist im Krieg gestorben, aber Vater und Tochter bilden für Bernhard eine

liebende Familie. Diese Gemeinschaft ist nicht auf diese drei Menschen beschränkt. „Allen Gestalten, die zur unmittelbaren Umgebung der Kneipe gehören, scheint der "Zauber" des Lächelns zuzukommen."¹⁸ In der Imbißstube werden Menschen zuvorkommend und aufgeschlossen bedient. Hier werden menschliche Bedürfnisse erfüllt. Das Geld ist hier nicht die Motivation für die freundliche Bedienung. Menschen sind hier wichtig, weil sie Menschen sind, ganz gleich, ob sie jung, alt, behindert oder arm sind. Vater und Tochter bemühen sich darum, sich mit Verständnis dem Nächsten zu nähern.

Nachdem Fred und Käte diese Gemeinschaft in der Imbißstube jeder für sich erlebt haben, treffen sie sich. Das Erlebnis der tätigen Liebe in der Imbißstube scheint sie zu einem neuen Beginnen zu führen. Fred und Käte sprechen ernstlich und offen miteinander. Sie versuchen, einander zu verstehen, und bekennen sich gegenseitig ihre Liebe für einander. Käte spricht von ihrem Verhältnis zu Gott und versucht, Fred zu erklären, daß das Beten, die Kommunikation mit Gott, ihm helfen kann.

Die Erkenntnis der innerlichen Kraft der Liebe und die Einsicht in die Notwendigkeit des Gebets, verwischen jedoch nicht die Probleme, die Käte und Fred haben. Sie sind immer noch arm. Fred kann noch nicht aus seiner ihn berausenden Traumwelt zurückfinden in die unerträgliche Wirklichkeit der Enge ihres Lebensraumes, der an die heuchlerische Nachbarschaft der Frankes gebunden ist. Käte fürchtet sich vor dem Alleinsein, und vor dem Ausgesetztsein vor ihren spöttischen, frommen Nachbarn. Aber auch vor dem Heimkommen eines unveränderten

Freds, der seine Beherrschung verliert und die Kinder schlägt, weil sie arm sind, fürchtet sie sich. Mit ihren Befürchtungen beladen gehen Fred und Käte gemeinsam in die Imbißstube, um dort zu frühstücken, aber „es wurde kein gutes Frühstück,“ obwohl die Stube warm ist und es wohl tut, mit echter Freude willkommen geheißen zu werden. (Und sagte, 190)

Trotz der Bestätigung ihrer Absolvierung durch den Bauernpriester ist Käte unruhig. Sie ist wegen der Kinder besorgt. Fred ist ebenfalls unruhig und scheint gequält daran zu denken, Käte allein zu lassen. Schon vor dem Frühstück hat er versucht, Käte davon zu überzeugen, daß er wiederkommen wird. „»Ich komme wieder«, sagte er plötzlich heftig, »komme bestimmt wieder, komme zu euch zurück, aber ich möchte nicht, daß ich zu etwas gezwungen werde, was ich gerne von mir aus tun würde.«“ (Und sagte, 189)

Fred scheint in der Imbißstube mit dieser Entscheidung zu ringen. Aber Käte und Fred kommen zu keinem klaren Einverständnis. Beide versprechen dem freundlich lächelnden Mädchen wiederzukommen, und gehen dann auseinander. Käte fährt zu den Kindern, Fred auf Arbeit. Beide sind sie durch die Liebe, die in der Imbißstube lebt, und die Liebe, die sie in sich neuentdeckt haben, gestärkt worden.

Käte umarmt zu Hause ihre Kinder, und ihre Liebe zu ihnen wird erwidert. Es ist ihr noch zu schwer, mit den Kindern über Fred zu sprechen, aber Kätes Verhältnis zu Frau Franke hat sich geändert. Als diese sie spöttisch anspricht, ist Käte erstaunt, daß sie keinen Haß gegen diese Frau mehr spürt. Sie hat nicht mehr das Verlangen zu spucken. Sie grüßt nur, und geht ohne ein anderes Wort zu verlieren, in ihr Zimmer. „Ich nahm den Kleinen auf den Arm, drückte ihn an mich

und hörte, wie Frau Franke zur Messe ging." (Und sagte, 195)

Fred erfährt auf der Arbeit, daß er Freunde an seinem Arbeitsplatz hat, „mehr Freund als Feinde," und, daß nicht er allein Probleme hat. (Und sagte, 199) „Sie sind nicht der einzige Trinker." (Und sagte, 199) Fred sieht in dem Gesicht seines Vorgesetzten Serge „Güte und Klugheit" und macht den ersten Versuch über Glaubensfragen mit ihm zu sprechen, etwas, wovon ihm „die tadellose Weiße seines Kragens, die Präzision, mit der der violette Rand über die Soutane hinaussieht," bis jetzt abgehalten haben. (Und sagte, 200) Zur Abwechslung schickt Serge Fred zur Bank. Auf dem Wege sieht Fred Käte, wie er sie noch nie gesehen hat. Sie berührt sein Herz. Er erkennt wieder die Liebe, die sie beide intensiv aneinander bindet, eine Verbindung, die über sie hinausreicht:

ich sah ihre Hände, sah sie genau, sie, mit der mich soviel verband wie mit keinem Menschen auf dieser Welt: mit der ich nicht nur zusammen geschlafen hatte, gegessen, gesprochen, zehn Jahre lang ohne eine Unterbrechung - mit ihr verband mich etwas, was Menschen mehr verbindet als miteinander schlafen: Es hatte eine Zeit gegeben, in der wir zusammen gebetet hatten. (Und sagte, 203)

Der „Auftakt" zu diesem Ereignis scheint „durch das Erlebnis" in der Imbißstube gegeben zu sein. Die Begegnung mit dem Mädchen, das mit ihrem Lächeln Wohlbefinden und Ruhe weiterstrahlt, ist der Anfang der Erkenntnis für Fred.¹⁹ Das Ereignis dieses „Erkennens" seiner Frau

schließt die Kommunikation mit Gott ein und gewinnt so eine religiöse Dimension.

Wenn in seinem vielleicht eindeutigsten Roman Und sagte kein einziges Wort die von den Unmöglichkeiten des Zusammenlebens wundgeriebenen Eheleute, zur Trennung schon entschlossen, in ihr zu enges Zuhause zurückkehren, weil der Mann die Gefährtin im Gewimmel der Straße noch einmal, und diesmal wohl für immer, erkannt hat, dann geschieht ohne die Kraft menschlichen Willens eine Entscheidung, die man auch, mit Friedrich Sieburg, ein religiöses Ereignis nennen könnte.²⁰

Die Erkenntnis der Stärke der Bindung gibt Fred die Kraft, von sich aus die Entscheidung zu treffen, aus seiner Traumwelt in die beengende Wirklichkeit zurückzukehren. Er entschließt sich nach Hause zu gehen. Nach Hause, wo die Liebe ihn mit Käte verbindet, wo die Liebe zu seinen Kindern ihn hinzieht, wo das Gebet zu Gott, Gott nahe sein läßt. Die Probleme der Armut sind damit nicht überwunden, aber die Kraft, diesen Schwierigkeiten entgegenzutreten, nicht aufzugeben, nicht zu flüchten, ist erneuert worden. Während keiner in der Kirche ein einziges Wort sagte, das helfen konnte, hat das christliche Handeln einer kleinen Gruppe, Käte und Fred das Wort der Liebe bestätigt. Innerhalb der engsten Bindung zweier Menschen, in der Ehe, liegt die Hoffnung auf den neuen Beginn einer Gemeinschaft, in der Menschen in der Liebe wohnen können. In solcher Gemeinschaft kann christliches Handeln im Alltäglichen dem religiösen Getue im Feierlichen gegenübergestellt

werden, so wie die freundliche Tür der ärmlichen Bude dem heilgebliebenen, schönen Portal der zertrümmerten Kirche gegenübersteht.

Mitmenschlichkeiten in den „Ansichten eines Clowns“

In Ansichten eines Clowns sind viele Beispiele der Mitmenschlichkeit zu finden. Hans hat mit seiner neuen Nummer „Der General“ einen großen Erfolg. Aber nach der ersten Aufführung kommt eine kleine alte Frau zu ihm und erzählt ihm, ihr „Mann sei auch General gewesen, er wäre gefallen und hätte ihr vorher noch einen Brief geschrieben und sie gebeten, keine Pension anzunehmen.“ (Clown, 240) Hans hat Mitgefühl und Verständnis. Er führt die Nummer nicht mehr vor, trotz der Presse. „Ich konnte die Nummer nicht mehr vorführen, weil ich immer an die alte kleine Frau denken mußte, die sich wahrscheinlich, von allen verlacht und verspottet, kümmerlich durchschlug.“ (Clown, 241) Der Clown denkt nicht in erster Linie an sich. Er ist um diese Frau besorgt. Er respektiert sie und ihre Situation.

Hans ist zutiefst um Marie besorgt. Er liebt sie. Obwohl Marie katholisch ist, und Hans nicht, respektiert er Maries Religion. „Es fiel mir ein, daß sie es eigentlich mir verdanken, daß Marie katholisch geblieben ist.“ (Clown, 242) Marie hat „fürchterliche Glaubenskrisen,“ (ebd.) weil sie Enttäuschungen im Katholischen Kreis erlebt. Sie geht eine Zeitlang nicht zur Kirche, und denkt nicht an eine kirchliche Trauung. Hans versucht ihr klar zu machen, daß „wenn sie die Sache als solche für wahr hielte,“ Enttäuschungen kein Grund sein, die Sache zu verwerfen. (ebd.)

Es fiel mir jetzt erst ein, daß ich es gewesen war, der ihr
Papst Johannes und Züpfner als Trost bei Glaubenszweifeln

angeboten hatte. Ich hatte mich vollkommen fair dem Katholizismus gegenüber verhalten, genau das war falsch gewesen, aber für mich war Marie auf eine so natürliche Weise katholisch, daß ich ihr diese Natur zu erhalten sann.
(Clown, 242)

Hans akzeptiert Marie wie sie ist. Ihre Religion ist Teil ihres Charakters. Er weckt sie, wenn sie die Messe verschläft. Er spendiert ihr ein Taxi und telefoniert in fremden Städten herum, um eine Heilige Messe „aufzutreiben“. Hans versucht nicht Marie zu ändern. Er bemüht sich, sie zu unterstützen. Er gibt ihr in ihrer Liebesgemeinschaft Raum, das zu sein, was sie ist.

Marie hilft anderen, wo es ihr möglich ist. Oft ist sie älteren Damen im Zug behilflich. „Marie konnte sehr lieb sein und nett zu alten und hilfsbedürftigen Leuten; sie half ihnen auch bei jeder Gelegenheit beim Telefonieren.“ (Clown, 227) Marie hört freundlich zu, wenn ältere Frauen ihr Familiengeschichten erzählen und Bilder ihrer Enkelkinder vorzeigen und sie erläutern. Marie gibt auch Geld weg. In ihren Händen, meint Hans, verliert „sogar das Geld seine Fragwürdigkeit.“ (Clown, 226) Sie braucht das Geld, um anderen zu helfen. „Sie gab fast jedem Geld, der sie darum anging, manchmal auch solchen, die sie gar nicht angegangen hatten, sondern von denen sich im Laufe des Gesprächs herausstellte, daß sie Geld brauchten.“ (Clown, 226) Marie gibt zwar von ihrer Zeit ab und verschenkt ihr Geld, aber sie kann sich nicht von indoktrinierten Regeln lossagen. Ordnungen sind ihr wichtiger als die Gemeinschaft zwischen ihr und Hans. Hans aber

sieht ihre Liebe zueinander als weitaus wichtiger an als kirchliche Regeln.

Nicht der Katholische Kreis, sondern andere beweisen ihre Mitmenschlichkeit. Hans beachtet diese Freundlichkeiten: „Leo hatte uns sein ganzes Taschengeld gegeben, Anna uns manchmal ein selbstgebackenes Weißbrot geschickt, und später hatte uns sogar Großvater hin und wieder Geld geschickt, Verrechnungsschecks über fünfzehn, zwanzig Mark.“

(Clown, 192) Als Hans hungrig in eine Bäckerei schleicht und um ein Brötchen bittet, gibt ihm die Frau, ohne ein Wort zu sagen, drei Brötchen und ein Stück Hefekuchen. Sie reagiert auf eine Not auf natürliche, menschliche Weise. Auch die Frau im Pfarrhaus ist nett zu Hans und Marie. Mit ihren kleinen alltäglichen Freundlichkeiten hat sie Hans und Marie geholfen, obwohl sie nicht mit ihrem unehelichen Verhältnis einverstanden ist:

Die Frau, die im Pfarrheim den Kochlehrgang abhielt, gab uns immer zu essen, was übrig geblieben war, meistens nur Suppe und Pudding, manchmal auch Fleisch, und wenn Marie ihr beim Aufräumen half, steckte sie ihr gelegentlich ein Paket Butter zu oder eine Tüte Zucker. Sie blieb manchmal dort, wenn ich mit dem Training anfang, hielt sich den Bauch vor Lachen und kochte am Nachmittag Kaffee. Auch als sie erfuhr, daß wir nicht verheiratet waren, blieb sie nett. (Clown, 190)

Der Priester, Heinrich Behlen, ist Hans und Marie ein guter Freund. Dieser junge Kaplan besorgt Hans eine Trainingsmöglichkeit. Er hat

auch das Zimmer besorgt, in dem Hans und Marie leben. Heinrich gerät für diese Hilfe in Schwierigkeiten mit seinem kirchlichen Vorgesetzten. „Heinrich Behlen bekam sogar Krach mit seinem Pfarrer deswegen, der gar nicht gewußt hatte, daß ich dort jeden Tag trainierte, und der Heinrich aufforderte, »die Nächstenliebe nicht zu weit zu treiben«." (Clown, 191) Obwohl Heinrich selber nicht viel hat, lädt er Hans und Marie zum Frühstück ein. Als er für Hans einen Verrechnungsscheck einlöst, hat er wieder Schwierigkeiten mit seinem Vorgesetzten, der mehr um die kirchliche Institution als um Menschen besorgt ist. „Schließlich richtete sich Heinrich selbst ein Bankkonto ein, um uns Barschecks für die Verrechnungsschecks geben zu können." (Clown, 192-193) Heinrich besorgt kleine Auftritte für Hans und ist da, wenn er gebraucht wird. Nach der Fehlgeburt versucht er Marie zu erklären, was mit der „Seele des Wesens" geschehen wird. „Er sprach von der Barmherzigkeit Gottes, die ja »wohl größer ist als das mehr juristische Denken der Theologen«." (Clown, 221-222) Als Heinrich sich bemüht, aus der Caritaskasse etwas Geld für Hans und Marie „aufzutreiben", damit sie die Ärztegebühr bezahlen können, bekommt er wieder Krach mit seinem Pfarrer.

Alle diese Menschen sind auf eine natürliche Weise menschlich. Sie helfen anderen, wo sie können. Sie denken nicht zuerst an alle möglichen Konsequenzen ihrer Tat. Sie übertragen einfach und unbewußt ihre Menschlichkeit in Tat. Da ist der Anfang einer Gemeinschaft zu finden. Da kann der Bau einer Glaubensgemeinschaft beginnen.

Sakramente:

Obwohl die Kirche behauptet, alleine die Macht zu besitzen, Sakramente zu spenden, werden auch in der Glaubensgemeinschaft Sakramente genossen. Hier werden die Sakramente aber anders verteilt, ohne große religiöse Zeremonie. Hier haben Sakramente mehr Bedeutung, weil Innerlichkeit wichtiger ist als Äusserlichkeit. Die Sakramente in der Gemeinschaft werden im alltäglichen Leben selbst gefeiert. Die sinnentleerten Hüllen der kirchlichen Sakramente werden in der Glaubensgemeinschaft in der menschlichen Begegnung mit Inhalt gefüllt. Die kirchliche Handlung des Sakraments muß der Sache nach in den Mittelpunkt einer kritischen Betrachtungsweise bei Böll stehen:

Dabei ist es zweifellos ein besonderer Punkt, an dem Bölls Kritik vor allem ansetzt, wird doch das Verhalten der Priester [. . .] am gleichen Massstab geprüft, jeweils im Hinblick auf jene Realität, die ihnen zur Verwaltung übertragen ist: das Sakrament.²¹

Da die Verwaltung des Sakraments im Spannungsfeld der Romane nicht Menschlichkeit, sondern eine Autoritätshierarchie zur Folge hat, muß das wahre Sakrament außerhalb der Kirche gesucht werden. „Der Sendungsbefehl wird einer Gemeinschaft erteilt, die außerhalb der Institution Kirche steht. Es wird damit auch das wahre Sakrament außerhalb der Kirche entdeckt.“²² Die Kirche ist in ihren starren Ordnungen gefangen. „Auf neue, substanziellere Formen religiösen Lebens ist die Kirche

nicht vorbereitet."²³ In seinen Romanen gestaltet Heinrich Böll die Möglichkeiten einer neuen Form des religiösen Lebens, in dem Sakramente an genuiner Bedeutung gewinnen. In Ansichten eines Clowns untersucht er die Grundlage der Gemeinschaft - die Beziehung zwischen Mann und Frau. Das Sakrament der Ehe wird in diesem Roman sondiert.

Die andere Dimension des Ehesakraments in den „Ansichten eines Clowns“

Die Kirche hat sich bemüht, das Sakrament der Ehe zu regeln, zu verrechtlichen. Die Ordnungen müssen eingehalten werden, um eine Ehe gültig zu machen.

Daß Jesus all das angerichtet habe, scheint auch Böll nicht zu glauben. Er weiß ja, wie viele Jahrhunderte die Kleriker gebraucht haben, bis sie die von Priestern zu verwaltenden Sakramente eingerichtet hatten, für das Gnadenmittel der Ehe brauchten sie runde 1200 Jahre.²⁴

Hans Schnier benutzt die Ordnungen der Kirche, um die Gültigkeit seiner Verbindung mit Marie Derkum zu verteidigen. Er „reklamiert in diesem Roman gegen die Repräsentanten der Kirche eine theologisch unanfechtbare Interpretation des Ehesakramentes für sich.“²⁵ Schon in der Schule gibt es Schwierigkeiten zwischen Hans und Pater Wunibald über das Verständnis des Ehesakraments. Hans behauptet, Brunhild sei Siegfrieds Frau gewesen. Pater Wunibald „hatte gelächelt und gesagt: »Aber verheiratet war er mit Krimhild, mein Junge.«“ (Clown, 96) Als Hans darauf wütend diese Auslegung als »pfäffisch« beschimpft, wird Pater Wunibald wütend, beruft sich „auf seine Autorität“ und verbittet sich eine „»derartige Beleidigung«“. (Clown, 96) Vom alten Derkum hat Hans auch gelernt, kritisch der kirchlichen Lehre der Ehe entgegenzutreten. Maries Vater „war nicht mehr katholisch, schon lange aus der Kirche ausgetreten, und er hatte bei mir immer auf die »verlogene sexuelle Moral der bürgerlichen Gesellschaft« geschimpft und war wütend »über

den Schwindel, den die Pfaffen mit der Ehe treiben.«" (Clown, 97) Dieser Schwindel wird durch ein Gespräch Hans Schniers mit Prälat Sommerwild offenbart. Hans versteht nicht, warum das „Konkubinat“ eines Bese-witz geduldet wird, und seine Gemeinschaft mit Marie zerstört worden ist. Der Prälat erklärt ihm „den theologischen Kern des Unterschieds“ zwischen den zwei Fällen. „Der Unterschied ist ein kirchenrechtlicher. B. lebte mit einer geschiedenen Frau zusammen, die er gar nicht kirch-lich hätte heiraten können, während Sie - nun, Fräulein Derkum war nicht geschieden, und einer Trauung stand nichts im Wege.“ (Clown, 165) Hans ist aber der Meinung, daß seine Gemeinschaft mit Marie eine Ehe ist, und das gerade nach katholischer Auffassung. „Ja, [. . .] soweit ich unterrichtet bin, spenden sich nach katholischer Auffassung die Eheleute gegenseitig das Sakrament?“ fragt Hans Prälat Sommerwild. (Clown, 136) Als dieser seine Frage bejaht, trifft Hans eine logische Feststellung. „Und wenn sie doppelt und dreifach standesamtlich und kirchlich verheiratet sind und spenden sich das Sakrament nicht - ist die Ehe nicht existent.“ (Clown, 136) Die staatliche Bescheinigung einer gültigen Ehe ist nicht das Wichtigste, sondern die Spendung des Sakraments. Da die Kirche einseitig auf ihren kirchlich-staatlichen Ordnungen in der Ehe besteht, muß das wahre Sakrament der Ehe außer-halb den Händen der Kirche liegen. „In den »Ansichten eines Clowns« wird die Behauptung, das wahre Sakrament sei nicht in den Händen der Kirche, zum die Fabel beherrschenden Thema.“²⁶ Das Sakrament der Ehe gewinnt in dem Roman eine andere Dimension:

Das Sakrament der Ehe, in dem sich nach katholischer Auffassung

die deutlichste Identifikation der Liebe zweier Menschen mit dem Ueberirdischen vollzieht, in dem sich Liebe und Religion zu einem eigenen Sakrament verbinden, scheint aus einer neuen Sicht verständlich zu werden.²⁷

Hans liebt Marie. Er braucht sie. Sie ist ihm lebenswichtig. In ihrer Gemeinschaft findet Hans seinen Lebenshalt. In Maries Augen erkennt Hans sich selbst. Ohne sie kann er sich selber nicht finden.

Seitdem sie weg ist, kann ich mein Gesichtstraining nicht mehr absolvieren: ich habe Angst, verrückt zu werden. Ich ging immer, wenn ich vom Training kam, ganz nah an Marie heran, bis ich mich in ihren Augen sah: winzig, ein bißchen verzerrt, doch erkennbar: das war ich, und war doch derselbe, vor dem ich im Spiegel Angst hatte. (Clown, 179)

Hans wird in Maries Augen wiedergespiegelt. Es gelingt ihm, sich „im geliebten Du des Partners“ zu finden, und sich zugleich auch vor dem Identitätsverlust zu retten, der „aus der einseitigen Fixierung auf das Ich“ ihn zu verschlingen bedroht.²⁸

Das Sakrament der Ehe wird nur dort wirklich verstanden und vollendet, wo zwei Menschen sich in wechselseitiger Liebe begegnen, wo jeder sich selbst im Partner erkennt. Keine Vorschriften oder staatlichen Regeln können das bestimmen. Es kommt im wahren Ehesakrament auf etwas anderes an, auf die Liebe, die nie bei Heinrich Böll ohne Religion zu erklären ist. Liebe und Religion stehen auch in Ansichten eines Clowns in engster Verbindung. Beide partizipieren „am Mysterium“ und deuten

„über den engen Rahmen menschlichen Lebens hinaus auf jenes 'andere Ziel'."²⁹

Das Alltägliche als heiliger Raum des Sakraments

Der Kern eines Sakraments wird nicht in feierlicher Tradition und religiöser Zeremonie realisiert. Die Heiligkeit liegt nach Bölls Auffassung im Alltäglichen:

Ich glaube, das »Heilige« - jetzt in Anführungsstrichen - ist das Alltägliche, in dem Sinne auch das proletarische Alltägliche. Die Heiligkeit sehe ich etwa darin, daß ein Mann oder eine Frau einen ganzen Monat arbeitet, um ihre Familie mit dem Notwendigsten zu versehen; das ist für mich ein heiliger Vorgang, der gar nicht als solcher erkannt wird und der auch keine Chance hat, sanktualisiert zu werden.³⁰

Hans versteht den Alltag, nachdem er in Derkums Küche das Alltägliche erlebt hat. „Vielleicht erlebte ich zum ersten Mal, was Alltag ist: Dinge tun müssen, bei denen nicht mehr die Lust dazu entscheidet.“

(Clown, 103) Er verpürt keine Lust, das Haus zu verlassen. Er wäre am liebsten in diesem Haus geblieben und hätte dort mit Marie gelebt. Er findet es „furchtbar und großartig, diesen Alltag, mit Kaffeetopf und Brötchen und Maries verwaschener blauweißer Schürze über dem grünen Kleid.“ (Clown, 103) Gerade in der Selbstverständlichkeit des Alltags begründet sich der Glanz der Feierlichkeit:

Also im Zusammenhang mit all diesem könnte ich mir denken, daß wir neue Feierlichkeiten empfinden oder auch unser Leben als feierlich empfinden, überhaupt die Tatsache, daß wir

leben, daß wir essen dürfen oder zu essen haben angesichts einer Welt, für die das keineswegs selbstverständlich ist, für die das gar nicht selbstverständlich ist, daß wir also diese - wenn Sie wollen - alltäglichen Minima regelrecht feiern, jedes Frühstück, jedes Zusammensein, auch Rauchen und Trinken und Reden, Sprechen auch als Feierlichkeit, miteinander Sprechen als einen feierlichen Vorgang.³¹

In dieser Betonung des Alltäglichen gelangt zum Ausdruck, daß eine Entfernung von der Institution Kirche nötig ist, um die wahrste Bedeutung des Religiösen zu erfassen. Das Menschliche geschieht im Alltag, wo Menschen sich begegnen. Das Religiöse geschieht dort, wo die Mitmenschlichkeit herrscht und die Ausrichtung auf Gott das Verhältnis zwischen Menschen vertieft.

Christliches, Religiöses in der wahrsten Bedeutung des Begriffs, Verbindung mit Gott, Hoffnung auf ein Leben im Jenseits, deren Konsequenzen die *conditio humana* dieser Welt deutlich prägen, alles das wird offensichtlich nicht auf den engen Bereich eines für wenige Fromme allein zugänglichen Kreises der Sakralität gedrängt: als etwas, das sich "unmerklich aus der Ebene eines mühseligen und dreckigen Alltags" erhebt [. . .], sondern erweist sich als Komponente menschlichen Lebens, als etwas, das sich mitten in der Welt, mitten im Reich des Profanen ereignet.³²

Es ist wichtig, daß die Welt des Glaubens mit dem Reich des Profanen

verbunden wird, denn zusammen bilden sie ein Ganzes:

Die Verbindung zwischen der Welt des Glaubens, des sakralen Bereiches der Religiosität und der profanen Welt des Alltages wird offenbar am Beispiel der "humanen Existenz" eines Böll'schen Akteurs illustriert, dessen spontane Beziehung zum Transzendenten mit seinem Tun, seinem Leben inmitten härtester Bedingungen, zu einem Ganzen geworden ist.³³

Da, wo das Ganze die Welt des Glaubens mit dem Alltäglichen verbindet, können „die sakramentalen Hüllen“ mit Inhalt gefüllt werden.³⁴ Böll entwirft in seinen Romanen eine „Möglichkeit der Überwindung von Nihilismus und Verzweiflung durch Glaube und Liebe, durch das einfache Leben, durch die Begegnung von Mensch zu Mensch.“³⁵

Überwindung der einseitigen Formalität der Beichte durch gegenseitiges Verstehen

Die katholische Kirche lehrt, daß die göttliche Gnade durch die Sakramente offenbart wird. Auch in dieses sakramentale Verständnis des Kults hat die Kirche eine Hierarchie eingebaut. Nicht alle Sakramente sind heilsnotwendig. Als heilsnotwendig gilt das Bußsakrament,³⁶ „jenes Sakrament der Kirche, in dem sie durch den hoheitlichen Spruch des Priesters in der Vollmacht Christi dem reuigen Sünder die Schuld seiner nach der Taufe begangenen Sünden tilgt.“³⁷ Reue, Beichte und Genugtuung sind Teile dieses Sakraments. Innere Reue, die der Pönitent dem Priester beweisen muß, gilt als Voraussetzung für ein gültiges Sakrament. Das Bekenntnis aller schweren Sünden geschieht in der Beichte. Um seine Veränderungsbereitschaft zu bezeugen, nimmt der Beichtende die Genugtuung an, die der Priester ihm auferlegt. Diese freiwillige Ausführung einer Strafe ist dazu gedacht, die Schwere der Sünde zu bestätigen. Der Pönitent nimmt so an dem Leiden und der Gnade Christi teil.³⁸

Eine überaus wichtige Rolle in dem Bußsakrament, wie in allen Sakramenten, spielt der Priester, dem die kirchliche Autorität gegeben ist, die Vergebung der Schuld und die Versöhnung mit Gott zu sanktionieren. Durch die Absolution des Priesters wird die ewige Verdammnis aufgehoben und die Macht des Teufels rückgängig gemacht.³⁹ Die Kirche schreibt das Bußsakrament auf diese Weise vor. Es besteht dabei die Gefahr, daß dieses Sakrament für manche Gläubige eine sinnlose jährliche Routine wird. Formelhafte Gebete bilden den Rahmen für eine Beichte, die

notwendig ist, um das ewige Seelenheil zu sichern. Der Priester bestimmt als eine Folge des Bekenntnisses das Ausmaß der Genugtuung. Dem Priester gegenüber muß der Pönitent sich bloßstellen, während der Vertreter der Kirche seine moralische Erhabenheit, „die tadellose Weiße seines Kragens“ bewahrt. (Und sagte, 200) Anders wird das Sakrament in der Glaubensgemeinschaft verstanden.

Gebet, Beichte, Kommunion - die rituellen Elemente eines >praktizierenden< Katholikentums - lassen trotz ihres formalkirchlichen Charakters den Gegensatz zwischen Glaubensgemeinschaft und Amtskirche eher noch schärfer hervortreten: Der »Bauernpriester« - auch durch die Handlungsstruktur mit der Sphäre der Imbißstube verbunden - gehört mit seinem an der Bergpredigt orientierten Christentum zur Glaubensgemeinschaft im Sinne des Mädchens; der amtlichen Kirche hingegen gilt er als der »typische Dreiminuspriester mit einer Neigung zu vier plus«. ⁴⁰

Der Priester der Pfarrkirche zu den Sieben Schmerzen Mariä, dem Käte ihren Haß beichtet, nimmt keinen erhobenen Rang in der kirchlichen Hierarchie ein. Er distanziert sich von der privilegierten Priesterklasse und teilt sein Leben mit den Unterprivilegierten. Als er mit erhobenen Händen am Altar betet, bemerkt Fred, daß der Priester genauso in der kalten Kirche friert wie er. Dieser Priester bleibt in seiner geflickten Kirche und versucht so gut es geht, sein Amt auszuführen, obwohl er manchmal fast lächerlich wirkt, in der Feierlichkeit, die

ihm vorgeschrieben ist. Aber er kümmert sich um seine Gläubigen.

Dieser Bauernpriester hört Kätas Beichte. Käte erzählt ihm alles über ihr Leben, sie flüstert ihm ihre „ganze Angst“, ihren „ganzen Schmerz“. (Und sagte, 135) Sie erzählt ihm in seiner ärmlichen Wohnung von ihrem „Haß auf die Priester, die in großen Häusern wohnen und Gesichter haben wie Reklamebilder für Hautcreme.“ (Und sagte, 135) Kätas Bekenntnis schmerzt, „so wie es schmerzt, wenn eine geschickte Hand den Eiter aus einer Wunde drückt.“ (Und sagte, 135) Käte erfährt durch ihr Bekenntnis Heilung.

Der Priester nimmt ihre Beichte ernst, obwohl er wenig Zeit hat. Er führt sie in seine Wohnung, wo sie einander sehen können, sich begegnen können, anders als im vorgeschriebenen Beichtstuhl. Dieser Priester maßt sich keine erhabene Position an. Kätas Beichte entwickelt sich zu einem gegenseitigen Bekenntnis der Schuld. Der Priester beichtet Käte auch seinen Haß. Er durchschaut die Heuchelei seiner Vorgesetzten, seiner Kollegen, die bemüht sind, eine hohle, äußere Form zu erfüllen. Während Messen, auch ohne Teilnehmer, gelesen werden, leiden Menschen weiter, ohne Hilfe zu erfahren.

»Meinen Sie, ich spüre ihn nicht, diesen Haß, ich, ein Priester? Ich fühle ihn hier« - er klopfte auf seinen schwarzen Kittel etwas unterhalb des Herzens -, »den Haß auf meine Oberen, manchmal. Hier«, sagte er und deutete zum Fenster, »in meiner Kirche werden die Messen der durchreisenden Priester gelesen, sie kommen aus den umliegenden Hotels, gepflegte Männer, die zu Tagungen

fahren, von Tagungen kommen, schimpfen über den Schmutz, den Mangel an Meßdienern – die Zehn-, die Dreizehn-, die Zwanzig- und die normalen Fünfundzwanzigminutenmessen werden hier gelesen. Fünf, zehn, oft fünfzehn am Tage. – Sie glauben nicht, wie viele Priester auf Reisen sind, sie kommen von der Kur, fahren hin – und Tagungen gibt es genug. Fünfzehn Messen, an denen insgesamt keine fünf Gläubigen teilnehmen. Hier«, sagte er, »werden die wahren Rekorde geschlagen, fünfzehn zu fünf steht der Toto – ach, warum soll ich sie hassen, die armen Priester, die den Geruch exquisiter Hotelbadezimmer in meiner zerfallenen Sakristei hinterlassen.« (Und sagte, 137-138)

Der Priester, der dazu geweiht ist, die kirchliche Autorität zu bewahren, stellt sich einer einfachen Gläubigen gegenüber bloß. Dieser Priester gehört der Glaubensgemeinschaft an, sein Urteil basiert auf ihrer menschlichen Einstellung. Er zweifelt daran, ob er Käte absolvieren kann, weil auch er Versöhnung und Vergebung nötig hat, und er gibt Käte zu bedenken, daß sie mit ihrem Haß richtet: „»[. . .] wir können doch nicht richten, nicht hassen.«; aber das ist gesagt aus der Perspektive der Glaubensgemeinschaft, der im Roman nur probeweise realisierten Utopie.“⁴¹ Der Bauernpriester bemüht sich im alltäglichen Leben, allen Menschen gegenüber menschlich zu sein. Er ist intensiv um Menschen besorgt. Er sucht Käte zu Hause auf, um sich für seine Zweifel zu entschuldigen und sie zu vergewissern, daß ihr Vergebung und Versöhnung unbedingt geschenkt werden. Er lebt ärmlich und hat

Geduld mit seiner Hauswirtin vom Lande. Er bemüht sich, die ihm Anvertrauten im Glaubensbereich der Kirche zu halten. Er muntert Käte dazu auf, den Versuch zu unternehmen, Fred nach Hause zu bringen. Dieser Bauernpriester bemüht sich, Sinn in die leeren Hüllen der Sakramente zu füllen. Die unmenschlichen Folgen, die bei der Einhaltung sinnenleerer Ordnungen auftreten, lassen diesen Priester manchmal Haß auf seine Vorgesetzten verspüren, aber er erkennt, daß gerade diejenigen, die sich an die leeren Formen halten, die Armen sind. Der Haß auf seine Oberen wandelt sich in Mitleid für sie. In seiner Besorgtheit um seine Mitmenschen lebt dieser Bauernpriester die christliche Botschaft aus.

Das Frühstück als Ausdruck sakraler Kommunion in „Gruppenbild mit Dame“

Das zentrale Sakrament der katholischen Kirche ist die Eucharistie, die ihr letztes Ziel im Meßopfer findet. Das Sakrament ist eine Wiederholung des Opfertodes Christi und zugleich auch eine Vergegenwärtigung des Gekreuzigten.⁴² Die Eucharistie dient als „die höchste Verehrung Gottes, seine Versöhnung und die Gnadenzuwendung an die Lebenden u. Verstorbenen.“⁴³ In diesem Sakrament ist indes noch eine weitere Dimension veranlagt: „Die Kommunion hat über die sakramentale Union, die Stärkung des übernatürl. Lebens u. die Besiegelung zur biblischen Auferstehung hinaus eine soziale Funktion: sie fördert das Zusammenwachsen der Gläubigen zu dem einen (mystischen) Leib Christi.“⁴⁴ Aber diese Vorsätze der Kirche werden von einer ihrer hervorragenden Repräsentantinnen, wie es Frau Franke ist, nicht ausgeführt. Sie genießt wohl das Sakrament, die rechte Einstellung fehlt jedoch. Ihr täglicher Messegang fördert kein „Zusammenwachsen“ zwischen ihr und ihren armen Nachbarn. Die Kommunion bleibt für sie nur ein äußerlicher Akt, weil ihr das liebende Herz fehlt. Anders wird das Sakrament der Kommunion in der Glaubensgemeinschaft gefeiert.

Hier wird das Abendmahl beim alltäglichen Frühstück, bei frischen Brötchen und gutem Kaffee vollzogen. Die soziale Funktion, „das Zusammenwachsen der Gläubigen“ geschieht im Alltäglichen. Das Frühstückssakrament erinnert Fred an seine Frau. Im Gedanken an gemeinsame Frühstücke, geteilte Sakramente, sieht Fred seine Ehe bestätigt. Das Gebet, die Kommunikation mit Gott, erhebt das im Alltag erlebte Sakrament in den Bereich des Religiösen - „zu dem einen (mystischen) Leib Christi.“

In dem Roman Gruppenbild mit Dame veranschaulicht Böll in lebendiger Gestaltung, daß Sakramente außerhalb der Kirche im alltäglichen Leben ihren eigentlichen Zweck erfüllen. Boris kommt als russischer Kriegsgefangener in Pelzers Gärtnerei. Er wird von der Naziideologie als Untermensch entwertet. Als die Kaffeepause eintritt, hat Boris weder Kaffee, noch Tasse. Der Nazi, Kremp, findet die abweisende Behandlung eines Untermenschen durchaus angebracht. Leni aber reagiert ganz selbstverständlich auf die Situation. Sie überlegt sich nicht erst die möglichen Konsequenzen ihrer Tat. Sie bietet Boris in ihrer Tasse von ihrem Kaffee an. Pelzer beschreibt die Szene wie folgt:

Nun gut - und was tut unsere Leni am ersten Tag, wo der Russe bei uns auftaucht? Sie schenkt dem Russen eine Tasse von ihrem Kaffee ein - 1:3 müssen Sie wissen, während der Kremp seine flaue Plempe schlürfte -, schenkt dem Russen aus ihrer Kanne Kaffee in ihre Tasse ein und bringt sie ihm rüber an den Tisch, wo er in den ersten Tagen mit Kremp zusammen im Kranzkörperkommando arbeitete. Das war für die Leni eine Selbstverständlichkeit, jemand, der weder ne Tasse noch Kaffee hatte, eine Tasse Kaffee anzubieten - aber glauben Sie, die hat geahnt, wie politisch das war.

(Gruppenbild, 179)

Kremp ist entrüstet und schlägt Boris die Tasse aus der Hand. Eine tödlich gespannte Stille setzt ein. Leni reagiert wieder ganz selbstverständlich. Sie spült die Tasse aus, füllt sie und reicht sie wieder

Boris hin. Eine gewisse Zeremonie erwächst aus ihrer Handlung. Durch Lenis provokative Natürlichkeit gewinnt das Alltägliche eine religiöse Weihe, die die mitmenschliche Handlung als Sakrament qualifiziert.

Pelzer berichtet:

Mein Gott, Sie wissen doch, daß man so ne Tasse rasch mal ausspülen kann, meinetwegen auch gründlich, aber sie spülte sie, als wärs ein heiliger Kelch - dann tat sie, was vollkommen überflüssig war -, trocknete die Tasse auch noch sorgfältig mit einem sauberen Taschentuch ab, ging zu ihrer Kaffeekanne, schüttete die zweite Tasse, die drin war - es waren so Zwei-Tassen-Kännchen, wissen Sie -, ein und bringt sie seelenruhig dem Russen, ohne den Kremp auch nur anzusehen. Nicht stumm tat sie. Nein, sagte auch noch:
>Bitte sehr.<" (Gruppenbild, 180)

Lenis „Entscheidungsschlacht“ bleibt nicht ohne positive Auswirkungen. Boris, der wahrscheinlich schon lange keinen Kaffee mehr getrunken hat, trinkt Wohlbefinden in sich hinein. Es „wirkte auf ihn wie eine Spritze auf nen ausgemergelten Körper.“ (Gruppenbild, 181) Lenis Handlung spornt auch andere zur Mitmenschlichkeit an. Da Leni jetzt keinen Kaffee mehr hat, hilft ihr Ilse Kremer. Die Kollegin „nimmt von ihrem Kaffee, gießt der Leni ein und bringt ihn ihr, spricht sogar deutlich dabei und sagt: >Du kannst doch dein Brot nicht trocken runterwürgen<.“ (Gruppenbild, 181) Leni behandelt Boris wie einen gleichberechtigten Menschen, nicht wie einen feindlichen Untermenschen. Durch ihre Handlung

wird er ein Mensch: „Boris wurde einfach durch Lenis mutige Tat zum Menschen gemacht, zum Menschen erklärt - und damit hatte es sich, trotz all der miesen Dinge, die da noch kommen sollten.“ (Gruppenbild, 183)

Niemand konnte das, was sie tat, anders auslegen: als reine naive Menschlichkeit, und die war zwar Untermenschen gegenüber verboten, und doch, wissen Sie: das sah ja sogar ein Kerl wie der Kremp, daß Boris ein Mensch war: er hatte ja Nase und zwei Beine und sogar ne Brille auf der Nase, und er war sensibler als die ganze Mischpoke da zusammen.

(Gruppenbild, 182-183)

Während die Kirche das Sakrament der Kommunion als Abendmahl mit Brot und Wein feiert, feiert Leni beim Frühstück überhaupt ein „tägliches Feiertagsmahl.“ Zu diesem Mahl gehören „ihre zwei unabdingbaren knackfrischen Brötchen, die für Leni wichtiger sind als für andere Leute irgendwelche Sakramente.“ (Gruppenbild, 25) Leni braucht keinen Priester um dieses Sakrament zu genießen. Von diesem alltäglichen Frühstück zieht sie Nahrung und Kraft. Es ist eine ernste Feier, die Leni später mit ihrem Sohn teilt. Die Hostien der Kirche „dürfen nicht zu alt sein,“⁴⁵ Lenis Brötchen sind deshalb immer „knackfrisch“. Nach dem Brot des Lebens hat Leni als Kind schon verlangt. Weil die Kirche dieses Verlangen nicht stillen konnte, hat Leni ungeweihtes, schmackhaftes Brot in die Substanz eines Sakraments verwandelt. Das Brot, das beim Abendmahl in der Hostie ausgeteilt wird, wird vom Priester, der die Einsetzungsworte in der Gestalt Christi spricht, in den wahren

Leib Christi gewandelt.⁴⁶ Eine Kommunionsspatene, die den Kommunizierenden unter das Kinn gehalten wird, verhindert die Verschwendung des kostbaren Leibes.⁴⁷ Auch für Leni ist jedes Krümelchen von ihren schmackhaften Frühstücksbrötchen bedeutsam. Sie hat aber keine Kommunionsspatene nötig, liest sie doch „sämtliche Brötchenkrümel vom Teller“ und steckt sie in den Mund. (Gruppenbild, 37) Leni genießt ihr Frühstücksmahl. Die Kirche beschreibt das Sakrament der Eucharistie als Lob, Dank, Gedächtnis und Sühne,⁴⁸ das nur in der vorgeschriebenen sakramentalen, rituellen Form Gültigkeit hat. Leni entzieht sich diesem Anspruch.

Die Kirche hat Leni die Hostie nach einiger Verzögerung gespendet. Aber das „blasse, zarte, trockene, nach nichts schmeckende Ding“ hat Lenis Bedürfnisse nicht befriedigt. (Gruppenbild, 37) Sie hat nie mehr an kirchlichen Riten teilgenommen, sondern Sakramente im Alltäglichen praktiziert. Der Sonntag, der Wochentag, den die Kirche für ihre Sakramente beansprucht, ist Leni verhaßt. Daß „Leni (u.a. versteht sich) den Krieg und vor dem Krieg die Sonntage haßt, an denen es keine frischen Brötchen gibt,“ (Gruppenbild, 133) wirkt verständlich, wenn der Leser sich ihr Verlangen nach dem Brot des Lebens, das die Kirche ihr verweigerte, in Erinnerung ruft. Das Brot, das Leni als Sakrament zum Frühstück ißt, muß schmecken. Es muß Teil des Lebens sein, indem es die physischen Bedürfnisse des Menschen miteinschließt und befriedigt. Im Krieg bringt Leni ihre „knackfrischen“ Frühstücksbrötchen, die ihr Dienstmädchen ihr täglich backt, mit in die Gärtnerei. Ihre Mitarbeiterin, Liane Hölthohne, erkennt, daß Leni dieses Sakrament im Grunde nicht nur für sich allein in Anspruch nehmen möchte. Liane

läuft das Wasser im Munde zusammen beim Anblick dieser Brötchen. Fast hätte sie damals Leni gebeten, sie mal abbeißen zu lassen. „Und sie hätte mich beißen lassen, darauf können Sie sich verlassen - ach, hätte ich sie nur gefragt.“ (Gruppenbild, 156)

Das Sakrament der Taufe im „Sowjetparadies“ („Gruppenbild mit Dame“)

Als gegen Ende des Krieges das „Sowjetparadies“ in den Grüften des Friedhofes bezogen wird, werden dort in der engen Gemeinschaft Sakramente gespendet. Durch den Terror der Bombenangriffe sind diese Menschen eine Familie von Brüdern und Schwestern geworden. Sie sind eine Glaubensgemeinschaft. Der „Sowjetmensch“, der von der herrschenden Ideologie des Tages als „Untermensch“ abgestempelt werden sollte, ist es, der diese Gruppe wieder das Beten lehrt. Das Gespräch mit Gott macht es möglich, daß diese Gemeinschaft Hoffnung und Kraft gewinnt. Die Geburt von Leni und Boris Sohn unterstreicht diese neue Hoffnung, den neuen Beginn. Diese Glaubensgemeinschaft spendet sich gegenseitig Sakramente. Boris bittet Pelzer, seinen Sohn Lev zu taufen. Obzwar Pelzer über diese Forderung erschrickt und sich Gedanken macht darüber was seine Hände alles getan haben, tauft er den kleinen Jungen, so wie er es oft als Ministrant beobachtet hat. Pelzer fühlt, wie Boris' Bitte eindeutig und wohltuend zeigt, daß er als Mensch bestätigt wird, als Mensch „gekannt und erkannt“ wird.

Boris Ivović - ihn hab ich geliebt, obwohl er mir das Mädel weggenommen hat, an dem mein Herz heute noch hängt -, der hat mich vielleicht wirklich gekannt und erkannt, er hat darauf bestanden, daß ich den kleinen Jungen taufe. Ich. Mit diesen Händen, ja - und ich sage Ihnen, es fuhr mir selbst wien Todesschrecken in die Glieder, weil ich einen Augenblick lang dran dachte, was diese Hände letzten

Endes schon alles angerichtet haben, an Lebenden und Toten,
 an Weibern und Männern, an Schecks und in Kassen, an
 Kränzen und Schleifen und so weiter - und ich, ich mit
 diesen Händen sollte unbedingt seinen kleinen Jungen
 taufen. (Gruppenbild, 272-273)

Die Äusserlichkeiten mögen nicht den schönen kirchlichen Traditionen
 entsprechen, aber alle, die dabei sind, sind zutiefst gerührt. Das
 Sakrament in dieser Glaubensgemeinschaft besteht nicht in einer leeren
 Praxis, sondern verwirklicht sich bewußt als religiöser Akt, an dem
 alle Anwesenden beteiligt sind:

da hat sogar dieser schurkische kleine Kurt geheult und
 sogar die scharfzüngige Lotte und Boris, und Margret war
 sowieso in Tränen aufgelöst - nur die Leni hat nicht
 geweint, die hat dagelegen, mit offenen Augen, entzündet
 von Staub, und hat gestrahlt und diesen Bengel gleich an
 die Brust genommen. (Gruppenbild, 273)

In der Kirche wird die Taufe als heilsnotwendiges Sakrament
 verkündet. Es tilgt die Erbsünde und macht das Kind zum Glied der
 Kirche, und zum Kind Gottes. Für alle weiteren kirchlichen Sakramente
 gilt die Taufe als Voraussetzung. Obwohl das Bußsakrament während des
 Lebens eines Katholiken mehrmals wiederholt werden muß, wird die Taufe
 als „grundsätzlich unwiederholbar“ beschrieben, da ein „unverlierbarer
 Charakter“ durch dieses Sakrament verliehen wird. Der Priester ist
 natürlich nötig, um dieses Sakrament gültig auszuführen. Im „Notfall“

aber ist die Taufe „auch durch einen Laien, ja sogar durch einen Heiden oder Häretiker vollziehbar.“⁴⁹ Levs Taufe war ein Notfall. Durch dieses Sakrament hätte er rechtmäßig als Glied der katholischen Kirche gelten sollen. Die Kirche aber findet die Taufe ungültig, erkennt den „unverlierbaren“, „unwiederholbaren“ Charakter dieses Sakraments nicht an und verstößt so selber gegen die vorgeschriebenen Ordnungsprinzipien. Statt Lev den Zugang zum kirchlichen und geistigen Leben zu schaffen, verfängt die Amtskirche sich im selbstgeschaffenen Labyrinth der Ordnung und stößt Lev aus der Kirche aus.

Als Gegenbild zur Kirche gestaltet Böll in seinen Romanen das utopische Bild einer Glaubensgemeinschaft, die das ist, was die Kirche sein sollte, aber mit wachsendem Reichtum und organisierter Struktur verlernt hat zu sein. Während die Kirche sich bemüht, mit Gesetzen das menschliche Leben zu ordnen, demonstriert die Glaubensgemeinschaft die Gerechtigkeit, die „Gesetz-los“ ist. In der Glaubensgemeinschaft gelten nicht die Gesetze der Ordnungsprinzipien. Hier wird in der Begegnung von Mensch zu Mensch Liebe geübt. Hier greifen keine gesellschaftlichen hierarchischen Strukturen ein. Menschen sind in ihrer ganzen Schwachheit annehmbar und liebenswert. Natürliche Menschlichkeit drückt sich in bedeutungsvollen Handlungen aus, die den künstlichen traditionellen Riten gegenübergestellt werden. Das ursprünglich Menschliche in der Verbindung mit Gott wird in der Glaubensgemeinschaft in aktiver Gerechtigkeit verlebendigt.

Das selbstverständliche, spontane Verhältnis der Lämmer zum Religiösen, wie es in "und sagte" [sic] wiederum

gezeichnet erscheint, bildet als solches bereits den schärfsten Vorwurf, den deutlichsten Gegensatz zum Pomp der Prozession, zum verkrampten Bemühen, durch äusseren Aufwand über eine innere Leere hinwegzutäuschen.⁴¹

Das Gegenmilieu der Glaubensgemeinschaft:

„Nicht von ungefähr fällt dieser Gegensatz im Religiösen zusammen mit dem sozialen Gegensatz.“⁵¹ Die echte Glaubensgemeinschaft, die in den Romanen Bölls gezeichnet wird, scheint tief in der Unterschicht verankert zu sein. In Und sagte kein einziges Wort glaubt Fred bestimmt, daß der Schuster Wagner, das Dienstmädchen bei Beisems und die Frau mit dem Essiggeruch, alle die ihm freundlich gesinnt sind, ihm Geld gegeben hätten, wenn er sie darum gebeten hätte. Alle, die selber wenig haben, sind gewillt, was sie haben, zu teilen. Die Reichen scheinen wegen ihres Reichtums unfähig zur Menschlichkeit. Der Kirche ist „der Blick für das Kontinuum des Menschlichen und Metaphysischen im Verlauf der Geschichte“ verlorengegangen.⁵² Und weil die Vertreter des Gegenmilieus auf dieses Kontinuum bestehen, „werden sie zu Nonkonformisten gegenüber der Kirche und ihren im Hinblick auf die säkularen Konsequenzen des Glaubens blinden Anhängern.“⁵³ Zunehmend werden die Figuren des Gegenmilieus, die Böll in seinen Romanen zeichnet, zu Nonkonformisten „gegenüber der Gesamtgesellschaft.“⁵⁴ Auch dieser Gedanke entstammt „Bölls Grunderlebnis des Gegensatzes zwischen den »Ordnungsprinzipien« und ihren unmenschlichen Konsequenzen auf der einen Seite und dem dadurch geschaffenen menschlichen »Abfall«.“⁵⁵ In diesem menschlichen Abfall ist aber eine Erneuerung der Sakramente zu erkennen.

Es zeigt sich in den Absichten und Handlungen der Protagonisten des Gegenmilieus der durchgehende Trend einer Aufhebung der

Entwertung der Gegenwart und der Erfüllung im Diesseits,
der Realisierung von Glück als der Bedingung der Resub-
stanzialisierung der Sakramente.⁵⁶

Lenis und Levs Verweigerung bürgerlichen Profits in „Gruppenbild mit Dame“

Nach gesellschaftlichen und kirchlichen Maßstäben gemessen, gehören Leni und ihr Sohn Lev dem Abfall der Gesellschaft an. Sie stehen beide in einem einzigartigen Kampf gegen die Entwertung der natürlichen Menschlichkeit. Sie weigern sich, Teil einer Gesellschaft zu sein, die den Profit heiligt und den Menschen mißachtet und mißhandelt. Lev kämpft bewußt gegen diese Ummenschlichkeit. Wo ihm seine Leistung etwas „einbringen“ könnte, übt Lev Leistungsverweigerung. Wo ihm seine Leistung nichts „einbringen“ kann, steigert Lev seine Leistung. Schon in der Schule macht sich diese Eigenschaft Levs bemerkbar. Er bemüht sich um andere Menschen. Er führt seiner Mutter Ausländer als Untermieter zu. Lev identifiziert sich mit Ausländern und später mit seinen Mithäftlingen - Menschen, die von der Gesellschaft verstossen werden. Er bemüht sich, Türkisch zu lernen, um so besser mit diesen Ausländern seine Solidarität auszudrücken. Außerdem hat er schon seit seiner Kindheit 'eine gesteigerte Ordnungsliebe, ein Drang aufzuräumen.'

(Gruppenbild, 366) Levs „gesteigerte Ordnungsliebe“ läßt ihn bei der Müllabfuhr seinen „Berufswunsch“ und sein „Berufsziel“ erreichen.

(Gruppenbild, 371) Obwohl er auch hier seine „erstaunliche organisatorische Begabung“ beweist, ist er mit seiner Stellung als Kolonnenführer vollkommen zufrieden. „»Höher will ich nicht steigen!«“ (Gruppenbild, 369)

Er vollbringt „die erwartete Arbeitsleistung“, aber er stellt seinem Arbeitsgeber seine Intelligenz und seine Organisationsbegabung nicht voll zur Verfügung. (Gruppenbild, 370) Auf der gesellschaftlichen Leiter aufzusteigen, interessiert ihn nicht. Auch ein erheblich

höherer Lohn könnte ihn nicht dazu verleiten, sich in das Profitdenken zu stürzen. Er scheint bewußt eine Polarisierung gegenüber der Gesellschaft gesucht zu haben, indem er „einen Beruf, der der Reinigung dient, aber als schmutzig gilt“ gewählt hat. (Gruppenbild, 371)

Leni kämpft auch auf ihre Weise gegen den Profitgedanken, aber ihr Kampf scheint unbewußt zu sein. Lev spornt sie an, mit echter natürlicher Menschlichkeit auf Situationen zu reagieren. Leni sucht nicht, ihren eigenen materiellen Vorteil zu sichern. Obwohl ihr eine Teilhaberschaft in einem Blumengeschäft angeboten wird und auch die Leitung einer Filiale, lehnt sie das Angebot ab. Liane Hölthohne merkt erst später, daß es eine bestimmte Eigenschaft ist, die Leni auszeichnet:

Seltsam - ich bin erst spät dahintergekommen, was Leni so merkwürdig, fast undurchsichtig machte - sie war proletarisch, ja, ich bleibe dabei, ihr Verhältnis zu Geld, Zeit und so weiter - proletarisch; sie hätte es weit bringen können, aber sie wollte nicht weiter; es war nicht das Fehlen von Verantwortungsgefühl, auch nicht die Unfähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, und daß sie sogar planen konnte, nun, das hat sie wohl reichlich bewiesen. (Gruppenbild, 155)

Ihr fehlendes Verhältnis zum Geld und zum Besitz befreit Leni von der Tyrannei des Reichtums. Sie wendet sich selbstlos anderen zu und handelt ganz selbstverständlich aus dieser ihrer natürlichen Veranlagung heraus. Statt „die gediegenen und teuren Kleidungsstücke ihres

Vaters" auf dem Schwarzmarkt „mit erheblichem Gewinn" zu verkaufen, verschenkt sie sie an die „frierenden und darbenden Angehörigen einer für feindlich erklärten Macht." (Gruppenbild, 229) Leni sieht keine künstlich konstruierten Mauern. Sie sieht Menschen. Sie ist „vollkommen unfähig, das bürgerliche Profitdenken zu übernehmen oder gar zu praktizieren." (Gruppenbild, 305) Sie erzielt keinen Gewinn von ihren Untermietern. Leni gibt ihre Arbeit auf, um drei portugiesische Kinder zu betreuen und ihnen Deutsch beizubringen. Wegen der Verweigerung des Profitdenkens stempeln die Hoysers Leni als unmenschlich ab. Sie beweisen dadurch, wie unmenschlich sie selber sind.

Die Aufgabe der Glaubensgemeinschaft, ob sie klein oder groß ist, besteht darin, das wesentlich Menschliche der Unmenschlichkeit gegenüberzustellen. Es bleibt diesen einfachen Menschen, diesen „Lämmern", überlassen, der Welt zu zeigen, wie es möglich ist, „in der Liebe zu wohnen."

Unbedeutende, einfache Menschen sind sie wieder, die Lämmer, solche, die man wahrscheinlich im Generalvikariat verächtlich als Leute aus ärmlichen Verhältnissen abgeschrieben hätte. Sie betätigen sich nicht in kirchlichen Organisationen, bringen wenig ein, es sind Menschen, denen wieder "Waschküchengeruch" anzuhängen scheint: in unsere Zeit transportierte Freunde Milutins und des Diakons Johannes. Und trotzdem verweisen sie gerade in ihrer Unscheinbarkeit auf eine seltene Gabe, Wohlwollen auszustrahlen in ihrem Lächeln, in ihrem ganzen Sein: Glück, Freude. "In der Liebe wohnen," würde

der Mönch Eugen wohl ihre Grundhaltung nennen, ihre absichtslose spontane Art, in der sich das blonde Mädchen rührend um seinen kranken Bruder kümmert, der Bauernpriester Käthes Anliegen zu seinem macht.⁵⁷

„Mythos der Gleichheit“: Utopische Modelle gegen Wirklichkeiten

In der Glaubensgemeinschaft wird spontan in der Liebe gewohnt. Die Struktur der Glaubensgemeinschaft besteht nicht in einer vertikalen Hierarchie, wie die Gesellschaft und die Kirche sie konstruieren. Hier sind alle gleich. Hier gibt es Brüder und Schwestern. Jeder trägt Verantwortung für seinen Nächsten. Jeder Mensch ist wertvoll. Mit diesem Bild der utopischen Menschheit scheint Böll auf die Ur-Kirche hinzuweisen. In der Gegenüberstellung dieses Ursprünglichen mit dem Jetzigen gilt seine Kritik „der angepaßten, der bürokratisierten, der smarten, auf »die Höhe der Zeit« gebrachten Kirche.“⁵⁸ Bölls „Groll“ „gilt denen, die überall dabeisein müssen; denen, die sich in einer bössartigen Gesellschaft, in den verlogenen Strukturen des bürgerlichen »Anstands«, aber auch in denen des verlogenen modernen Kulturbetriebs eingenistet haben, um irgendwie ihre Schäflein noch ins Trockene zu bringen.“⁵⁹ Böll hat es selber so ausgedrückt:

Ich habe das Gefühl, daß die Gesamthierarchie sich zunächst einmal opportunistisch verhält, das heißt sie wartet ab. Sie ist nicht konstruktiv. Konstruktiv würde in diesem Falle auch bedeuten aggressiv. Gegen bestehende Herrschaftsformen. Es würde bedeuten, sich mit den sozialen Minderheiten, die statistisch meist Mehrheiten sind, zu solidarisieren, und zwar ohne Reserve, und nicht aus Opportunismus, sondern als aus der Lehre sich ergebend.⁶⁰

Es ist Böll aufgefallen, „daß die katholische Hierarchie immer auf der

Seite der Besitzenden gestanden hat."⁶¹ Er plädiert dafür, die hierarchische Herrschaftsstruktur durch eine brüderliche Struktur zu ersetzen. Alle Menschen sind Menschen. „Wenn also im 20. Jahrhundert ein Mythos entstehen sollte oder könnte, müßte es eigentlich der Mythos der Gleichheit sein."⁶² Es ist dieser „Mythos der Gleichheit“, den Böll in der Beschreibung der Glaubensgemeinschaft in seinen Romanen kreiert.

In dem „Helft-Leni-Komitee“ in Gruppenbild mit Dame zeigt Böll eine klassen- und profitlose Gemeinschaft. „Im 'Helft-Leni-Komitee' schließen sich die Abfälligen der Gesellschaft und die Angepaßten zusammen. Ansätze von Brüderlichkeit überwinden die Fremdheit."⁶³ Herweg Schirtenstein gründet dieses „Leni in Not - Helft Leni-Komitee.“ Er 'trommelt' alle Menschen 'zusammen', die „ihr gegen den zunehmenden Hoyser-Druck, moralisch und finanziell“ beistehen können. (Gruppenbild, 323) Alle helfen in diesem Komitee mit. Jeder benutzt seine Gaben, um Leni zu helfen. Marja van Doorn ist für die Versorgung verantwortlich. Nebenbei stopft sie noch eine Jacke und hilft so dem Verfasser. Schirtenstein, der so sehr um Leni besorgt ist, vergißt dabei nicht andere. Er leiht dem Verfasser ein sauberes Hemd und spielt für Bogakov „Lili Marleen“, obwohl er das Lied haßt. Jeder arbeitet irgendwo mit - im Finanzkomitee oder im Komitee für den „gesellschaftlichen Ablauf.“ Pinto schält Kartoffeln, während Tung den Samovar bedient. Tung übernimmt den simulierten Unfall, um dem Gerichtsvollzieher den Weg zu versperren. Es wird für ihn, als Türken, besondere Schwierigkeiten geben, aber er steht mit seiner Hilfe bereit. Jeder, der kann, gibt

Geld um Lenis Schulden zu bezahlen.

Zwischenmenschliche Hilfe mehrerer für einen anderen oder für andere ist die Form des Bündnisses, die von Organisation, Formierung, Institution weit entfernt und damit mit Bölls anarchistischem Gemeinschaftskonzept zu vereinbaren ist.⁶⁴

Brüderlichkeit wirkt sich in dieser Zusammenarbeit aus. Im Zusammenleben im „Sowjetparadies“ ist verwirklichte Brüderlichkeit erkennbar. Da Leni „doch wenige Tage vor der Niederkunft“ nicht allein gelassen werden kann, ziehen Leni und Boris, Lotte Hoysler mit ihren zwei Söhnen, Margret und Pelzer in das „Sowjetparadies in den Gräften.“ (Gruppenbild, 246) Da leben sie „tageweise wie in einer Idylle.“ (Gruppenbild, 263) Im Terror eines Bombenangriffs werden sie zu Brüdern und Schwestern. Da gibt es keine Unterschiede zwischen ihnen. Es geht ihnen allen um das Gleiche - um Leben und Tod:

da haben wir doch am Zweiten fast sieben Stunden lang zusammengehockt und uns aneinandergeklammert, zähneklappernd und ich sage Ihnen, sogar die atheistische Lotte hat da ihr Vaterunser gemurmelt, das Boris uns vorsprach, sogar die kleinen Hoysler-Schurken waren still, ängstlich und fromm, Margret hat geweint, engumschlungen wie Brüder und Schwestern in Todesnot haben wir dagehockt. Es war ja, als ginge die Welt unter. Da kams doch nicht mehr drauf an, ob der eine mal ein Nazi oder Kommunist gewesen war, der andere ein

russischer Soldat und die Margret eine allzu barmherzige barmherzige Schwester, da gabs doch nur eins: Leben oder Tod. (Gruppenbild, 272)

Nach diesem Erlebnis in den Gräften beschließt diese Gruppe, weiter zusammenzubleiben. Lenis Vater kommt jetzt dazu und bezieht mit Lotte und ihren Kindern drei Zimmer. Leni, Boris und Lev beziehen auch drei Zimmer und Margret ein Zimmer. Die Küche haben sie gemeinsam, denn „da gabs keine Probleme mehr zwischen so viel vernünftigen Menschen.“ (Gruppenbild, 248) Obwohl Pelzer nicht im selben Haus wohnt, ist er auch noch gewissermassen Teil der Gruppe. Gleich nach dem schweren Bombenangriff am Zweiten hat die Gruppe gemeinsam die Vorräte der Wehrmacht geplündert. Gute Versorgung auf längere Zeit ist gesichert. Der alte Hoysler aber zeigt sie an und die Vorräte werden beschlagnahmt. Da kommt Pelzer zu Hilfe und hat „freiwillig was rausgerückt: ohne Geld, ohne Gegenleistung.“ (Gruppenbild, 254) In dieser Gemeinschaft herrscht kein Neid. Obwohl Margret und Lotte beide mehr Pech gehabt haben als Leni, die als „Günstling des Schicksals“ gilt, „konnte bei keiner der Frauen Neid auf Leni festgestellt werden.“ (Gruppenbild, 230)

Nach dem Kriege wäre unter den Christen in Deutschland angesichts der 'einmaligen Situation der Gleichheit'⁶⁵ ein neuer Versuch möglich gewesen, eine brüderliche Gesellschaft zu realisieren, aber „alle Versuche dieser Art sind gescheitert, weil sich diese christliche Gesellschaft fast überall als Herrschaftsgesellschaft etabliert hat.“⁶⁶

Wenn jemand um Brot bat, fragte man ihn nicht, ob er ein

ehemaliger Nazi war oder Überlebender eines Lagers; es sah so aus, als wäre Deutschland ausersehen, unpolitisch zu bleiben - es ist anders gekommen, natürlich nicht zufällig, nicht ganz so aus eigenem Wunsch und Willen, schon gar nicht als eignes Wunder, aus vielerlei Gründen: [. . .] Vielleicht wären aus den Leuten meiner Altersklasse ganz gute Brüder geworden, aber Brüderlichkeit war nicht begehrt, Autorität war gefordert, Befehle wurden erwartet und empfangen, und es tauchte die Garde der Zackigen, Eifrigen, Unterwürfigen auf.⁶⁷

In seinen Werken entwirft Böll das Bild einer Glaubensgemeinschaft, in der alle Menschen gleich sind, wo Menschen als Brüder und Schwestern zusammenleben, wo Brüderlichkeit/Menschlichkeit, nicht Herrschaft der Beweggrund der Handlung ist. Böll sieht eine Alternative zu der Erfolgs- und Profitsgesellschaft in solcher Gemeinschaft und zeigt in seinen Romanen das Modell. „Es ist realisierbar, wenn Solidarität entsteht mit gleichzeitiger Analyse der Umwelt.“⁶⁸

In seinen Anschuldigungen gegen kirchliche Vertreter zeichnet

Böll:

das Bild einer Kirche, deren Exponenten mehr um äussere Repräsentation, als um spezifisch christliche Substanz besorgt sind, das Bild einer Organisation, die glaubt, das Göttliche in Sakrament und Wort zu verwalten und dabei Gefahr läuft, wertlose äussere Hülsen zu verkaufen, die

Langeweile verbreiten, die Steine sind statt Brot.⁶⁹

Es ist demgegenüber die Aufgabe der Glaubensgemeinschaft, das Brot zu verteilen. Das kann dort geschehen, wo in der Liebe gewohnt wird. Heinrich Moling weist wiederholt darauf hin, in welchem „Masse bei der Böll'schen Konzeption des Phänomens 'Liebe' christliches Gedanken- und Glaubensgut Pate gestanden hat“:

Durch die Liebe zwischen zwei Menschen scheint mitten im Unwesen des Krieges, im Angesicht der Zerstörungen einer morschen Gesellschaft das andere, Ursprüngliche wiederhergestellt, der heile Raum menschlicher Lauterkeit, ursprünglicher Integrität, in dem sich etwas vom Schönsten, vom Kostbarsten menschlichen Miteinanders entfalten kann, etwas, das wie das spontane Gebet der Lämmer am "Mysterium" partizipiert.⁷⁰

In seinen Modellen der Glaubensgemeinschaft, wo „Christlichkeit“ durch das Gebet „die Sphäre bloßer Humanität“ transzendiert⁷¹ und durch das Gebet in eine religiöse Dimension gehoben wird, zeigt Böll:

die Freiheit des Christenmenschen und der Ur-Gemeinde im weitesten Sinn des Worts. Diese Ur-Gemeinde, das archaische Gefühl der Liebe zwischen Menschen, sei es zwischen Mann und Frau oder zwischen den Brüdern im Geist, sieht er überwuchert und verrottet im Dschungel entfremdender Strukturen. Zu verwirklichen ist sie jeweils nur aufgrund einer örtlich oder

zeitlich scharf begrenzten »Gnade«, christlich gesprochen, einem Dispens, der entweder kargen Schutz auf knapper Lichtung gewährt oder für eine Weile aus dem Dschungel herausgesprengt werden kann.⁷²

Diese „Gnade“ bleibt bestehen als Hoffnung für die Realisierung eines praktischen Christentums, des ursprünglich Menschlichen.

Anmerkungen

- 1 Balzer, S. [86].
- 2 ebd.
- 3 ebd., S. [31].
- 4 „»Kein Schreihals vom Dienst sein«: Interview mit Marcel Reich-
Ranicki (Die Zeit) am 11.8.1967," Interviews 1, S. 68.
- 5 Moling, S. 57.
- 6 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen," ESR 2, S. 86.
- 7 Moling, S. 70.
- 8 ebd., S. 122.
- 9 ebd., S. 52.
- 10 Schwarz, S. 439.
- 11 Christine Gabriele Hoffmann, Heinrich Böll (Hamburg: Cecilie
Dressler Verlag, 1977), S. 126-128.
- 12 Moling, S. 116.
- 13 ebd., S. 118.
- 14 ebd.
- 15 ebd., S. 111.
- 16 Wilhelm Johannes Schwarz, Der Erzähler Heinrich Böll: Seine
Werke und Gestalten (Bern: Francke Verlag, 1968), S. 96.
- 17 Balzer, S. [38].
- 18 Moling, S. 111.
- 19 ebd., S. 123-124.

- 20 Rudolf Augstein, „Der Katholik," In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten, hg. Marcel Reich-Ranicki (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968), S. 104-105.
- 21 Moling, S. 104.
- 22 Hengst, S. 24.
- 23 ebd., S. 21.
- 24 Augstein, S. 101.
- 25 Hengst, S. 24.
- 26 ebd.
- 27 Moling, S. 124.
- 28 ebd., S. 253.
- 29 ebd., S. 57.
- 30 „Gespräch über Weihnachten: mit Johannes Poethen, am 23.12.1969," Interviews 1, S. 109.
- 31 ebd., S. 112.
- 32 Moling, S. 93.
- 33 ebd., S. 100.
- 34 Hengst, S. 22.
- 35 Schwarz, in Christliche Dichter im 20. Jahrhundert, S. 438.
- 36 „Katholizismus," Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3te Auflage (Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1959), III, 1215.
- 37 „Bußsakrament," Lexikon für Theologie und Kirche, 2te Auflage (Freiburg: Verlag Herder, 1958), II, 826.
- 38 ebd., S. 828.
- 39 ebd., S. 827.

40 Balzer, S. [39].

41 ebd., S. [41].

42 „Katholizismus," Die Religion in Geschichte und Gegenwart,

III, 1215.

43 „Eucharistie," Lexikon für Theologie und Kirche, III, 1157.

44 ebd.

45 „Hostie," ebd., V, 495.

46 „Eucharistie," ebd., III, 1147.

47 „Kommunion," ebd., VI, 411.

48 „Eucharistie," ebd., III, 1147.

49 „Katholizismus," Die Religion in Geschichte und Gegenwart,

III, 1214.

50 Moling, S. 114.

51 Balzer, S. [52].

52 Hengst, S. 22.

53 ebd.

54 ebd.

55 Balzer, S. [94].

56 Hengst, S. 22.

57 Moling, S. 112.

58 Carl Amery, „Eine christliche Position," In Sachen Böll:

Ansichten und Einsichten, S. 123.

59 ebd., S. 123-124.

60 „Ohne Leine: Gespräch mit der Zeitschrift »Neutralität«,

Dezember 1969," Interviews 1, S. 91.

- 61 ebd.
- 62 „Literatur und Religion: Rundfunkgespräch mit Johannes Poethen
am 27.8.1969," Interviews 1, S. 97.
- 63 Hoffmann, S. 138.
- 64 Balzer, S. [96].
- 65 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen," ESR 2, S. 75.
- 66 „Ohne Leine," Interviews 1, S. 91.
- 67 Heinrich Böll, „Frankfurter Vorlesungen," ESR 2, S. 75-76.
- 68 „Im Gespräch: mit Heinz Ludwig Arnold, 20.7.1971," Interviews 1,
S. 171.
- 69 Moling, S. 108-109.
- 70 ebd., S. 60.
- 71 Hengst, S. 19.
- 72 Amery, S. 121.

Abschließende Bemerkungen

Die beiden Begriffe „Amtskirche“ und „Glaubensgemeinschaft“, die in das Zentrum der vorliegenden Untersuchung gestellt wurden, sind dem Vorwort entnommen, das Bernd Balzer zu seiner Ausgabe von Bölls Romanen und Erzählungen verfaßt hat. Die betreffende Stelle aus dem Vorwort ist in der vorliegenden Arbeit in dem Kapitel über die Beichte im Zusammenhang zitiert worden.¹

Die Darstellung gelangt wiederholt zu der Erkenntnis, daß Bölls scharfe Kritik an der Kirche seinem Interesse an den beiden Menschheitsthemen Liebe und Religion entstammt. In seinen Romanen plädiert er für die Liebe, die Menschen Menschen werden läßt, denn im Menschlichen ist für ihn auch das Göttliche zu finden. In seinem Bekenntnis „Wer ist Jesus von Nazareth - für mich?“ trägt Böll die äußerst scharfe Kritik vor: „Die »offiziellen« Christen haben alles, was menschlich sein könnte, zu einem zynischen Schwindel gemacht.“² Böll versteht das wirkliche Christentum als tätige Nächstenliebe.

In Bölls Romanen verwirklicht sich das Christentum in Glaubensgemeinschaften, die außerhalb der offiziellen Religion existieren. Sie werden der lieblosen Amtskirche gegenübergestellt. Im Raum einer solchen Glaubensgemeinschaft schildert Böll einfache Menschen, die eine natürliche Menschlichkeit durch ihre Taten ausstrahlen. Ihr alltägliches Leben wird dadurch gekennzeichnet, daß sie anderen gegenüber höflich, freundlich und rücksichtsvoll sind. Es „scheint“ durch die schlichte Begegnung „von Mensch zu Mensch“ „etwas vom Mysteriösen echten Miteinanders.“³

Im „echten Miteinander“ gelangt keine Rangordnung, keine Entwertung

zum Tragen, da Menschen als Geschwister zusammen versuchen, Liebe zu üben. Die Menschlichkeit, die Böll in den Glaubensgemeinschaften seiner Romane darstellt, ist ansteckend. Menschen, die die Liebe anderer erfahren haben, bemühen sich, Menschlichkeit an andere Menschen weiterzuschicken. Die Hoffnung auf diese wachsende, weiterstrahlende Menschlichkeit verwandelt Bölls utopische Vision in eine mögliche Wirklichkeit. Eine Welt, in der Menschen menschlich sind, „klingt utopisch“, aber Heinrich Böll glaubt „es ließe sich verwirklichen.“⁴

In dieser Arbeit wurde der Versuch unternommen, Bölls Verständnis von Liebe und Religion in der Weise zu betrachten, daß der Konflikt zwischen dem christlichen Handeln der Glaubensgemeinschaft und dem religiösen Betrieb der Amtskirche untersucht wird. Im ersten Teil wurde Bölls scharfe Kritik an der Amtskirche dargestellt, die Ordnungsprinzipien aufstellt, um ihre Macht und Autorität zu sichern, während im zweiten Teil dieser Arbeit die Eigenschaften einer brüderlichen Glaubensgemeinschaft als das Gegenbild der Amtskirche erfaßt wurden.

Zur Analyse des Konflikts zwischen Amtskirche und Glaubensgemeinschaft, wurden drei Romane ausgewählt, und zwar Und sagte kein einziges Wort, Ansichten eines Clowns und Gruppenbild mit Dame. 1953 erschien Und sagte kein einziges Wort, der erste „)Erfolgs<roman Bölls“. ⁵ Schon in diesem Roman, der von Hoffnung spricht, beginnt Böll, sein utopisches Gemeinschaftsbild zu entfalten, indem er „nach der macht-freien Menschengemeinschaft“ sucht. ⁶ Auch ist es dieser Roman, der die beiden Hauptthemen Bölls klar zum Ausdruck bringt: „Die Verbindung von »Liebe« und »Religion«, die Dichotomie des einzigen Themas von

Böll - in diesem Roman wird sie zum erstenmal zum zentralen Aspekt."⁷

Zehn Jahre später erschien der Roman, der als „Wendepunkt im Werk Bölls“ empfunden wurde, nämlich Ansichten eines Clowns.⁸ Anders als Happy End-Romane, beginnen die Ansichten eines Clowns „praktisch dort, wo die früheren Werke endeten und überprüfen so die Tragfähigkeit des Böllschen Gemeinschaftskonzepts in einer labyrinthisch gewordenen Gesellschaft.“⁹ Als „tragendes Element“ dieses Romans erwächst Bölls „Gemeinschaftskonzept“ aus dem „Gegensatz von Mitmenschlichkeit und »abstrakter Ordnung«.“¹⁰ Obwohl in Ansichten eines Clowns das Scheitern eines Roman-Helden beschrieben wird, ist auch dieses Werk nicht ohne Hoffnung.

Bölls „umfangreichstes“ und „umfassendstes“ Werk¹¹ erschien 1971 und brachte ihm 1973 den Nobelpreis ein. In dem Roman Gruppenbild mit Dame tauchen die „unterschiedlichsten Elemente aus früheren Werken“ wieder auf.¹² Böll selbst formuliert das Prinzip der „FortSchreibung“ als „eine Erweiterung des Instrumentariums, der Ausdrucksweise, der Komposition und auch einer gewissen Erfahrung.“¹³ „Mit vollem Recht auch sprach der Klappentext der Romanausgabe von einer »Summe seines bisherigen Schaffens«.“¹⁴ Hier zeigt Böll „eine konkrete Utopie humaner Gesellschaft.“¹⁵ Er präsentiert in Gruppenbild mit Dame „ein praktikables Modell des Widerstandes gegen die etablierte Gesellschaft in der Gemeinschaft von »Abfälligen«, die Handlungsfähigkeit nach außen mit dem Moment der Zärtlichkeit nach innen verbinden.“¹⁶ Er zeigt aber keine ewig gesicherte Wirklichkeit, sondern ein utopisches Modell, eine sich stets verändernde Realisierung der Menschlichkeit in

einer Gemeinschaft, die durch Liebe bestimmt ist, das Menschliche und Göttliche in die Tat umzusetzen. In einer solchen Glaubensgemeinschaft des ursprünglichen menschlichen Miteinanders ist die Lösung des Konflikts zwischen religiösem Getue und wirklichem Christentum zu finden. Die zwei Themen des Autors Heinrich Böll, Liebe und Religion, verschmelzen sich in der Glaubensgemeinschaft zu einem einzigen, untrennbaren Lebensprinzip.

Anmerkungen

- 1 Siehe unten S. 123.
- 2 Heinrich Böll, „Wer ist Jesus von Nazareth - für mich?“ ESR 3,
S. 15.
- 3 Moling, S. 112.
- 4 „Wie Brüderlichkeit anfängt: Gespräch mit Hans Jürgen Schultz
(Süddeutscher Rundfunk) am 24.12.1975,“ Interviews 1, S. 462.
- 5 Balzer, S. [35].
- 6 ebd., S. [40].
- 7 ebd., S. [38].
- 8 ebd., S. [78].
- 9 ebd., S. [79].
- 10 ebd., S. [86].
- 11 „Gruppenbild mit Dame: Tonbandinterview mit Dieter Wellershoff
am 11.6.1971,“ Interviews 1, S. 120.
- 12 Balzer, S. [108].
- 13 „Gruppenbild mit Dame: Tonbandinterview mit Dieter Wellershoff
am 11.6.1971,“ Interviews 1, S. 120.
- 14 Balzer, S. [107].
- 15 ebd., S. [117].
- 16 ebd.

Bibliographie

Primärliteratur

- „An einen Bischof, einen General und einen Minister des Jahrgangs 1917.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 233-248.
- „Ansichten eines Clowns.“ In Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 4: 1961-1970. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 66-266.
- „Antwort an Msgr. Erich Klausener.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 561-569.
- „Antwort an Pfarrer Kurscheid.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 390-392.
- „A propos Freude.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 127-129.
- „Blick zurück mit Bitterkeit: Über Rudolf Augstein, »Jesus Menschensohn«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 27-33.

- „Brief an einen jungen Katholiken.“ In Heinrich Böll Werke:
Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer.
Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 261-276.
- „Brief an einen jungen Nichtkatholiken.“ In Heinrich Böll Werke:
Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer.
Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 216-227.
- „Briefe an einen Freund jenseits der Grenzen.“ In Heinrich Böll Werke:
Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer.
Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 571-592.
- „Brief an HAP Grieshaber.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische
Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln:
Kiepenheuer & Witsch, S. 461-464.
- „Christen im Korea-Krieg: Über Richard E. Kim, »Die Märtyrer«.“ In
Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2:
1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch,
S. 156-160.
- „Das Brot, von dem wir leben.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische
Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln:
Kiepenheuer & Witsch, S. 277-281.
- „Das Zeug zu einer Äbtissin: Über Mary McCarthy, »Eine katholische
Kindheit«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und
Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch,
S. 205-208.
- „Der Fall Horst Herrmann.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische
Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln:

Kiepenheuer & Witsch, S. 300-303.

„Die armen r. k.s: Nachwort zu »Ärger mit der christlichen Freiheit?«“

In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 249-252.

„Die 10 Gebote heute: Das 8. Gebot.“ In Heinrich Böll Werke:

Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 184-190.

„Drei Tage im März: Gespräch mit Christian Linder vom 11. - 13.3.1975.“

In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 348-426.

„Entfernung von der Truppe.“ In Heinrich Böll Werke: Romane und

Erzählungen 4: 1961-1970. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 270-322.

„Frankfurter Vorlesungen.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische

Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 34-92.

„Gespräch über Weihnachten: mit Johannes Poethen, am 23.12.1969.“

In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 103-113.

„Gott und die Welt: Interview mit Erich Kock (Westdeutscher Rundfunk)

am 2.4.1976.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 477-481.

„Gruppenbild mit Dame.“ In Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen

5: 1971-1977. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch,

S. 11-384.

„Gruppenbild mit Dame: Tonbandinterview mit Dieter Wellershoff am 11.6.1971.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 120-134.

„Hast Du was, dann bist Du was.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 455-457.

„»Ich gehöre keiner Gruppe an.«“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 596-598.

„Ignazio Silone - für die Seelsorge zu radikal: Die Neufassung des einst prophetischen und heute aktuellen Romans »Wein und Brot.«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 130-134.

„Im Gespräch: mit Heinz Ludwig Arnold, 20.7.1971.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 135-176.

„Karl Marx.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 395-413.

„»Kein Schreihals vom Dienst sein«: Interview mit Marcel Reich-Ranicki (Die Zeit) am 11.8.1967.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 60-68.

- „Kunst und Religion.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 318-324.
- „Literatur und Religion: Rundfunkgespräch mit Johannes Poethen am 27.8.1969.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 95-102.
- „Mönch und Räuber.“ In Heinrich Böll Werke: Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, Gedichte I: 1952-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 125-149.
- „Nachwort zu Carl Amery, »Die Kapitulation«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 540-543.
- „Nachwort zu Horst Herrmann: »Die 7 Todstunden der Kirche«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 307-310.
- „Pfälzische Drei-Tage-Freiheit.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 359-360.
- „Offener Brief an den Pfarrer von Meyenn.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 76-78.
- „»Ohne Leine«: Gespräch mit der Zeitschrift »Neutralität«, Dezember 1969.“ In Heinrich Böll Werke: Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 84-94.
- „Rose und Dynamit.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften

und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 327-328.

„Schwierigkeiten mit der Brüderlichkeit: Ansprache zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit am 8.3.1970 im Kölner Gürzenich.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 464-470.

„Taceat Ecclesia: Kritische Anmerkungen zur päpstlichen Enzyklika »Humanae vitae«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 299-302.

„Und sagte kein einziges Wort.“ In Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 2: 1951-1954. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 75-206.

„Warum so zartfühlend?: Über Carl Amery, »Fragen an Welt und Kirche«.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 263-266.

„Was ist aktuell für uns?“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 95-99.

„Was ist eine christliche Grundlage?“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 2: 1964-1972. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 202-204.

„Wer ist Jesus von Nazareth - für mich?“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische Schriften und Reden 3: 1973-1978. Hg. Bernd Balzer.

Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 15.

„Wie Brüderlichkeit anfängt: Gespräch mit Hans Jürgen Schultz
(Süddeutscher Rundfunk) am 24.12.1975.“ In Heinrich Böll Werke:
Interviews 1: 1961-1978. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer &
Witsch, S. 457-465.

„Wie hast Du's mit der Bundeswehr?“ Über Harry Neyer, »Wie hast Du's
mit der Bundeswehr?« In Heinrich Böll Werke: Essayistische
Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln:
Kiepenheuer & Witsch, S. 593-595.

„Wo ist dein Bruder?: Rede anlässlich der »Woche der Brüderlichkeit«
1956, gehalten am 8.3.1956.“ In Heinrich Böll Werke: Essayistische
Schriften und Reden 1: 1952-1963. Hg. Bernd Balzer. Köln:
Kiepenheuer & Witsch, S. 167-178.

Sekundärliteratur

- Amery, Carl. „Eine christliche Position.“ In In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten. Hg. Marcel Reich-Ranicki. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968, S. 119-127.
- Augstein, Rudolf. „Der Katholik.“ In In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten. Hg. Marcel Reich-Ranicki. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968, S. 97-105.
- Balzer, Bernd. „Anarchie und Zärtlichkeit.“ In Heinrich Böll Werke: Romane und Erzählungen 1: 1947-1951. Hg. Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. [9] - [128].
- Beckel, Albrecht. Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll. Osnabrück: Verlag A. Fromm, 1966.
- Die Religion in Geschichte und Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Dritte Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1959.
- Gille, Hans-Werner. Katholiken gegen Rom. München: Günter Olzog Verlag, 1969.
- Harpprecht, Klaus. „Seine katholische Landschaft.“ In In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten. Hg. Marcel Reich-Ranicki. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968, S. 106-118.
- Hengst, Heinz. „Die Frage nach der »Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit«: Zur Rolle des Katholizismus im Erzählwerk Bölls.“ In Text und Kritik: Zeitschrift für Literatur. Heft 33. März 1974.

- Hg. Heinz Ludwig Arnold, S. 17-26.
- Hoffmann, Christine Gabriele. Heinrich Böll. Hamburg: Cecilie Dressler Verlag, 1977.
- Kasper, Walter. Theology of Christian Marriage. Translated from the German by David Smith. New York: The Seabury Press, 1980.
- Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite Auflage. Freiburg: Verlag Herder, 1958.
- Moling, Heinrich. Heinrich Böll - eine »christliche« Position? Zürich: Juris Druck & Verlag, 1974.
- Rahner, Karl and Karl-Heinz Weger. Our Christian Faith: Answers for the Future. Translated from the German by Francis McDonagh. New York: The Crossroad Publishing Company, 1981.
- Schwarz, Wilhelm Johannes. Der Erzähler Heinrich Böll: Seine Werke und Gestalten. Bern: Francke Verlag, 1968.
- Schwarz, Wilhelm Johannes. „Heinrich Böll.“ In Christliche Dichter im 20. Jahrhundert: Beiträge zur europäischen Literatur. Hg. Otto Mann. Bern: A. Francke Verlag, 1968, S. 432-441.
- Scott, Martin J. Things Catholics are asked about. New York: P.J. Kenedy & Sons, 1927.